P. o. germ. 1765 f (4
Strubberg

## Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

**J. Lindauer'sche Leihbibliothek,**
**Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.**

Digitized by Google

23061,

<36628360310011

<36628360310011

Bayer. Staatsbibliothek

# Bis in die Wildniß.

---

Vierter Band.

# Literariſche Anzeige.

In demſelben Verlage ſind ferner erſchienen:

**Bernhard, Auguſte, Ein Erbvertrag.** Roman. 8. 1 Rthlr.

**Düringsfeld, Ida von, Eſther.** Novellen-Roman in 2 Bänden. 8. . . . . 2¾ Rthlr.

**Freiherr von Eulenſpiegel** oder **Lebensbilder aus der Neuzeit.** 2 Bände. 8. . . . . 3 Rthlr.

**Holtei, Karl von, Die Vagabunden.** Roman. Oktav-Ausgabe. 4 Bände. . . . . 4½ Rthlr.

**Holtei, Karl von, Die Vagabunden.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. . . . . 1 Rthlr.

**Holtei, Karl von, Chriſtian Lammfell.** Roman. Oktav-Ausgabe. 5 Bände. . . . . 6 Rthlr.

**Holtei, Karl von, Chriſtian Lammfell.** Roman. Volks-Ausgabe. 5 Bände. . . . . 1¼ Rthlr.

**Holtei, Karl von, Ein Schneider.** Roman. Oktav-Ausgabe. 3 Bände. . . . . 3¾ Rthlr.

**Holtei, Karl von, Der Obernigker Bote.** Geſammelte Aufſätze und Erzählungen. 3 Bände.. 8. . . . 3¾ Rthlr.

**Holtei, Karl von, Vierzig Jahre.** 8 Bände. 8. 13 Rthlr.

**Memoiren eines deutſchen Arztes.** Von ihm ſelbſt erzählt. 5 Hefte. 8. . . . . 25 Sgr.

**Novellen-Album für Bojanowo.** Herausgegeben von R. Gottſchall, Pulvermacher und E. Trewendt. 8. 1½ Rthlr.

**Pohl, A., Humoriſtiſche Erzählungen und Skizzen.** 8. 22½ Sgr.

**Schlönbach, Arnold, Originale.** Genrebilder aus der Wirklichkeit. 2 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.

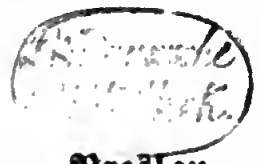
# Bis in die Wildniß.

Von

**Armand.**

Vierter Band.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung vor.



Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1858.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

# Inhalt des vierten Bandes.


## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Seite.

Abendspaziergang, der Quadronenball, Apollone, die Begleitung nach Hause, der Abendbesuch . . . . . 1

## Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Pferdehandel, plötzlicher Tod, Leichenfahrt, Schreckensnachricht, das Begräbniß, der Erbe, die Sclavin, die Locke, der Sclavenhändler, der öffentliche Verkauf, das Wiedersehen . . . . . 28

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Rückkehr nach Memphis, Abholung des Pferdes, Vorbereitungen zur Reise nach der Wildniß, der Apache Mescaleros Indianer, der Häuptling Otayo, die Ansiedelung an der Bosque, Eugenie Brillot, Herr Wells, die Erstürmung . . . . . 74

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Abreise von Memphis, Arkansas, der Farmer Loers, der Bär, der wilde Mann, die heißen Quellen, Texas, Sonesboro, der Panther, Dallas, die Familie Allen . 112

## Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Frontier Jones, die Wildniß, die Cordilleren, der Ueberfall durch Indianer, das ersehnte Land, der Puercofluß, der Rio Grande, die Leone, die Mexicanischen Maulthiertreiber, die Scalpirten . . . . . 161

## Dreißigſtes Kapitel.

Seite.

Die Mexicaniſche Farm, Don Mariano Zamora, San Antonio, Natchez, der Doctor, Rückkehr nach Memphis, die Quadrone verheirathet, Vorbereitungen zur Anſiedlung, Wiederſehen bei Shelling, Abreiſe, der Abſchied an dem Grabe, Ankunft an der Leone. . . . . 200

## Einunddreißigſtes Kapitel.

Das Anſiedeln, Vertheilen der Arbeit, die große Medizin, der verwundete Otayo, die Reiſe zu dem Lager der Mescaleros, die fliehenden Büffel, das Lager, Otayo von ſeinen Leuten erkannt, die weiße Blume, das Wiedererkennen, der letzte Abſchied . . . . . 233

Bayerische Staats-Bibliothek München

## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Abendspaziergang, der Quadronenball, Apollone, die Begleitung nach Hause, der Abendbesuch.

---

Das Tam Tam dröhnte durch das St. Charles-Hôtel, als Armand in dasselbe eintrat. Er brachte schnell die Karte auf sein Zimmer und eilte dann nach dem ihm bekannten Speisesaal, der jetzt eine von dreihundert Personen besetzte Tafel enthielt. Der Luxus und der Ueberfluß, der bei diesem Essen herrschte, übertraf Alles, was Armand bis jetzt erblickt hatte, und an dem vielen Champagner und anderen theuren Weinen, welche vor den Speisenden standen, konnte man sehen, daß jetzt gute Zeiten in New-Orleans sein mußten. Gäste gingen und kamen fortwährend, und die Stühle wechselten oft ihre Besitzer, doch um diesen Vorrath von Speisen zu verbrauchen, würde die dreifache Zahl der Consumenten nöthig gewesen sein.

Armand erhob sich frühzeitig und beorderte, daß ihm der Kaffee auf sein Zimmer gebracht würde, weil er so

schnell als möglich die Copie der Karte anfertigen wollte. Diese Arbeit nahm beinahe eine Woche in Anspruch, während welcher Zeit er nur selten das Gasthaus verließ. Endlich hatte er den letzten Strich daran gethan, als ein Neger mit dem Kaffee zu ihm in das Zimmer trat und sagte:

„Master, heute Abend Quadronenball, Gentleman hingehen; ich Master ein Billet holen? Viel schöne Mädchen tanzen."

„Ja, gehe hin und hole mir eine Eintrittskarte; um wie viel Uhr fängt der Ball an?"

„Neun Uhr, thut Nichts, wenn Master später kommen."

Armand gab dem Neger Geld zum Ankauf des Billets, und es war dunkel geworden, als er hinunter in die Rotunde ging, um sich durch ein Glas Eislimonade zu erfrischen. Von dem Büffet aus sah er, wie der Pächter des Hôtels, Herr Colburn, dessen er bis jetzt noch nicht ansichtig geworden, in das Comptoir getreten war und mit den Schreibern sprach. Armand schritt zu der Oeffnung, welche in die Rotunde führte, und machte dem Wirth sein Compliment.

„Ach, wir haben Sie in einer schlimmeren Zeit bei uns gesehen, als die jetzige ist," sagte dieser. „Damals bangte mir um Sie, Sie kamen gerade von Europa,

und es war ein Wunder, daß ſie ſo glücklich davon gekommen ſind."

„Sie erinnern ſich, ich kam mit einer Familie Brillot über See, was iſt aus ihnen geworden?"

„Ach ja, die unglücklichen Leute! Herr Brillot, der brave Mann, er ertrank kurze Zeit nachher auf dem Wege von Billoxi nach ſeinem Landſitz, und ſeine Familie iſt von einem abſcheulichen Menſchen, einem Pfarrer Raillier ruinirt worden. Die alte Frau iſt aus Gram darüber vor einiger Zeit geſtorben, die zweite Tochter lebt gänzlich von der Welt zurückgezogen im Lande, und die älteſte hat ſich mit einem Herrn Wells verheirathet und iſt mit ihm nach dem weſtlichen Theile von Texas gezogen, die übrigen Kinder ſind in Penſionen untergebracht, und das bedeutende Vermögen, wovon ein großer Theil zu der Kirche übergegangen iſt, wird für die Kinder verwaltet. Ihr Palais iſt vermiethet, ſowie auch ihr Landſitz an dem See."

„Wiſſen Sie, in welcher Gegend ſich der Herr Wells niedergelaſſen hat?"

„Wie ich höre, weſtlich von den Fällen des Brazos an einem Nebenſtrom von dieſem, an der Bosque. Es war ein großer Entſchluß für das Mädchen, in ſolche Wildniß zu ziehen, denn es ſollen dort noch wenig Menſchen wohnen. Da fällt mir ein, Sie müſſen heute

Abend auf den Quadronenball gehen; dieſe Bälle gehören zu den Merkwürdigkeiten unſerer Stadt und ſind für einen Fremden ſehr überraſchend.

„Ich habe mir ſchon eine Karte beſorgen laſſen.“ „Nehmen Sie aber keine Waffen mit, man möchte Sie beim Eintreten unterſuchen; es iſt ausdrücklich unterſagt.“

Der Mond war aufgegangen, und der kühlende Abendwind ſtrich durch die Straßen, die immer noch von ſchwer beladenen Güterwagen erſchüttert wurden, und auf deren Seitenwegen der Strom von geſchäftigen Menſchen auf und ab wogte. Die mit koſtbaren, blitzenden und glänzenden Stoffen gefüllten Läden warfen ihr helles Gaslicht durch die ungeheuren Fenſterſcheiben, und große transparente, erleuchtete Schilder zeigten rothglühende Buchſtaben über den Thüren. Luſtwandelnde Damen in reichſter Toilette zogen an den Armen ihrer Begleiter den Eiscrême-Salons zu, aus deren laubumrankten Säulengängen ſchwellende Melodieen hervorſtrömten, und an deren Eingängen ſchöne farbige Mädchen die wundervollſten Blumen zum Verkauf boten. Armand wandelte langſam durch die Straßen hin, um den Strand zu erreichen, auf deſſen mit kleinen Muſcheln bedeckter Fläche an der Seite nach den Häuſern zu, welche ſtets von Gütern frei gehalten wird, die elegante Welt von New-Orleans ſpazierend ſich der

kühlen Abendluft erfreute, während an der andern Seite vom Fluſſe her, noch immer der monotone Geſang arbeitender Matroſen erſcholl und ſchnaubende Dampfer dort liegende Schiffe mit fortnahmen, um ſie dem Golf zuzuführen und andern aus See gebrachten an den Werften einen Platz anwieſen. Dieſe unabſehbare, ſich bis über Carrolton hinaufziehende Uferfläche, welche den Tag über der Sammelplatz des Geſchäftsgewühls iſt, war jetzt mit endloſen Zügen von Spaziergängen bedeckt, deren hellfarbige Kleidung in dem hellen Mondſchein dem Auge bis in die weite Ferne erkennbar war. Männer in blendendweißen Anzügen von Leinen, unter breitrandigen Strohhüten, Damen, in helle Stoffe von Seide und Gaze gekleidet, mit weiß leinenen Hüten, die ihr Geſicht beſchatteten, um ihre Augen vor der Heftigkeit des Mondlichtes zu ſchützen, ſo rauſchte die Menge in ruhigem Schritt über den glatten weißen Boden hin, und häufig zogen die bläulichen Blitze koſtbarer Diamanten das Auge auf den ſchneeigen Arm, auf den alabaſtergleichen Nacken einer reizenden Creolin.

Armand, ſchwer gedrückt von den Erinnerungen an vergangene ſelige Zeiten, ſchritt zwiſchen den glücklichen Gruppen hin, als wolle er dieſen Freuden der Cultur ſein letztes Lebewohl ſagen, und ſuchte ſich das einſame Paradies, dem er bald zuzueilen entſchloſſen war, mit

ſchöneren Farben auszumalen, als die Umgebung augenblicklich in ſeiner Nähe bot.

Er war zu dem Place d'armes gekommen, in deſſen eiſerner Einzäumung die krummen Wege an ihren beiden Seiten mit den herrlichſten Pflanzen der Tropenländer bedeckt waren, welche bei dem Schein der vielen Gaslichter, die aus ihrem ſaftigen Grün hervorleuchteten, und bei dem des hellen Mondlichts die Ueppigkeit ihrer Rieſenblätter und die Farbenpracht ihrer zauberiſch ſchönen Blumen entfalteten. In leichten, luftigen Gewändern zogen unzählige Geſtalten der weißen ſchönen Welt von New-Orleans bei ihnen vorüber; aber auch manche dunklere, reizende, weibliche Figur ſchwebte an dieſen ſüdlichen Gewächſen vorüber und begrüßte ſie, wie wenn Kinder ein und derſelben fernen Zone ſich im Auslande begegnen.

Armand ſah mehrere feſtlich geſchmückte Quadronen vorüber gleiten und folgte ihnen, da er glaubte, daß ſie den Ball mit ihrer Gegenwart ſchmücken würden. Ihnen in kurzer Entfernung nachgehend, vernahm er: „un étranger, il vient du nord“ und holte ſie an dem Eingange des Ballpalaſtes ein.

„Warte nur, Angeline,“ ſagte eine der vier dunklen Schönheiten und hielt mit ihrer kleinen, mit blitzenden Steinen beringten Hand ihre Freundin an dem durchſichtigen, dunkelrothen Gazekleid zurück, „die Blumen

hier ſind zu ſchön, ich muß mir ein Bouquet davon mitnehmen.“

„Wollen Sie einen Fremden ſo glücklich machen und es von ſeiner Hand annehmen?“ fragte Armand das reizende Mädchen, indem er einen ſehr ſchönen Blumenſtrauß der Mulattin, welche ſolche hier feil hielt, aus dem Korbe nahm und ihn der Quadrone reichte; zugleich hielt er Angeline ein ähnliches Bouquet hin und bat ſie, es nicht von ſich zu weiſen. Die Quadronen nahmen die Blumen, dankten dem Geber freundlich, und die weißen Batiſttücher von ihren ſchwerumlockten Köpfen nehmend, grüßten ſie ihn nochmals und ſprangen vergnügt nach dem Eingang des Ballſaales.

Zahlreich drängten ſich Quadronen und junge Männer aller Stände bei Armand vorüber, während er der Mulattin das Geld für die Blumen einhändigte, und als er nun auch die Saalthüre erreicht hatte, wo ihm ſeine Eintrittskarte abgefordert wurde, ſagte ein dort ſtehender Conſtabler zu ihm: „No arms, Sir?“ (keine Waffen, Herr?) welche Anrede er mit: „Nein, Herr!“ beantwortete und in den Saal eintrat.

Das Schauſpiel, welches ſich ihm hier darbot, war überraſchend und ſeltſam ſchön, und obgleich er ſchon einzeln viele Quadronen geſehen und bewundert hatte, blendete ihn doch im erſten Augenblick der Glanz einer

ſo großen Anzahl von Schönheiten. Wie auf die blinkenden Sterne des dunklen nächtlichen Himmels ſchauend, glaubte er im erſten Moment nur Augen zu ſehen, feurige, glühende, dunkle Augen mit Perlenweiß, unter dem Gewinde und Wogen von rabenſchwarzen Locken; dann ſah er hochrothe Lippen lachen und blendend weiße Zähne zwiſchen ihnen glänzen, ſah die bunteſten, brennendſten Farben in Bändern und Stoffen durcheinanderwogen, und nun erſt unterſchied er die graziöſen Geſtalten, welche dieſelben trugen. Die Hautfarbe war hier in allen Schattirungen, von dem leichteſten Paille bis zu einem dunklen Goldbraun vertreten, und bald neigte ſie ſich mehr in das Orange, das Schwefelgelbe oder Goldige, bald ging ſie mehr in die matteren Töne der Olivenfarbe über. Ebenſo zeigte ſich eine große Verſchiedenheit in der Färbung der mehr oder weniger vollen Lippen, bald war ſie rein wie Karmin, bald friſches Kirſchroth, bald brennender Zinnober; dann aber auch wieder mattroth, mehr ſich zu dem glänzend feuchten Braun der Kaſtanie hinneigend. Die Tinten der Augen wechſelten weniger; die meiſten waren ganz ſchwarz, andere hatten einen ſeltſamen rothbraunen Ton, doch viel weniger ſah man in ihnen die blaue Farbe. Die des Haars jedoch war beinahe ausſchließlich die ſchwärzeſte, und nur einzeln ſah man eine hellere Schattirung, aber die Fülle, der Reichthum deſſelben

ſchien durchgängig kaum natürlich zu ſein. Meiſt lockig, war alle Mühe angewandt, es ſo glatt und ſchlicht zu flechten wie möglich, da die Locken zu ſehr an die Wolle der Vorfahren dieſer gemiſchten Menſchenrace erinnert, welche ſie mehr haßt, mehr verabſcheut, als die Weißen es thun. Doch trotz aller Mühe, aller Kunſt machten ſich die natürlichen Wellenformen der Haare Luft und quollen üppig und wild hervor, wie ſie auch zu der ganzen Erſcheinung der Eigenthümerinnen beſſer paßten. Einzeln ſah man wohl ganz ſchlichtes Haar, dann aber mehr bei einer olivenfarbenen matten Hautfärbung. Bei vielen dieſer ſchönen Weſen drängte ſich das Blut in die Haut ihrer Wangen und zeigte ſich nach der Schattirung derſelben in matteren oder mehr feurigen Tönen; namentlich zauberiſch ſchön und lieblich waren die gelblichen Teints, von einem dunklen Ponçeau durchdrungen, ähnlich einer reifen Pfirſich.

Die Geſtalten dieſer dunklen Bachantinnen, obgleich auch ſehr verſchieden, zeigten die edelſten, üppigſten und reizendſten Formen. Meiſt waren ſie groß und ſchlank, mit kleinem Kopf, langem Hals, gewölbter, voller Bruſt, unglaublich ſchmaler Taille, breiten Hüften und auffallend kleinen, zierlichen Füßen und Händen; doch ſah man auch ſehr kleine, ebenſo proportionirte Geſtalten, wie auch wieder einzelne, die ſich zu einer zu großen Fülle hinneigten.

In einer Hinsicht schienen sie sämmtlich gleich zu sein, nämlich in der Laune; denn man sah auf allen Gesichtern dieselbe festliche Aufregung, wenn sie sich auch bei der Einen durch liebliche große Beweglichkeit und freundliches Lächeln, und bei der Andern durch einen erhöhten feurigen Glanz der Augen und leichteren majestätischen Schritt kund that.

Die Quadronen, welche diese Bälle besuchen, sind meist von freien farbigen Müttern geboren, und ihre Väter größtentheils wohlhabende Leute, die bei der Erziehung ihrer Kinder Nichts fehlen lassen; doch den Fluch, der auf dem Schatten ihrer Haut, der bläulichen Farbe ihrer Nägel liegt, können sie mit allem Golde nicht wegkaufen. Die jetzt hier Versammelten waren gekommen, um sich einmal wieder öffentlich als Ladies zu zeigen, welches die selbstsüchtigen Weißen diesen armen Geschöpfen nur darum gestatten, damit sie sich selbst den Genuß verschaffen, sich ihrer Schönheit, ihrer Liebenswürdigkeit zu erfreuen.

Mit ungewöhnlichen körperlichen Reizen, mit allen geistigen Fähigkeiten auf's Reichste begabt, meist frei und unabhängig, zum großen Theil wohlhabend, einzeln außerordentlich reich, drängt sie das Vorurtheil zurück von gesetzlichem Familienleben, und es bleibt den Unglücklichen keine andere Wahl, als sich mit Einem ihres Gleichen zu vereinigen oder unverheirathet

mit einem Weißen zu leben und in ihren Kindern erſt mit deren Vater auf gleiche Stufe geſtellt zu werden. Sich einem Farbigen hinzugeben, ſehen ſie als die größte Erniedrigung an, und von Kindheit daran gewöhnt, öffentlich aus der Geſellſchaft der Weißen verſtoßen zu ſein, ſcheinen ſie ſich dadurch an ihnen zu rächen, daß ſie ihre geiſtigen und körperlichen Vorzüge benutzen, um ungeſehen vor der Welt ihre Unterdrücker durch die Bande der Liebe um ſo feſter in Feſſeln zu ſchmieden. Wie viele junge Männer der erſten, angeſehenſten Familien von Louiſiana beugen ſich unter dem ſüßen Joche einer bezaubernden Quadrone, entſagen den matten Reizen der weißen Schönheiten und ſtürzen trotz aller Bitten, aller Wünſche ihrer Familie, ihrer Freunde, trotz der ihnen Rache drohenden öffentlichen Meinung, wie der Abendſchmetterling in die verzehrende Gluth der Flamme, trunken von Seligkeit in die geöffneten Arme eines ſolchen heißliebenden Engels des Südens.

Mit dem Schmettern der Trompete, den dumpfen Gewalttönen der Poſaune, den klagenden Liebeslauten des Violoncells und der Violine, den übermüthigen luſtigen Weiſen der Clarinette und dem wirren, betäubenden Raſen der Cymbeln und des Schellenbaums erſcholl jetzt die Muſik. Die jungen Männer, meiſt franzöſiſche Creolen, drangen in die im Saale auf-

und abwogenden bunten Gruppen der Wonne ſtrahlenden Quadronen, und Jeder griff nach der weichen Hand einer dieſer dunklen Schönheiten, um ihrem Zauber, ihren elaſtiſchen Bewegungen im Tanze zu folgen.

Die Aufregung, die ſich Armand's bemeiſterte, riß ihn mit ſich fort, er ſtürzte in die flitternd glänzende Menge hinein, ſah Angeline, wie ſie einem jungen Franzoſen die Hand reichte, und dahin fliegend mit ihrer kleinen Rechten die Hand ihrer Freundin Apollone nach Armand hinhielt und ihm flüchtig noch einen ſeligen, lachenden Blick zuwarf. Er ergriff die Hand des himmliſchen Mädchens, und mit Blitzesſchnelle ihren runden Arm mit ſeinen Lippen berührend, ſchlang er den ſeinigen um ihre ſchlanke Taille, und ſich wie die rankende Bignonie um die Eiche an ihn ſchmiegend, flog ſie im wirbelnden Tanze mit ihm dahin, während er in trunkner Wonne nur noch den Tact der Muſik durch die Schläge der Pauken und Cymbeln vernahm. Den Kreis des weiten Saals durchzog er im fliegenden Sturm, er durcheilte ihn zum zweiten und zum dritten Male und würde ſeinen tollen Lauf nicht eher angehalten haben, bis er zuſammengeſunken wäre, wenn nicht Apollone ihn mit ſich in die Reihen der Ruhenden gezogen und lachend mit gebrochenem Athem geſagt hätte: „Langſam ſterben, wenn man glücklich ſtirbt.“

Sie hatte dabei ihren Oberkörper über ſeinen, ſie

noch feſt an ſich haltenden Arm zurückgebogen und ſah mit den großen dunklen Augen Freude ſtrahlend nach ihm auf, während die Wucht ihrer ſchwarzen Locken ſich durch die ſtürmiſche Bewegung Luft gemacht hatte und dieſelben glänzend wild um ihren kleinen Kopf hingen. Sie ließ nun ihre beiden Händchen über dieſen zügelloſen Schmuck gleiten und ſenkte dann ihre vollen glühend rothen Lippen zu den duftenden Blumen, die auf ihrem mit Ungeſtüm auf und nieder wogenden Buſen ruhten, und Armand mit einem Blick unwiderſtehlicher Lieblichkeit anſehend, ſagte ſie: „Sie haben mir noch nicht einmal Zeit gegeben, Ihnen für dieſe Blumen zu danken, Sie ſtürmten gleich mit mir fort, daß ich glaubte, es ſollte in den Tod gehen.“

„Ein ſchöner Tod wäre es für mich geweſen, reizendes, himmliſches Mädchen, ein ſchönerer als der, welcher vielleicht bald auf mich wartet!“

„Sie wollen doch nicht ſchon ſterben? Das wäre Schade für einen ſo kräftigen Tänzer.“

„Wenn ich auch nicht will, ſo kann es ſich doch leicht ereignen.“

„Ach mein Gott, ich glaube gar, Sie ſind Hypochonder? Weg mit den Grillen! wer wollte ſich wohl Sorgen machen und ſich die ſchöne Gegenwart damit verderben? Sie ſehen auch nicht aus, als ob Sie viel an den Tod dächten. Gefällt es Ihnen bei uns?“

„Ob es mir bei Ihnen gefällt? Zehn Leben würde ich für eins in Ihrer Nähe hingeben!“

„Eins iſt genug, wenn man glücklich iſt, aber ſehen Sie, wie wir träumen, Alles iſt ſchon um uns fortgetanzt, und wir ſtehen noch hier.“

Dabei legte Apollone ihren weichen Arm auf die Schulter Armand's und fügte, ſich auf die Spitzen ihrer kleinen Füße hebend, noch hinzu: „Aber nicht wieder ſo gewaltig; wir ſüdlichen Pflanzen haben nicht die Kräfte des Nordens, wenn wir ihnen auch nicht Feind ſind.“

Apollone war von mittlerer Größe, ihr ſchlanker, graziöſer Körper zeigte die abgerundeten, elaſtiſchen Formen der eben gereiften Jugend, die ſich in vollſter Fülle auf dem dunklen Purpur ausdrückte, der auf ihren Wangen die mattgelbe Haut durchdrang. Ihre Stirn war hoch und zurückgebogen; den Bogen ihrer glänzend ſchwarzen Brauen konnte kein Cirkel richtiger und reiner zeichnen, und die Zähne, welche zwiſchen den lachenden Lippen hervorblitzten, an Weiße wie an zierlicher Form nicht übertroffen werden. Ihr Haar war mit weißen Perlengewinden durchzogen, und die Laſt der ungeheuren Flechten wurde an ihrem Hinterkopf durch einen ſchön verzierten Pfeil von Perlmutter gehalten. Von ihren kleinen Ohren hingen in großen goldenen Ringen Perlen herab, wie wenn ſie eben aus der zierlichen

Muſchel hervorgerollt ſeien. Um ihren ſchlanken runden Hals trug ſie einen Schmuck von gleichem Zierrath, und um die ſammetweichen vollen Arme Spangen von durchbrochener Silberarbeit, in deren Mitte ein mit Brillanten umgebener Rubin glänzte. Ueber ihr luftiges orangegelbes Creppkleid wogten Guirlanden feuerfarbiger Blumen und die beiden Enden des brennend rothen Bandes, welches ihre zum Umſpannen dünne Taille umzog, flatterten rauſchend hinter ihr her, als ſie ſich wieder wiegend mit Armand durch den Saal drehte.

Diesmal kamen ſie hinter Angeline mit dem jungen Franzoſen zu ſtehen, welche ſich in Freude ſchwelgend zu ihnen umwandte.

„Habe ich Ihnen nicht eine gute Tänzerin zugewieſen?“ redete ſie Armand an. „Sie mögen darin meine Dankbarkeit gegen Sie erkennen für die Aufmerkſamkeit, welche Sie uns durch die ſchönen Blumen erwieſen haben; aber Poll, wie ſiehſt Du wild aus, Deine Lokken ſind ganz in Unordnung. Ihr tanzt aber auch zu toll, ich habe Euch wohl geſehen.“

Apollone lachte und verbarg ihr liebliches Geſichtchen hinter dem zierlichen Fächer.

„Daran iſt mein Herr Schuld, er trägt mich ſchwebend in ſeinen Händen. Laß uns den Cotillon (Contretanz), der jetzt kommt, zuſammen tanzen, ich habe

ihn dem jungen Spanier zugeſagt, der dort unter dem Spiegel ſteht; biſt Du ſchon engagirt?"

„Ja wohl, ich tanze ihn mit Aragol, dem franzöſiſchen Marineofficier," antwortete Angeline und wandte ſich dann zu Armand und fragte: „Tanzen Sie den Cotillon nicht, ich weiß eine reizende Tänzerin für Sie?"

„Ich werde heut Abend nur mit den Damen tanzen, die meine Farbe tragen; haben Sie noch einen Tanz für mich frei?"

„Den dritten Cotillon gebe ich Ihnen gern, wenn Sie ihn zu haben wünſchen." Armand nahm die Zuſage an und wandte ſich dann zu ſeiner Tänzerin.

„Aber Sie, ſchöne Apollone, müſſen mir noch einen Walzer verſprechen, er kann leicht der letzte meines Lebens werden."

„Schon wieder mit Ihren Grabesgedanken! Nein, nun tanze ich noch zwei mit Ihnen, den nächſten und dann den letzten, der dieſe Nacht getanzt wird," ſagte ſie lachend und fügte hinzu: „Das heißt, wenn es Ihnen nicht unangenehm ſein wird."

Armand dankte ihr für das Verſprechen, führte ſie zu einem Sitz, da die Muſik verſtummte, und eilte zu dem Büffet, um Erfriſchung für die beiden reizenden Mädchen zu beſorgen.

Bald darauf rief die Muſik die Tänzer und Tänzerinnen zu ihren Plätzen, um den folgenden Contretanz

zu beginnen. Es ſtanden acht Cotillons im Saale, und Armand benutzte die Gelegenheit als unthätiger Zuſchauer, die Schönheit, Grazie und Liebenswürdigkeit zu überblicken, die in ſo ſehr verſchiedener Weiſe über die dunklen Geſtalten der Quadronen vertheilt war.

Die Muſik ertönte, und mit den anmuthigſten, elegenteſten Windungen ſchwebten die reizenden Mädchen um einander hin, hier mit aufgeregter, leichter Beweglichkeit, dort mit hoher, gemeſſener Haltung, hier mit Blicken überſprudelnder Heiterkeit und Sorgloſigkeit, dort wieder mit dem Ausdruck tief glühender Leidenſchaft und Schwärmerei; Alle ſchön und der Bewunderung werth, die ihnen hier von ſo Vielen, die ſich beſſer dünkten, gezollt wurde.

„Wer iſt jene große Geſtalt in Weiß?“ fragte Armand die athemloſe Apollone, welche ſich eben von ihrer Tour erholte.

„Es iſt Manon Racelle, die Geliebte des reichſten jungen Mannes der Stadt, eines Herrn Peveteau, nicht wahr, ſie iſt ſehr ſchön? aber für meinen Geſchmack zu bleich.“

Dieſe Manon ſtand in dem Cotillon neben dem, an welchem Apollone Theil nahm. Sie war eine hohe, ernſte Figur mit ſchlichtem, rabenſchwarzem Haar, deſſen ſchwere Flechten tief an ihrem Hinterkopf hingen, von deſſen vorderem Scheitel aber zu beiden Seiten

des ſchmalen Geſichts lange Locken bis auf den vollen Buſen reichten. Aus dieſen wogenden Ringeln glänzte eine Roſe von Brillanten hervor und machte mit einem koſtbaren Armband von ähnlichen Steinen den ganzen Schmuck aus, den ſie trug. Ein reiches Kleid von weißem Atlas umgab ihre ſchlanke, edle Geſtalt und drängte dem Bewunderer ihrer ſchönen Formen unwillkürlich die Frage auf, warum ſie zu ihrer olivenfarbenen Haut gerade dieſes Weiß gewählt hatte. Die Schatten jedoch in dieſem ſchweren Atlas ſtanden mit dem grünlich rothen, blaſſen Teint im Einklang, und die hellen Lichtſtellen des Gewandes blieben hinter dem Weiß der großen Augen und der Zähne zurück. Die ganze Erſcheinung ſchien Atlas, Perlen und Diamanten zu ſein und gehörte unbeſtritten zu den edelſten, die den Saal füllten.

Der Tanz war vorüber, und die Freundinnen hatten ſich in Gruppen zuſammen gefunden, als Armand ſich in einer Fenſtervertiefung mit Apollone unterhielt und plötzlich an dem anderen Ende des Saales ein halblauter Schrei hörbar wurde, dem wenige Augenblicke ſpäter ein lautes Rufen von weiblichen Stimmen folgte. Zugleich drängten ſich die Quadronen, ſowie auch die anweſenden Männer nach jener Seite hin, und über der dichten Maſſe ſah man in vielen kleinen Händen blanke Meſſer blitzen.

„Mein Gott, was iſt vorgefallen? das war Manon's Stimme," ſagte Apollone aufgeregt, als ein dichter Haufen von Männern einen jungen Menſchen nach der Thüre drängte und zugleich Manon von ihm zurückhielt, die mit erhobener Waffe und Blut ſuchendem Auge die heftigſten Verſuche machte, zu ihm zu gelangen, während viele andere Quadronen gleichfalls blanke Meſſer ſchwangen und ſich hinter Manon herdrängten. Als jedoch der junge Mann den Saal verlaſſen hatte, wurde die Ruhe und heitere Stimmung wieder hergeſtellt, und man erfuhr, daß derſelbe ſich Freiheiten gegen Manon hatte erlauben wollen, die dieſe nicht allein zurückgewieſen, ſondern ſogar mit dem Tode beſtraft haben würde, wenn man den Gegenſtand ihrer Rache nicht von ihr fern gehalten hätte.

Die Muſik machte die Störung ſchnell vergeſſen; nur Manon ſaß wie eine Marmorſtatue in dem Divan und hielt ihre dunklen Augen, einem lauernden Panther ähnlich, auf den Eingang geheftet, als erwarte ſie noch immer eine Gelegenheit, um ihre Rache auszuführen. Doch die fröhliche Muſik beſänftigte auch bei ihr die aufgeregte ſtürmiſche Leidenſchaft, und bald ſah man ſie wieder in den munteren Reihen der Tanzenden, die Lilie unter den bunten Blumen.

Es ging ſchon gegen den Morgen, als der letzte Tanz durch den Saal wirbelte und bei dem Verrauſchen

der letzten Töne der Muſik Armand die ſchwanke Apollone im Arme hielt.

„O nun iſt unſer Glück zu Ende,“ ſagte ſie bedauernd mit ihrer ſilberreichen Stimme, „wie ſchön war es doch heute Nacht! In vierzehn Tagen iſt wieder ein Ball, können Sie denn durchaus nicht ſo lange hier bleiben?“

„Es iſt unmöglich, reizender Engel, und je länger ich in Ihrer Nähe bleibe, deſto bitterer wird mir der Abſchied werden. Solche Gefühle, wie Sie mir mitgeben, vertragen ſich mit einem Leben in der Wildniß nicht; doch ſehen muß ich Sie noch einmal, ehe ich auf immer Lebewohl ſage.“

„So kommen Sie morgen Abend zu uns, meine Mutter wird ſich freuen, wenn Sie an ihrer Hautfarbe keinen Anſtoß nehmen, unſer Haus zu beſuchen; wir gehen dann nach der Levée ſpazieren.“

„Aber wie finde ich Ihre Wohnung, ſüßes Mädchen?“

„Es iſt nicht gar weit von hier, wenn es Ihnen vielleicht —“

„Verſteht ſich von ſelbſt,“ fiel Armand ihr ſchnell in die etwas verlegene Rede, „ich führe Sie nach Hauſe, ich wußte nicht, ob ich die Bitte wagen ſollte.“

„Angeline und noch mehrere meiner Freundinnen hatten mir zugeſagt, mich zu geleiten, es iſt aber ein

weiter Umweg für ſie, den ich ihnen nun nicht zumuthe; und dann ſehen Sie, wo ich wohne; vielleicht finden Sie morgen Abend das Haus wieder. Nun aber meine Mantille, hier iſt die Nummer dafür, wenn Sie die Güte haben wollten?"

„Armand ſprang mit der Blechnummer nach der Garderobe hin und kam ſchnell mit dem ſeidenen Ueberwurf zurück, während welcher Zeit Apollone ihr Tuch über den Kopf gebunden hatte. Er hing ihr den Mantel um, ſchlang ihren Arm in den ſeinigen, und unter vielfachem „Gute Nacht" eilten ſie die breiten Stufen hinab der Straße zu.

„Hier haben wir unſere Bekanntſchaft gemacht," ſagte das liebliche Mädchen, als ſie die Thür erreichten, wo Armand ihr das Bouquet gegeben hatte. „Ich werde noch oft Ihrer gedenken, wenn ich über dieſe Schwellen gehe."

Die Nacht war warm, und kein Lüftchen rührte ſich, der Mond ſchien von Weſten über dem Fluß herunter, als die beiden Wanderer den Place d'armes erreichten und durch das eiſerne Gitter hinein ſchritten.

„Hier ſind wir an Ihnen vorüber gegangen," ſagte die Quadrone, „meinen Freundinnen ſagte ich es gleich, daß Sie ein Fremder ſeien, und prophezeite, daß wir Sie auf dem Balle ſehen würden."

„Ich habe es wohl gehört, und deshalb folgte ich Ihnen.“

„Wie schön ist es doch hier zwischen diesen Pflanzen und Blumen, sehen Sie nur diese gefüllte gelbe Rose hier unter dem Gaslicht, wie reizend sie ist.“

„Ihr Ebenbild, schöne Apollone, nur daß ihr diese wundervollen Locken fehlen.“

„Ja, ja, spotten Sie noch zu allem Unglück.“

„Wenn ich Abschied von Ihnen nehme, werde ich Sie um eine derselben leichter machen, darf ich?“

„Gern, gern gebe ich sie Ihnen, wenn ich weiß, daß Sie sich meiner dadurch erinnern wollen.“

So sprechend erreichten sie ein nicht sehr großes, doch noch neues Backsteinhaus von nettem, freundlichem Aeußeren. Apollone zog die Schelle, und bald erschien im Gange Licht.

„Gleich, Poll, ich komme schon, liebes Mädchen,“ hörte man eine weibliche Stimme im Innern des Hauses, dann knarrte das Schloß, der Riegel, und die Thüre öffnete sich.

Eine Frau mit ziemlich dunkler Haut, doch von schönem Wuchs, trat mit dem Licht in der Hand in die Thüre und nahm ihre Tochter Apollone bei der Hand.

„Der Herr hier,“ sagte das Mädchen zu ihrer Mutter, „war so freundlich, mich zu begleiten; er hat mir versprochen, uns morgen Abend zu besuchen.“

„Wird uns recht angenehm sein, Sie bei uns zu sehen; Sie finden ein kleines Haus, doch einen freundlichen Willkommen darin," sagte die Alte.

Armand wünschte gute Nacht, hörte noch die Thür verschließen und sprang kurze Zeit nachher die hohe Granittreppe hinauf zu dem St. Charles-Hôtel, wo er noch im Fenster lag, als der neue Tag seinen ersten Schimmer über den östlichen Horizont gleiten ließ. Das Neue und Zauberische der Scenen von vergangener Nacht hatte ihn so aufgeregt, daß er keine Müdigkeit fühlte, und es war schon Tag, als er den Fenstern den Rücken zukehrte und einschlief. Erst gegen zehn Uhr ging er hinunter in den Frühstückssaal, den er leer von Gästen, aber noch besetzt mit Dienern fand, die seine Befehle für ein gutes Frühstück schnell ausführten. Nachdem er dasselbe beendet, rüstete er sich, um Herrn Stamford seine Aufwartung zu machen und ihm die Karte zurückzubringen.

Der Tag war schön, und obgleich die Sonne sehr heiß schien, so machte die ziemlich stark bewegte Luft ihre Strahlen doch sehr erträglich, weshalb Armand beschloß, zu Fuße hinzugehen, zumal da die Wohnung des Consuls nach jener Richtung hinlag, in der die schöne Apollone wohnte, die ihm noch nicht aus dem Sinn gekommen war. Um den Weg zu finden, schritt er wieder hinunter nach dem Strande und ging über

ihn hin zu dem place d'armes, von wo aus er mit der Erinnerung an das liebliche Mädchen ſich leicht zurecht fand und in kurzer Zeit das Haus erkannte, vor dem er ihr gute Nacht gewünſcht hatte. Er ſchritt an die andere Seite der Straße, um die Fenſter beſſer überblicken zu können, und war noch nicht bis vor das Gebäude gekommen, als er den ſchwarzen Lockenkopf, den er in Gedanken bis hierher vor ſich geſehen hatte, wirklich hinter den Scheiben erblickte. Apollone ſaß und nähte, doch kaum war Armand in ihren Geſichtskreis getreten, als ſie ihr Köpfchen erhob, nach ihm hinblickte und mit erſtaunt freudigem Lächeln aufſprang und das große Rollfenſter in die Höhe ſchob. Ihren hellblauen Morgenrock feſter um ihre Taille ziehend, legte ſie ſich aus dem Fenſter und winkte ihm guten Morgen zu.

„Der Zufall hat Ihnen unſer Haus gezeigt," ſagte ſie lachend, „nun müſſen Sie aber auch heute Abend kommen."

„Nicht der Zufall, ſüße Apollone, ſondern mein Herz hat mich hierher geführt; wie hätte ich den Abend erwarten können, ohne wenigſtens die Mauern zu ſehen, die Ihre Engelsgeſtalt einſchließen."

„Sie werden mich eitel machen und ſprechen mehr, als Sie verantworten können. Wenn ich Ihnen glauben wollte, ſo würde ich bald ſehr unglücklich ſein," ſagte die Quadrone halb im Scherz und halb im Ernſt.

„Auch ich habe an Sie gedacht, ſehen Sie hier den Beweis," dabei ſtreckte ſie ihren ſchönen Arm zur Seite hinter das Fenſter und hob ein Glas in daſſelbe hervor, in dem der Blumenſtrauß ſteckte, welchen Armand ihr geſtern Abend gegeben.

„Ich werde mir heute Abend von Ihnen auch ein Bouquet holen, um es auf meinem Herzen zu tragen; ich ſchneide es mir aus Ihren ſeidnen Locken heraus," ſagte Armand.

„Schön, ſchön, kommen Sie nur," rief lachend das fröhliche Mädchen ihm nach, als er ſich verbeugte und die Straße hinunter eilte, um den Conſul aufzuſuchen.

Dieſer empfing ihn auf's Freundlichſte und bat ihn, ſich jederzeit an ihn zu wenden, für den Fall er glaube, daß es in ſeiner Macht ſtände, ihm Aufklärung zu geben. Sie unterhielten ſich lange über den von Armand gefaßten Lebensplan, wobei der Conſul ihm noch viele Aufſchlüſſe über die Gegenden ertheilte, welche dieſer aufzuſuchen ſich entſchloſſen hatte. Auch gab er ihm viel nützliche Winke in Bezug auf die Indianer und die Feindſeligkeiten, die er von ihnen zu erwarten hätte, machte ihn aufmerkſam auf die Vorrichtungen zu einem ſolchen Unternehmen und empfahl ihm ganz insbeſondere, ſich außer mit einem Doppelgewehr, mit einem Paar Revolvers zu bewaffnen, zu denen er ſich doppelte Cylinder verſchaffen müſſe, da er dadurch in den Beſitz

von vierundzwanzig Kernschüssen gesetzt würde. Ferner rieth er ihm, sein Pferd nicht beschlagen zu lassen, da das Hufeisen den Indianern die Spur eines Weißen verrathen müsse, und bemerkte ihm, daß es zweckmäßiger sei, ohne Hund die Reise anzutreten, da ein solcher leicht durch Bellen in einem Versteck zum Verräther werden könne.

Armand beabsichtigte zuerst allein die Reise zu machen, um das Land zu sehen, und dann, wenn es seinen Erwartungen entspräche, zurückzukehren und einige zuverlässige Männer mit sich zu nehmen, um ihm bei seinem Ansiedeln behilflich sein.

Es war beinahe Zeit zum Mittagsessen, als Armand auf seinem Rückweg abermals bei dem Hause von Apollone vorüberging; doch diesmal waren die Fenster leer, und nachdem er sich noch mehrmals umgeblickt, verließ er die Straße und eilte den nächsten Weg zu seinem Hôtel.

Die Freuden der kostbar besetzten Mittagstafel, sowie der behaglichen Kaffeestunde in der Rotunde zogen heute mechanisch und ohne besonderen Reiz an Armand vorüber, da seine aufgeregte Phantasie nach dem Dämmerlicht des Abends hinblickte, in dem er die schöne Quadrone wiedersehen sollte. Die Stunden schlichen träge vorüber, während er sich in dem Schaukelstuhl auf seinem Zimmer hin und herwiegte und nach einem Schat-

ten hinſah, den ein hohes Gebäude in der weſtlichen Nachbarſchaft des Hôtels auf die breite Rückwand eines Hauſes warf, die nach ihm zugekehrt ſtand. Die Schattenlinie ſtieg höher und höher und drängte zuletzt das grelle Sonnenlicht über das Dach hinaus, welches ſich jetzt nur noch an den Kuppeln und Thürmen der Stadt hielt. Die höchſte vergoldete Spitze eines Kirchthurms ſpiegelte ſich nur noch in der untergehenden Sonne gegen den dunkelblauen Himmel, als Armand aufſprang, Hut und Stock nahm, ſeine Terzerole in die Taſchen ſteckte und mit großen Schritten in möglichſt gerader Richtung nach dem Hauſe der Quadrone eilte, an deſſen Thür er bald die Schelle zog. Das lange Klingeln derſelben zeigte, mit welcher Haſt er es gethan hatte, als Apollone die Thüre öffnete und in blaßgelbſeidenem Kleide mit einer dunkelrothen Centifolie im Haar ihm ihre weichen kleinen Händchen entgegenhielt.

„Es wollte auch gar nicht Abend werden," ſagte ſie mit ihren glänzenden Augen freundlich nach ihm aufſehend, „es ſchien, als ob die Sonne an dem Kirchthurm dort feſtklebte. Wie freue ich mich, daß Sie Wort gehalten."

„O daran haben Sie nicht gezweifelt, da Sie ſicher in den Spiegel ſahen, als Sie die Roſe in ihr ſchönes Haar verſenkten," ſagte Armand, während ihn das

heitere Mädchen an ihrer Hand mit leichtem Schritt in das Zimmer führte.

„Man bangt ebenso leicht davor, etwas Liebes nicht zu erhalten, als in dessen Besitz, es wieder zu verlieren," antwortete sie, ihn zu dem Sopha leitend, doch lag dabei in ihrem lächelndem Blick mehr Ernst, als Scherz.

---

## Sechsundzwanzigstes Kapitel.

**Der Pferdehandel, plötzlicher Tod, Leichenfahrt, Schreckensnachricht, das Begräbniß, der Erbe, die Sclavin, die Locke, der Sclavenhändler, der öffentliche Verkauf, das Wiedersehen.**

---

Wir haben Armand seinem Glück bei der reizenden Quadrone überlassen und versetzen uns jetzt eine Woche zurück nach einem unsern Lesern schon aus frühern Zeiten bekannten Orte, dem Landsitz des Herrn Lagrange an dem Ufer des schönen See's Pontchartrain.

Es war Abend, der Himmel im Westen mit Gluthfarben bedeckt, und die Sonne warf ihre letzten Strahlen auf das gelbe Laub der hohen Eichen und Platanen des Parks, zwischen deren Aesten die Blätter wie ein Goldregen nach der Erde herunterrieselten.

Der alte Herr Lagrange saß auf dem glatten Marmorrücken einer Sphinx, deren zu beiden Seiten eine auf der hohen Treppe des Wohngebäudes ruhte, und

lehnte den Kopf in die Hand ſeines linken Arms, den er auf das Haupt des Fabelthieres ſtützte. Er blickte, wie es ſchien, tief in Gedanken verſunken nach ſeiner Tochter, der ſchönen Melina hin, die vor der Allee der mit goldigen Früchten ſchwer beladenen Orangenbäume zwiſchen den hohen Roſenſträuchen umherging und unter ihren Blüthen die ſchönſten wählte, um ſie zu Sträußen zu vereinigen, mit denen ſie die bewohnten Zimmer des Hauſes ſchmücken wollte. Von Zeit zu Zeit ſah man, wie der alte Herr einen Blick hinüber warf nach dem blendendweißen, durch ſaftig grüne Magnolien überſchatteten Denkmal von Melinen's Mutter, und wie dann der Glanz zwiſchen ſeinen Augenlidern die Thränen verrieth, die ſich aus ihnen hervordrängen wollten.

„Was wird aus dem Engel dort werden?" murmelte er vor ſich hin, als ſein Blick wieder auf ſeiner Tochter ruhte; „die Geſetze und die Menſchen dieſes Landes verdammen ſie, ſo daß ſie nie glücklich werden kann. Ihrer Mutter zu Liebe habe ich ſie geopfert, und mir zu Liebe geht ſie ihrem Unglück entgegen!" Lange folgten ſeine Blicke wieder ſchweigend dem ſchönen Mädchen, dann fuhr er ſich plötzlich mit einer raſchen Bewegung über die Stirn, wie Jemand, der nach langem Schwanken endlich zu einem Entſchluß gekommen, und ſagte halb laut vor ſich hin: „Noch iſt es nicht zu ſpät, ihr Leben wird lang ſein und kann noch vieles

Glück ſpenden; mein Weg bis zu jenem goldenen Gitter iſt nur noch wenige Schritte. Fort aus dieſem Lande, es iſt dieſe Perle nicht werth, fort nach Frankreich, nach dem Lande ihrer Vorfahren, dort wird ſie das Glück finden, was man ihr vorenthält.“

Er hatte ſich erhoben und ſchritt auf der marmornen Treppe hinab, als das leichte Cabriolet ſeines alten Freundes Chevalier in der Orangenallee heraufgerollt kam, und derſelbe das Pferd vor dem Hauſe anhielt. Seine Tochter Leontine ſprang aus dem Wagen und wurde von Melina, die ihre Blumen auf eine Bank geworfen hatte und herangeeilt war, mit der ihr eigenen leidenſchaftlichen Herzlichkeit empfangen, worauf auch die alten Herren die heiteren Begrüßungen der Mädchen erwiederten.

„Was bringt Sie noch ſo ſpät hierher?“ fragte Lagrange ſeinen Freund, als ein Negerjunge das Pferd fortführte.

„Ich komme Ihnen zu ſagen, daß ein Pferdehändler von Kentucky mit Pferden und einigen hundert ausgezeichneten Maulthieren bei mir eingekehrt iſt und über Nacht bleiben wird. Ich dachte, daß es Ihnen lieb ſein würde, Gelegenheit zu haben, Ihren Abgang auf den Plantagen zu erſetzen, die Thiere ſind nicht hoch im Preiſe.“

„Das iſt mir wirklich angenehm, denn ich erhielt

von meinem Aufſeher noch heute Morgen einen Brief, worin er mich dringend bittet, ihm dreißig bis vierzig Maulthiere zu ſenden, da er ſonſt nicht an das Pflügen gehen könne, denn die Fliegen haben in dieſem Sommer den Thieren bös zugeſetzt und ihre Zahl ſehr verringert, ich werde frühzeitig bei Ihnen ſein."

Die alten Herren beſprachen dieſe Angelegenheit, während Melina ihre Blumen geholt hatte und mit Leontine nach den Zimmern geeilt war, wo ſie Beide einen Theil derſelben in die Vaſen vertheilten und die übrigen in den Eßſaal brachten, in dem jetzt die Diener das Abendeſſen auf den Tiſch trugen. Kurze Zeit nachher kamen die Mädchen zu ihren Vätern zurück und holten ſie nach dem Speiſeſaal, indem Melina ihren Arm in den des Herrn Chevalier ſchlang, und Leontine den ihrigen Herrn Lagrange gab.

Melina ſtand vor ihrem Stuhle von den vier Wachslichtern beleuchtet, die auf dem großen ſilbernen Armleuchter in der Mitte des Tiſches brannten, und ſchenkte den Thee in die ſchönen vergoldeten und gemalten Taſſen ein, die vor ihr auf dem runden Theebrett ſtanden.

„Wie ſie die Hausfrau ſo ſchön macht," ſagte Chevalier, mit Wohlgefallen nach Melina hinſehend, ohne daran zu denken, daß er eine Saite berührte, die ſchmerzhaft in ſeines Freundes Bruſt wiederhallte.

„Ja, für einen alten Egoiſten, dem ſie ihr Lebensglück opfert," ſagte Lagrange mit einem Seufzer vor ſich hinſehend; doch wie bereuend, was er geſagt hatte, wandte er ſich mit den Worten zu Leontine: „Du kannſt hier bleiben und Melina Geſellſchaft leiſten, während wir morgen unſern Pferdehandel abſchließen; ich weiß es, Ihr kramt doch gar gern im Hauſe herum, wenn ich nicht darin bin."

Melina bemühte ſich, eine ſcherzhafte Miene anzunehmen, obgleich ihr das Weinen näher ſtand, als das Lachen, und ſagte: „Ja, dann wollen wir einmal tüchtig in Deiner Stube herumfahren und das Oberſte nach unten drehen."

Der Mond ſtand ſchon hoch am Himmel, als Herr Chevalier ſich in das Cabriolet niedergeſetzt hatte, und Melina ihm ein Packet mit Backwerk und Kuchen in ein Papier eingeſchlagen auf den Schooß legte, während ein Negerjunge des Herrn Lagrange ſich zu ihm ſetzte, damit er nicht ſo ganz allein nach Hauſe zu fahren brauchte, obgleich die Entfernung bis dahin nur ſehr kurz war.

„Nun bis morgen früh, lieber Lagrange," ſagte der alte Herr, indem er mit den Zügeln das ruhige Pferd auf die Croupe ſchlug und dieſes ſich in einen angſamen Trab ſetzte.

„Führt Euch nur gut auf, Ihr Mädchen, und macht

es nicht wie die Mäuſe, wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt," rief er noch aus dem Wagen heraus und rollte in demſelben unter den Orangenbäumen hin.

Früher als gewöhnlich ſaß Herr Lagrange am andern Morgen mit den beiden Mädchen am Frühſtückstiſch, und zwar in dem neuen ſchwarzen Anzug, den er erſt kürzlich von New-Orleans erhalten hatte. Das ſeidene dunkelblaue Halstuch hatte ihm Melina umgebunden und daraus eine große Schleife unter ſeinem Kinne geformt; auf der ſchwarzen Sammetweſte mit blauen Stahlknöpfen glänzte die ſchwere goldene Kette ſeiner Uhr, und auf dem fein gefalteten Buſenſtreif blitzte ein großer Brillant in der Tuchnadel.

Herr Lagrange war ein feiner alter Herr und für ſeine Jahre noch ein recht hübſcher Mann; ſeine Geſichtsfarbe war heute beſonders ſehr lebhaft und ſtand ihm bei dem weißen Haar und dem ſchwarzen Anzug gar gut.

„Du ſiehſt heute ſo friſch aus, lieber Vater," ſagte Melina, ihn freudig anſehend, „Du ſiehſt aus, als ob Du auf das Freien ausgehen wollteſt."

„Die Röthe meines Geſichts iſt nicht immer ein Zeichen meines Wohlſeins; ich fühle mich ſtets beſſer, wenn ich weniger Farbe habe; doch ich komme ſo ſelten von hier weg, daß mich die Vorbereitung zu dieſer klei-

nen Tour ordentlich aufgeregt hat," antwortete Herr Lagrange.

Nach dem Frühstück fuhr der Wagen vor, Melina legte noch einen Ueberrock in denselben, sowie auch einen Regenschirm und schlang dann ihre Arme zärtlich um den von ihr so innig geliebten alten Mann und bedeckte seine Lippen mit Küssen.

„Komm nur nicht so spät zurück, sonst ängstige ich mich um Dich," sagte sie zu ihm, als sie ihn an den Wagen geleitete.

„Nein, nein, ich bin vor Sonnenuntergang wieder hier; vergiß nicht meinen Secretair, wenn, was Gott verhüten wolle, Feuer auskommen sollte, Melina, Du weißt, ich habe Dir oft schon gesagt, er enthält werthvolle Papiere, die besonders Dich betreffen," antwortete Herr Lagrange, küßte nochmals das liebliche Mädchen, dann auch Leontine, und setzte sich in den Wagen, aus dem er ihnen noch mit der Hand zuwinkte, als er fortfuhr.

Bei seinem Freunde Chevalier wurde er als ein seltener Gast mit großer Freude bewillkommnet und von ihm und seiner Frau unter tausend Freundschaftsbezeigungen in das Gesellschaftszimmer geführt, woselbst sich der Pferdehändler auch einfand.

„Ehe wir aber hinausgehen, um die Thiere anzusehen, müssen wir ein Glas Wein trinken," sagte

Chevalier, „denn wir werden ſobald doch nicht mit unſerer Wahl durchkommen; ich muß auch einige Maulthiere haben.“

„Eigentlich ſollte ich keinen Wein trinken, ich bin heute ohnehin ſehr erhitzt, und ich fürchte, ich bekomme Kopfweh, wenn ich noch Etwas trinke.“

„Ach, ein Glas guten Portweins kann nicht ſchaden,“ antwortete der freundliche Wirth und goß die Gläſer voll, die neben dem Kuchen auf dem Tiſch ſtanden.

„Nun dann auf einen guten Handel,“ fuhr er fort, indem er das Glas erhob und ſich gegen ſeine beiden Gäſte verbeugte, worauf alle drei den vorzüglichen Wein hinunterſchlürften, nach ihren Hüten griffen und das Haus verließen, um das Geſchäft zu beginnen.

Die Einzäumung, in der die Thiere gingen, und welche vielleicht fünf Acker Wieſe einſchloß, lag etwas von dem Wohngebäude entfernt und war gänzlich von Schatten entblößt, und obgleich die Sonnenſtrahlen wegen gänzlichen Mangels an Luftzug heute ſehr drückend fühlbar wurden, ſo ließ Herr Lagrange ſeinen Regenſchirm doch zurück, weil er fürchtete, die Thiere damit ſcheu zu machen und weniger nahe zu ihnen hintreten zu können.

Die beiden alten Herren waren mit dem Pferdehändler in der Einzäumung, und ſich in deren Mitte

hinſtellend, ließen ſie durch die beiden Diener des letzteren, welche ſich zu Pferde befanden, die Thiere langſam im Kreiſe um ſich herum treiben, wobei ſie dann eins derſelben bezeichneten; die Reiter warfen dieſem den Lazo um den Hals und führten es nach einem anſtoßenden kleineren Platz, der gleichfalls mit einer Umfriedigung eingeſchloſſen war. Dort mußte es nun die genauere Unterſuchung paſſiren und wurde entweder als gekauft vom Lazo befreit, oder wieder zu der großen Heerde zurück gebracht. Die Auswahl von ſo vielen Thieren nahm Zeit weg, und Madame Chevalier ſandte Boten über Boten und ließ den Herren ſagen, daß ihr Mittagseſſen gänzlich verderben würde, wenn ſie nicht bald kämen. Doch da die Maulthiere, welche Herr Lagrange bedurfte, ſchon bis auf wenige erſtanden waren, ſo wollten ſie das Geſchäft erſt beendigen und dann mit der Auswahl für Herrn Chevalier nach Tiſch beginnen.

Es war drückend heiß, und der Staub, den die durch das Einfangen aufgeregte Heerde beim Rennen um die Käufer aufwühlte, machte Luft und Hitze noch viel drückender. Herr Lagrange hatte den Hut abgenommen und hielt ihn einige Zoll hoch über ſeinen Kopf, um die Gluth etwas zu mildern, die ſich in ihm zuſammenzuziehen ſchien. Die Farbe ſeines Geſichts war von einem friſchen Roth nach und nach in dunkles

Purpur übergegangen, und ſeine Augen zeigten einen ungewöhnlichen Glanz. Er hatte die weiten Aermel ſeines Rockes ſowie die Manſchetten zurückgeſchlagen und wehte mit dem Taſchentuche hin und her.

„Ich muß doch wohl nach dem Hauſe gehen, lieber Chevalier, es wird mir ſehr heiß," ſagte er zu ſeinem Freunde, der jetzt erſt die auffallende unnatürliche Röthe bemerkte, die deſſen Geſicht bedeckte.

„Helfen Sie mir meinen Rock ausziehen," ſagte Lagrange ſehr bewegt, „es iſt mir, als ob ich erſticken müßte."

Der Rock wurde ſchnell ausgezogen, auch das Halstuch abgebunden, doch das Athmen wurde dem alten Herrn mit jedem Augenblick ſchwerer, und es bemeiſterte ſich ſeiner eine Angſt und Beklommenheit, daß er ſich den Buſen ſeines Hemdes weit aufriß und ſeine Schritte beeilte, um das Haus zu erreichen.

„Mein Gott, wie ſonderbar, es ſauſt mir vor den Ohren und wird mir ganz ſchwarz vor den Augen. Waſſer! Waſſer!" ſtöhnte er, indem er ſich ſchwer in die Arme ſeiner beiden Begleiter hing, ſeine Knie ſich beugten und ſeine Füße ihren Dienſt verſagten.

„Heda George, Bob, Charly, bringt Waſſer," ſchrie Chevalier nach dem Hauſe hin, indem er beide Arme um ſeinen Freund ſchlang und mit dem Pferdehändler alle Kräfte aufbot, ihn auf den Füßen zu erhal-

ten; dieſe trugen ihn aber nicht mehr, ſeine Arme ſanken machtlos hinab, und den Kopf auf die Bruſt geſenkt, ſagte er mit undeutlicher, gebrochener Stimme: „Zu ſpät, Chevalier — nehmen Sie ſich meiner — Melina — an!“ und ſo ſank er in den Staub an die Erde, ehe er das Haus erreichte.

Die Neger waren herbeigeeilt und trugen Lagrange unter die ſchattige Veranda des Hauſes, während Herr Chevalier die Matratze von einem Sopha aus dem Zimmer holte, auf welche er ſeinen Freund niederlegen ließ. Madame Chevalier kam mit Riechflaſchen, die Neger brachten friſches Waſſer und Handtücher, welche, in demſelben angefeuchtet, um ſeinen Kopf und auf ſeine Bruſt gelegt wurden. Der Pferdehändler kam mit einer Lanzette gelaufen und öffnete ihm eine Ader am linken Arm, doch es kam kein Tropfen Blut, ſeine Bruſt hatte aufgehört zu athmen, ſeine Pulſe ſchlugen nicht mehr, und die dunkle Röthe ſeiner Haut machte ſchnell der fahlen Farbe des Todes Platz; der alte Herr Lagrange hatte aufgehört zu leben, und Melina war eine Waiſe.

Die Verwirrung während dieſer Schreckensſcene war ſehr groß, doch als Chevalier den Geſpielen ſeiner Jugend, den Freund in Freuden und Leiden ſeines ſpäteren Lebens, und den letzten ihm theuren männlichen Gefährten ausgeſtreckt als Leiche vor ſich liegen ſah, da

wollte ihm das Herz brechen, und er fühlte, wie die Wurzeln auch seines Lebensbaumes locker geworden waren, und der erste leichte Wind ihn auch dahinstrecken würde. Mit den Händen seine thränenden Augen bedeckend, fiel er neben seinem Freund auf die Knie, sank bebend über dessen Brust hin und überließ sich seinem Schmerz, indem er das Haus mit Klagen füllte und den Jammer zeigte, der das kraftlose Alter bei solchen Verlusten überwältigt. Madame Chevalier zog ihn endlich von der Leiche fort und führte ihn in das Haus, während die Diener dieselbe in ein Zimmer trugen und dort auf einem Bett niederlegten.

Nachdem die erste Bestürzung vorüber war, drängte sich zu Chevalier's Schmerz noch der Gedanke an seines Freundes Kind, und er gelobte feierlich, Vaterstelle an ihm zu vertreten. Der schwerste, härteste Augenblick schien ihm jetzt noch bevorzustehen, der, in welchem er Melina die Nachricht von ihrem Schicksale überbringen würde. Doch es mußte geschehen, und Niemandem anders konnte er diese traurige Pflicht übertragen. Er ließ daher Lagrange's Wagen anspannen, dessen irdische Reste in denselben hineinlegen, bestieg mit seiner Frau ein Cabriolet und fuhr dem Leichenwagen voran nach dem Landsitze seines Freundes.

Als der ernste Zug die Waldspitze erreichte, von welcher sich das eiserne Gitter nach dem Thore des Parkes

hinzog, ließ Chevalier den Leichenwagen halten und fuhr mit ſeiner Frau an der Einzäunung hinunter nach der großen Einfahrt, die ihm während ſo vieler Jahre, in frohen, wie in traurigen Stunden den Weg zu ſeinem Herzensfreund geöffnet hatte. Er hielt zögernd ſein Pferd an, wie wenn er fühlte, daß es ihm an Kraft gebräche, den Auftrag auszurichten, mit dem ihn ſein todter Freund zu ſeiner Tochter voranſchickte. Mit thränenvollem Blick ſah er durch die halbentblätterten Bäume des Parkes hin nach dem alten Gebäude, mit dem ihm in dieſem Augenblick all' die glücklichen Zeiten vor die Sinne traten, die er in ſeinen verwitterten Mauern verlebt hatte.

„Komm, Suſi," ſagte er nach einer Weile zu der braven, bejahrten Stute vor dem Wagen, „zieh' uns noch einmal auf unſerm alten Weg hinauf, du wirſt dort nun auch die liebkoſende Hand des Freundes vermiſſen."

Das alte treue Thier hob den ſchönen Kopf in die Höhe und ließ ſein Lachen hören, wie es ſtets that, wenn es durch dies Gitterthor ſchritt, denn es fühlte ſich hier ebenſo wohl, als auf der Beſitzung ſeines Herrn, und erinnuerte ſich bei dem Anblick des alten Gebäudes, des Zuckers, welchen ihm Melina regelmäßig reichte, wenn es Mitglieder der Familie Chevalier bis dorthin gezogen oder auf ſeinem breiten

Rücken, bald auf dem Herren-, bald auf dem Damensattel getragen hatte, wobei es auch häufig der Fall gewesen war, daß zwei Personen zugleich diesen Platz einnahmen.

Im Schritt zog der Wagen durch des Parkes Windungen, und mit ängstlichem, bangendem Gefühl blickte Chevalier nach dem Wohngebäude hin, als er aus den Baum- und Gebüschgruppen hervorfuhr, und Melina mit Leontine unter den Orangenbäumen hergerannt kommen sah.

„Susi hat Eure Pferde hinter sich gelassen," rief Leontine ihrer Freundin nach, die mit ihren zierlichen Fingern den schweren Seidenstoff ihres Kleides erfaßt hatte, und, sich hochaufschürzend, durch das lange Gras hinsprang, um auf einem kürzeren Wege das Cabriolet zu erreichen, und bald nach ihm hinsehend, bald ihre ungeduldigen Blicke durch das Holz nach dem Gitterthor sendend, rief sie den Kommenden entgegen: „Wo bleibt denn Vater?"

In diesem Augenblick begegneten ihre Augen denen des alten Chevalier, sie sah einen Thränenstrom über dessen tief gefurchte Wangen rollen, sah, wie Madame Chevalier das Gesicht in ihr Taschentuch versenkte, that noch einen Blick nach dem Gitterthor, und die Arme gegen den Himmel hebend, stürzte sie mit den Worten: „Allmächtiger Gott!" rückwärts in das hohe Gras.

Herr Chevalier mit ſeiner Frau und Leontine ſprangen dem ohnmächtigen Mädchen zu Hilfe, ſie lag aber regungslos und bleich da und zeigte keine Spur mehr von Leben. Leontine ſtürzte zurück zum Hauſe, rief mit ſchreiender, geängſtigter Stimme die Diener herbei und war in wenigen Minuten wieder bei ihrer Freundin, die ſie noch ebenſo leblos daliegend fand. Die erſchreckten Negerinnen hoben ihre junge Herrin auf und trugen ſie nach ihrem Zimmer, wo alle Mittel, ſie in das Leben zurückzurufen, lange vergeblich blieben. Die Beſorgniß ihrer Freunde wuchs mit jeder Secunde, ihre Thränen fielen immer zahlreicher auf das unglückliche Mädchen, und ihre Klagen wurden immer lauter, als die Lippen der Ohnmächtigen laut zuckten, ihr Buſen ſich bewegte, und ſie ihre Augen wieder öffnete. Ein herzzerreißender Schrei entfuhr ihrer Bruſt, als ſie die jammernden Geſichter ihrer Freunde über ſich gebeugt ſah; ſie richtete ſich mit ihren Händen auf, ſah mit weit geöffneten Augen um ſich, als wolle ſie ſich von der Wahrheit ihres Unglücks überzeugen, und fiel mit wiederholtem Schrei abermals zurück und hörte auf zu athmen.

„Um Gottes Willen, ſie iſt todt. Hilfe! Hilfe!“ ſchrie der alte Chevalier und ſah ſich Hände ringend nach allen Seiten hin um, als könne er mit ſeinen Klagetönen Rettung für die Unglückliche herbeirufen.

Mit Eiswaſſer wurde Melina der Kopf, der Nacken und die Bruſt gewaſchen, belebende Flüſſigkeiten in Strömen über ſie gegoſſen und die Fächer über ihr geſchwungen; umſonſt, ſie blieb kalt und regungslos, und der Himmel ſchien Mitleid mit ihr haben und ſie einem Leben nicht wiedergeben zu wollen, das ſo viel Schmerz, ſo viel Unglück für ſie mit ſich führte.

Da kam Madame Chevalier zurück, die in ihrer Herzensangſt fortgerannt war, und brachte ein angezündetes Licht und mehrere Federn mit ſich. Sie kniete neben Melina nieder, brannte die Federn an und hielt ſie rauchend unter ihre Naſe. Wenige Augenblicke nachher kehrte das Leben langſam und ſchwach wieder in den ſchönen Körper zurück, die Ohnmächtige öffnete die Augen, und Thränen rollten über ihre bleichen Wangen. Tiefe Seufzer entſtiegen ihrer Bruſt, und nach und nach mit den wiedererwachenden Lebenskräften wurden ihre Klagen lauter, und ihre Jammertöne klangen durch das große, einſame Haus. Man brachte ſie nach ihrem Bett, und Madame Chevalier und Leontine verſuchten ihr Troſt zuzuſprechen, ihre Gedanken ſchienen aber die Faſſungsgabe verloren zu haben, denn ſie ſprach viel unzuſammenhängende Worte, ſchien oft ihre Freundinnen nicht zu kennen und brach dann immer wieder in lautes Weinen und Wehklagen aus.

Herr Chevalier hatte einen Diener nach dem zurückgebliebenen Wagen geſandt, um mit ſeiner Trauerfracht zu dem Gebäude zu kommen, und einen andern zu Pferd nach dem Arzt geſchickt, der mehrere Meilen entfernt von dem Landſitz wohnte. Der Wagen fuhr bald vor dem Hauſe vor, der Leichnam des alten Herrn Lagrange wurde in den Saal getragen und dort in Gegenwart des Herrn Chevalier von den wehklagenden Dienern umgekleidet. Dann wurden die Handwerker, welche ſich unter ihnen befanden, beauftragt, einen Sarg für ihren Herrn zu machen, ein Grab neben dem der geliebten Mutter ſeiner Tochter Melina zu graben und die Wache bei ihrem entſchlafenen Herrn zu beginnen.

Es war Abend geworden, als die Huftritte eines flüchtigen Pferdes in der Orangenallee vor dem Hauſe erſchollen, der Arzt ſein ſchweißtriefendes Roß ſich ſelbſt überließ und mit wenigen Sprüngen über die marmorne Treppe herauf in das Wohngebäude eilte. Er wurde zu Melina geführt, über die die Natur ſich erbarmt und einen tiefen Schlaf ausgegoſſen hatte. Mit leiſem Schritt trat er zu ihrem Lager, ſcheute ſich aber ihren Puls zu berühren, um den Schlaf nicht zu unterbrechen, den der Himmel ihr als Heilmittel geſandt hatte. Er ließ nun alle Fenſter öffnen, bat Leontine, ihrer Freundin mit dem Fächer Kühlung zuzuwehen,

und ging dann von Herrn Chevalier begleitet nach dem großen Saal, in deſſen Mitte auf mehreren aneinander geſchobenen Seſſeln die Leiche ihres gemeinſchaftlichen Freundes lag.

Mit den Händen auf der Bruſt gekreuzt, und mit einem neuen Dollarſtück auf jedem Auge, um dieſelben geſchloſſen zu halten, lag der würdige alte Mann da, mit ſeinen ſilberweißen Haaren und noch immer freundlichen, lächelnden Geſichtszügen. Zu ſeinen beiden Seiten ſtand eine Reihe von weiß gekleideten Negern, von denen jeder einen ſilbernen Leuchter mit einer brennenden Wachskerze hielt, und hinter ſeinem Haupte auf einem Tiſche befanden ſich zwei koloſſale Armleuchter von gleichem Metall, auf denen eine Menge Lichter brannten.

Die Neger ſtanden unbeweglich, als Chevalier mit dem Arzt in den Saal eintrat, und die Thränen rollten ungehindert über ihre ſchwarzen Backen herab, als dieſer zu ihrem Herrn hinſchritt und deſſen kalte Hand nahm, um nach ſeinem Pulſe zu fühlen.

Auch dem Doctor waren die Augen feucht geworden, und Chevalier hatte das Taſchentuch zu ſeinen Augen geführt, als plötzlich die Saalthür aufgeworfen wurde und Melina mit fliegenden Haaren und offenem Gewand hereinſtürzte und ſich mit einem Schrei der Verzweiflung über den Leichnam hinwarf.

Ihr nach in ängſtlicher Eile kamen Madame

Chevalier und ihre Tochter, die ihr aus ihrem Zimmer gefolgt, um ſie zurückzuhalten, doch ſie war ihnen vorangeeilt und lag jetzt ſchreiend und wehklagend auf der irdiſchen Hülle ihres Vaters und bedeckte ſeine Hände mit Thränen und Küſſen. Herr Chevalier und die Seinigen wollten das verzweifelnde Mädchen von der Leiche hinwegziehen, der Arzt aber gab ihnen ſchweigend einen Wink, ſie nicht in dem Erguſſe ihres Schmerzes zu ſtören.

Sie traten zurück, als die Neger mit feierlichem Tone eines ihrer methodiſtiſchen Kirchenlieder anſtimmten: „Herr Jeſus, nimm meiner Seel' dich an.“ Ihr Schluchzen ließ es kaum zu, das Lied zu beenden, und der Arzt trat jetzt zu Melina, ergriff ihre Hand und bat ſie mit milden, aber ernſten Worten, den Körper zu verlaſſen und in ihrem Zimmer dem Geiſte ihres geliebten Vaters ihr Andenken zu widmen. Chevalier nahm ihren andern Arm, und ſo führten ſie die Unglückliche hinweg und übergaben ſie der Sorge und Pflege von Frau und Tochter wie der Dienerinnen, die derer Befehle harrten.

Der Arzt blieb während der Nacht in dem Hauſe und verließ die Trauernden erſt am andern Morgen mit dem Verſprechen, gegen Abend wieder zurückzukehren.

Melina befand ſich in einem Zuſtand dumpfer Ver-

zweiflung, der von Zeit zu Zeit jedoch in lautes Wehklagen und Jammern ausbrach, wobei sich ihr krankes Herz durch Thränenströme Erleichterung zu verschaffen suchte.

Der Tag verging und warf seine letzten Lichtstrahlen auf die geschlossenen Jalousieen des Wohngebäudes, als der Arzt wieder erschien und Melina in etwas weniger aufgeregtem Zustand fand.

Es wurden alle Vorkehrungen zum Leichenbegängniß für den folgenden Morgen getroffen, bis zu welchem jener zusagte zu verweilen, da Chevalier sehr fürchtete, daß mit dem Herannahen dieses letzten Scheideaugenblicks die Aufregung Melina's sich wieder steigen würde.

Die Nacht verging jedoch ohne besondere Störung, und der Morgen schien heiter auf das Haus der Trauer und der Leiden herab, und die Vögel, die stets so sorgsam von dem alten Herrn Lagrange mit Nahrung versorgt worden waren, sangen in den dicht verzweigten Orangenbäumen ihre lustigen Weisen ebenso munter wie früher.

Es hatten sich mehrere Nachbarn eingefunden, um ihrem allgemein geliebten und geachteten Freunde die letzte Ehre zu erweisen; der Sarg war geschlossen und wurde von den treuen, jetzt so unglücklichen Sclaven, mit Blumen überdeckt, von der breiten Treppe heruntergetragen, und während der Geistliche vor ihm herschritt,

Digitized by Google

folgten ihm Chevalier, der Arzt und die Nachbarn, und ihnen ſchloſſen ſich die Neger an.

Madame Chevalier und Leontine blieben bei Melina auf dem Zimmer, der man den Augenblick verheimlichte, in dem ihr Vater ſeinen letzten, ſo oft erſehnten Weg nach jenem Denkmal hin antrat, wo er mit der Geliebten ſeines Herzens wieder vereinigt werden ſollte.

Der Geiſtliche verkündete das Lob des Verſtorbenen über ſeiner Aſche, das Grab wurde über ihm verſchüttet, und ein letztes Abſchiedslied erſchallte von den Lippen ſeiner zurückgebliebenen Freunde über dem aufgeworfenen Hügel. Das goldene Gitter wurde nun wieder geſchloſſen, und die Verſammlung ſchritt langſam in der Roſenallee zurück nach dem Hauſe, als man ſechs Pferde erblickte, die an den Orangenbäumen angebunden waren, und näher kommend eben ſo viel fremde Männer auf der Marmortreppe ſah, die ſich theils auf deren Stufen, theils auf den Sphinxen niedergelaſſen hatten und das weiße Geſtein mit Tabaksſaft verunreinigten.

Einer derſelben, ein hagerer großer Mann von finſterem Ausſehen, mit ſchwarzem Haar, grauen Augen und ſcharf gebogener Naſe, in abgetragenem ſchwarzem Frack und eben ſolchen Sommerbeinkleidern, die nachläſſig in die kurzen Stiefeln geſteckt waren, von denen einer einen alten, roſtigen Sporn am Hacken trug, ſaß

auf einem der Sphinxe, und zwiſchen ſeinen Knieen ruhte eine Doppelflinte, während ein anderer unterſetzter junger Mann mit röthlichem Haar von ſehr rüdem Aeußern mit einer Büchſe bewaffnet war.

Erſterer ſtand auf, als der Zug der Trauernden ſich näherte, und ſeine Flinte auf die Schulter legend, trat er bis an die Stufen der Treppe ihnen entgegen, während ſeine Gefährten ruhig ſitzen blieben und gar keine Notiz von ihnen zu nehmen ſchienen.

Herr Chevalier, der Doctor, ſowie auch die Nachbarn hatten die Treppe erreicht und ſahen fragend die Fremden an, als wollten ſie erforſchen, welches Ungefähr ſie zu ſolch trüber Stunde hierher geführt habe.

Der Mann mit den grauen Augen, in welchem der Leſer den Aufſeher Woodward von der Zuckerplantage Plague seat wiedererkennen will, half ihnen aber bald aus dieſer Ungewißheit, denn er trat auf ſie zu und ſagte mit kaltem, unbeweglichem Geſicht: „Mein Name iſt Woodward, ich bin der einzige Sohn der einzigen Schweſter des verſtorbenen Herrn Lagrange, und ſomit der alleinige Erbe deſſelben, und habe von dieſem meinem Erbtheil Beſitz genommen; da ich heute ſehr viel Geſchäfte hier zu beſorgen habe, ſo muß ich die Herren erſuchen, mich in meinem Eigenthum allein zu laſſen. Dieſes iſt der Sheriff, Herr Blair, und dieſer Herr der Friedensrichter Scott.“

Bei dem Namen Woodward verſchwand jeder Blutstropfen unter der Geſichtshaut des Herrn Chevalier, denn er hatte ſeinen Freund Lagrange oftmals mit der ſchrecklichſten Entrüſtung von dieſem Menſchen reden hören. Er trat einen Schritt zurück, ſammelte ſich jedoch ſchnell und ſagte: „Mein Herr, Sie ſcheinen nicht zu wiſſen, daß Herr Lagrange eine Tochter hat, welche ſeine alleinige Erbin iſt.“

„Eine Tochter? ich wüßte nicht, daß er verheirathet geweſen wäre; der Töchter mag er wohl Viele gehabt haben, denn er liebte das ſchwarze Fleiſch, wie Viele von uns es thun, aber eine Erbin hat er nicht gehabt; die Mulattin, von der jene Tochter, die Sie Erbin nennen, abſtammt, iſt als Sclavin geſtorben.“

„Er hat eine Erbin, mein Herr, eine Tochter, die er adoptirt hat, und ich bin Zeuge, daß er ſie als ſein Kind und ſeine Erbin anerkannte; hier ſein Hausarzt wird es auch bezeugen können.“

„Ich bin nicht gewohnt, mir in meinem Eigenthum von Fremden erklären zu laſſen, ob ich Recht oder Unrecht habe; ich habe Ihnen jetzt nur zu ſagen, daß ich Sie erſuche, daſſelbe ſofort zu verlaſſen, wenn ich nicht gegen Sie von meinem Hausrecht Gebrauch machen ſoll.“

Hierbei nahm er ſeine Doppelflinte von der Schulter, und ſie in ſeiner linken Hand haltend, winkte er mit der Rechten nach der Treppe hinunter.

„Mein Herr, es giebt noch Geſetze, die man gegen ſolche Unverſchämtheit anrufen kann; Sie werden mich doch wohl nicht hindern wollen, meine Frau und Tochter abzuholen, die ſich in dieſem Hauſe befinden? Kommen Sie, Doctor.“

Dies ſagend ſchritt Chevalier vor Zorn und Entrüſtung zitternd in das Haus, der Arzt folgte ihm, doch der Mann mit der Doppelflinte, und noch drei ſeiner Gefährten gingen ihnen auf dem Fuße nach und erreichten mit ihnen die Thür des Zimmers, in welchem ſich die Damen befanden. Herr Chevalier hatte den Griff der Thür erfaßt, blieb aber ſtehen, und Woodward feſt in die Augen ſehend, ſagte er: „Mein Herr, ich hoffe, daß Sie wenigſtens ſo viel Achtung vor Damen haben und ſo viel Rückſicht gegen Ihren verſtorbenen Onkel nehmen werden, daß Sie nicht in dies Zimmer eintreten, denn hier liegt Fräulein Lagrange krank, und meine Frau und Tochter ſind zu ihrer Pflege bei ihr.“

„Ich kenne kein Fräulein Lagrange, und was Ihre Damen anbetrifft, ſo bitte ich, dieſelben ſo ſchnell als möglich mit von hier fort zu nehmen, denn ich bin jetzt des Wartens müde.“

Hierbei ſchob er den alten Mann zur Seite, öffnete die Thür und trat mit den Worten hinein: „Welches ſind denn die Damen dieſes Herrn hier? ich wollte ſie erſuchen, ſofort dies Haus zu verlaſſen.“

„Mein Herr," ſagte jetzt der Arzt vor Woodward tretend, „bedenken Sie, daß ein ſolches Betragen gegen Frauenzimmer in dieſem Lande nicht unbeſtraft bleibt; ich werde Sie dafür verantwortlich machen."

„Sein Sie ſo gut," antwortete dieſer, „und machen Sie, daß Sie fortkommen, ſpäter mögen Sie thun, was Ihnen gut dünkt."

Madame Chevalier und Leontine waren bei dem Eintreten Woodward's erſchrocken zu dem Bett hingetreten, auf dem Melina ruhte; doch als er ſie in ſo beleidigender drohender Weiſe anredete, klammerten ſich die drei Frauenzimmer an einander feſt und ſtießen ein Angſtgeſchrei aus.

„So laſſen Sie wenigſtens die Damen ſo lange allein, bis ſich Fräulein Melina angekleidet hat, um mit mir zu gehen, wenn Sie ihr ihr Eigenthum augenblicklich ſtreitig machen wollen," ſagte Herr Chevalier zu Woodward.

„Ach kurze fünfzehn, zur Thüre hinaus," antwortete dieſer, „und das Negermädchen bleibt hier; ich glaube gar, Sie wollen Neger ſtehlen; wiſſen Sie wohl, was darauf ſteht?"

Hiermit ſtieß er Chevalier unſanft nach der Thüre hin, riß dann, trotz des Zetergeſchreis der Frauenzimmer, Leontine von dem Bett weg, ſchob ſie ihrem Vater zu und griff nach Madame Chevalier, um ſie aus den

Armen der Laute der Verzweiflung ausstoßenden Quadrone wegzuziehen.

In diesem Augenblick aber sprang der alte Herr Chevalier auf Woodward zu und schlug ihn mit aller Kraft, die ihm sein Alter gelassen, mit der Faust gegen den Kopf, und der Doctor riß ihn von dessen Frau hinweg und trat zwischen ihn und den Mann.

Es war jedoch nur eine ohnmächtige Gegenwehr gegen die Uebermacht, denn die drei Gefährten Woodward's kamen ihm zu Hilfe, warfen die beiden Männer zur Thür hinaus, führten die Frauenzimmer, trotz ihres Jammergeschrei's und trotz des Hilferufens der unglücklichen Melina, hinter ihnen her und verschlossen die Thüre.

Während die entsetzlichsten Angsttöne der Quadrone ihnen folgten, eilten sie aus diesem Hause des Schreckens und der Verzweiflung und stürzten bei den beiden Fremden, die noch ruhig auf der Treppe saßen, vorüber nach dem Stalle hin, wo die alte Stute stand, die sie wiehernd begrüßte. Das Cabriolet wurde angespannt, Chevaliers drängten sich alle Drei hinein, der Doctor bestieg sein Pferd und, mit dem Versprechen, sogleich die Anzeige von dieser Schandthat bei Gericht zu machen, sprengte er voran, während Susi, erstaunt, die Peitsche auf ihrem Rücken zu fühlen, in gestrecktem Trabe durch das eiserne Gitterthor dem Strande zueilte und an

demſelben hinſchnaubend ihre Herrſchaft nach der Heimath brachte.

Die unglückliche Quadrone ſank, ſobald ſie ihrer Freunde beraubt war, auf ihr Lager zurück und zog zitternd und bebend die Decke um ſich.

„Nun, Miß Lagrange," ſagte Woodward lachend, „Deine Regierung iſt zu Ende; Du erinnerſt Dich wohl noch, wie Du mir vor einigen Jahren die Hausthür vor der Naſe zuſchlugſt, als ich den Onkel ſprechen wollte; ich bin Dir den Lohn noch dafür ſchuldig." Mit dieſen Worten zog er raſch mit der linken Hand die Decke von ihr, riß das leichte Gewand von ihren Schultern und hieb mit aller Gewalt mit ſeiner Reitpeitſche auf ihren entblößten zarten Rücken, daß mit jedem Schlag das Blut aus der Haut quoll.

Das Schreien und Jammern des unglücklichen Mädchens ſchien auf dieſes Ungeheuer ſowie auf ſeine Gefährten keinen Eindruck zu machen; denn ſie lachten hell auf und machten ſich über ihr Krümmen und Winden luſtig.

„Ein verdammt ſchönes Thier," ſagte Einer der Gefährten, „ſie iſt in gutem Stande! Du kannſt mich heute Nacht bei ihr wachen laſſen, damit ſie ſich kein Leid's anthut!" und dabei ſchlug er ein helles Gelächter auf.

„Das Wachen wird nicht nöthig ſein, Tom, denn

heute Abend ist sie bei Slater (ein Sclavenhändler) in New-Orleans; so ein Capital wie dieses darf nicht angerührt werden."

Dann faßte er in die Tasche, und ein Paar eiserne Handschellen mit eben solcher Kette hervorziehend, klemmte er dieselben um die zarten Handgelenke der Quadrone, indem er sagte: „So, Miß Lagrange, damit Du mir nun keine albernen Streiche machst, will ich Dich ein Wenig an den Bettpfosten befestigen. Tom, Du kannst bei ihr bleiben, und wenn sie ungezogen ist, so rufst Du mich. Nun, Miß Lagrange, wo sind die Schlüssel?"

Bei dieser Frage schwang er die Peitsche auf und und nieder, und das zu Tode geängstigte Mädchen zeigte nach einem Schränkchen hin, welches dem Bett gegenüber unter dem Spiegel stand. Woodward öffnete dasselbe, nahm ein Körbchen hervor, welches mit Schlüsseln angefüllt war, und erfaßte noch mehrere einzelne, die daneben lagen, indem er sagte: „So, dieses werden wohl die Schlüssel zu dem Secretair des alten Herrn sein." Er verließ eiligst das Zimmer, eilte zu dem Gemach des Verstorbenen, öffnete dessen Schreibtisch und plünderte seinen Inhalt, sowohl an Geld, als an Papieren, welche er sämmtlich in ein Tuch band und mit sich nahm. Nicht lange nachher fuhr der Wagen des Herrn Lagrange vor mit denselben Pferden

und demſelben Kutſcher, welche ihn bei ſeiner letzten Fahrt begleitet hatten.

Woodward erſchien mit Melina neben ſich, die von Tom geführt wurde, auf der Treppe des Hauſes, ſie wurde in den Wagen gehoben, Woodward ſtieg mit jenem zu ihr ein, und ſich aus dem Schlag legend, ſagte er zu dem Sheriff: „Nun, Blair, haltet gut Haus, bis ich wiederkomme.“

„Verlaßt Euch auf mich,“ antwortete dieſer.

„Wir wollen Inſpection unter den Negerinnen halten,“ rief ein Anderer.

„Es ſind noch mehr ſolche gelbe Schönheiten hier, wie die, welche Ihr da bei Euch habt,“ ſchrie ein Dritter, und unter wildem, rohem Gelächter rollte der Wagen am Strande hin auf dem Wege zu der nächſten Station der Eiſenbahn, die nach New-Orleans führte. —

In dem Zimmer, in dem wir Armand in dem Sopha neben Apollone verließen, war es ſehr düſter geworden, was die Unterhaltung der Beiden jedoch nicht unterbrochen haben würde, wenn nicht die Mutter der ſchönen Quadrone mit einem Lichte in der Hand eingetreten wäre; dieſe aufſpringend und ihre Locken zurückſtreichend, ſtellte ihren Freund derſelben nochmals vor.

„Mein Kind hat mir ſo viel Gutes von Ihnen

erzählt, daß ich Sie herzlich willkommen heiße," ſagte die etwas dunkel gefärbte Frau zu Armand mit äußerſt lieblicher Stimme und freundlicher Begrüßung.

„Wenn Sie mit uns vorlieb nehmen wollen, ſo laſſen Sie uns hinüber gehen in das andere Zimmer und eine Taſſe Thee trinken."

„Kommen Sie," ſagte Apollone heiter, indem ſie ihren Arm in den Armand's ſchlang, „ſo gut aber wie in ihrem St. Charles finden Sie es nicht bei uns, es wird Ihnen dort aber auch nicht ſo herzlich angeboten, als hier."

Apollone war reizend und mit Anmuth und Liebenswürdigkeit überſtrahlt. Sie vereinigte mit ihrem ungebundenen leichten Weſen einen Anſtand, eine Grazie, wie man ſie nur bei den Weibern des heißen Südens findet; jede Bewegung, jeder Blick zeigte natürlichen Adel, und jeder Schritt war einer Dame vom edelſten Blute würdig. Mit einem gewiſſen Stolz ſah die Mutter, weniger mit Worten begabt, nach ihrer Tochter hin und ſchien nicht daran zu denken, daß das Vorurtheil der Welt einen fürchterlichen Fluch über ihr reizendes Kind ausgeſprochen habe, und all' ihre Schönheit, all' ihre Liebenswürdigkeit nicht im Stande ſei, denſelben zu bekämpfen. Heiter und ungeſtört ward das Abendeſſen beendet, und Apollone ſprang

zuerſt von ihrem Sitz auf und ſagte: „Laſſen Sie uns wieder hinüber gehen, drüben iſt es traulicher.“

Sie hatten ſich wieder in jenem Sopha niedergelaſſen, und die Lampe brannte hell auf dem Tiſche, als Armand die Quadrone an ihr Verſprechen erinnerte, ihm eine Locke von ihrem ſchönen Haare zu geben.

„Nehmen Sie, was Ihnen beliebt,“ ſagte ſie mit ihrer lieblichen Stimme, indem ſie eine Scheere aus dem Arbeitstiſchchen vom Fenſter holte, ſie ihm reichte und, ſich neben ihm niederſetzend, ihr Köpfchen zu ihm hinneigte.

„Wenn Sie mir nur wenig Haare aus den langen Flechten geben könnten?“ ſagte Armand zögernd.

„Ach, da muß ich ſie ja auflöſen,“ antwortete ſie lachend; „nun, es ſei darum, Sie bekommen aber einen Schrecken, wenn Sie mich mit loſen Haaren ſehen.“

Schnell hatte ſie die Nadeln aus den Flechten gezogen, die nun wie Rieſenſchlangen in ihren Schooß fielen, löſte dann mit den zierlichen Fingern die Bänder, die ſie am Kopf zuſammenhielten, und in wenig Augenblicken quollen ſie auseinander, und ein Wald von ſchwarz glänzenden Locken umgab die reizende zarte Geſtalt der leicht erröthenden Quadrone.

„O, bitte, ſtehen Sie auf, himmliſche Apollone, ſo

Etwas habe ich im Leben noch nicht geſehen," ſagte Armand, und lachend erhob ſich das ſchöne Mädchen, ſchüttelte den Kopf und verſchwand bis zu ihren Knieen unter der Fülle ihrer Locken.

„Nun ſchnell, nehmen Sie," ſagte ſie; „wenn Mutter mich ſo ſieht, ſo wird ſie ſchelten, denn ſie glaubt, mein Haar ſei häßlich; nehmen Sie, ſo viel Sie wollen."

Armand theilte eine Locke ab, ſchnitt ſie aus dem Ueberfluß heraus, und ſie glatt ſtreichend und zuſammenrollend dankte er der Spenderin in der wärmſten Weiſe.

Apollone zwängte nun ſchnell ihren Kopfſchmuck wieder in Flechten und hatte dieſe eben wieder befeſtigt, als ihre Mutter eintrat, der ſie, noch vor dem Spiegel ſtehend, lachend zurief: „Wäreſt Du Etwas früher gekommen, ſo hätteſt Du ein ſchönes Schauſpiel gehabt; unſer Freund hat ſich eine Locke aus meinen Flechten geſchnitten, die ich ihm verſprochen hatte."

„Aber, Apollone, was wird der Herr denken, wenn er Dich mit loſem Haar geſehen hat?" ſagte die Frau lächelnd.

„Daß Ihre Tochter ſchönere Haare beſitzt, als ich jemals vorher geſehen," erwiederte Armand, „und daß ſie mir ein ſehr liebes, theures Andenken damit gegeben hat."

„Ja, aber ſie ſieht gar zu wüſt aus, wenn ſie die Flechten auseinander nimmt; die Quadronen haben aber Alle ſtarkes Haar.“

„Ach, da fällt mir ein unglückliches Mädchen ein, die auch ſo ſehr ſchöne Haare hat, und die ich mehrmals auf ihres Vaters Landſitz beſucht habe; ſie iſt ſchändlicherweiſe vor einigen Tagen hierher nach New-Orleans gebracht und ſoll in Kurzem öffentlich verkauft werden. Ihr Vater, ein ſehr reicher Mann, der plötzlich am Schlage geſtorben, hatte verſäumt, ſein Teſtament zu ihren Gunſten zu machen, und weil ihre verſtorbene Mutter nicht frei war, will nun der abſcheuliche Menſch, der ihn beerbt hat, ſie verkaufen laſſen,“ ſagte Apollone mitleidig, und ihre Mutter fügte mit einem Seufzer hinzu: „die arme Melina!“

„Melina?“ rief Armand überraſcht. „Melina, doch nicht Lagrange?“

„Dieſelbe,“ ſagte die Frau; „kennen Sie dieſelbe?“

„Ob ich ſie kenne, um Gottes Willen, Melina Lagrange, die Tochter meines Freundes! Es iſt nicht möglich, Melina verkaufen!“

Außer ſich vor Schrecken war Armand aufgeſprungen und ſah mit ängſtlichem Blick nach den Frauenzimmern hin, als erwarte er noch von ihnen zu hören, daß es ein Irrthum in der Perſon ſei.

„Ja, es iſt die arme Melina Lagrange vom See, und

Niemand anders, dieſelbe, die ſo vielen armen Quadronen Gutes gethan hat; ſie iſt bei dem Negerhändler Slater im Hauſe und wird nächſter Tage verkauft werden," ſagte die Mutter Apollonen's zu Armand, der kaum ſeinen Ohren glaubte und rathlos war, wie er der Tochter ſeines Freundes zu Hilfe kommen ſollte.

„Wo wohnt der Sclavenhändler?" fragte er haſtig.

„Es iſt nicht ſehr weit von hier, jedes Kind weiß ja das abſcheuliche Haus; aber es hilft Ihnen Nichts, dahin zu gehen, denn man wird Sie doch nicht zu Melina laſſen," ſagte Apollone.

„Ich muß ſie ſehen," rief Armand in der größten Aufregung und ergriff ſeinen Hut.

„Es wird Ihnen doch Nichts helfen, Sie werden ſie nicht zu ſehen bekommen, das ſind harte Menſchen dort," ſagte Apollone, doch Armand ließ ſich nicht zurückhalten und ſtürmte zur Thür hinaus nach der Straße, während die Quadrone ihm noch bis an die Hausthür folgte und ihm nachrief: „Die erſte Straße rechts und dann die erſte links."

Es war ſchon beinahe zehn Uhr, als Armand ſeinen Weg zu dem Sclavenhändler Slater erfragt hatte und an der Thür des großen Hauſes, an deſſen Seite eine ſehr hohe Mauer kleinere Nebengebäude einſchloß, die Schelle zog. Ein coloſſaler Neger öffnete die Thür und bemerkte auf Armand's Frage nach dem Herrn

Slater: „Master rufen, treten in den parlour," und die Zimmerthür aufschiebend, ließ er Armand eintreten und begab sich schweren Tritts durch den Gang nach dem hintern Theil des Hauses.

Armand ging auf dem weichen Teppich des Zimmers auf und ab und betrachtete mit Schaudern bei dem düstern Schein der Ampel, die das Gemach beleuchtete, die Pracht und den Reichthum, womit dasselbe überladen war. Bald wurden Schritte im Hause hörbar, und ein breitschultriger wohlgenährter Mann von energischem, unangenehmem Aeußern trat herein und auf Armand zu, mit den Worten: „Sie wünschen mich zu sprechen zu dieser späten Stunde? Womit kann ich dienen?"

„Herr Slater," sagte Armand, indem er den Mann forschend überblickte und sich im Voraus seine Antwort dachte, „Freundespflicht treibt mich zu Ihnen. Ich erfahre soeben, daß die Tochter meines alten Freundes, des Herrn Lagrange, sich augenblicklich in Ihren Händen befindet, und komme Sie um die Gefälligkeit zu bitten, mich einen Augenblick mit ihr reden zu lassen."

„Kann nicht damit dienen, sie ist mir mit der Weisung anvertraut, sie vor Niemandem sehen zu lassen, weshalb auch Sie dieselbe nicht sprechen können."

„Aber in Ihrer Gegenwart, Herr Slater, würden Sie es doch zugeben," antwortete Armand bittend.

„Auch nicht in meiner Gegenwart; wenn Sie Melina ſehen wollen, ſo kommen Sie Freitag Morgen hierher, da wird ſie drüben im Hofe öffentlich verkauft; das iſt Alles, was ich Ihnen ſagen kann.“

Armand fühlte nur zu wohl, daß an eine Aenderung dieſer gegebenen Erklärung nicht zu denken war, weshalb er ſich mit kurzer Verbeugung nach der Thür begab, die der große Neger wieder hinter ihm verſchloß.

Mit den ſchmerzlichſten Gefühlen ſtand er dem Hauſe gegenüber und ſah über die hohe Mauer nach den kleineren Gebäuden hin, in deren elenden Zellen er ſich jetzt die reizende, an Pracht gewöhnte Melina auf einem Strohlager dachte, umgeben von rohen, viehiſchen, ſchmutzigen Negerweibern, und an ihren zarten Gliedern belaſtet mit eiſernen Ketten. Er horchte nach jenen Gebäuden hin; denn er meinte, er müßte ihr Weinen, ihr Wehklagen, ihren Jammer hören; doch Alles war ſtumm drüben in den dicken Mauern, die ſchon ſo manchen Seufzer verſchlungen, von ſo vielen Thränen befeuchtet worden waren; nur die dumpfen Stimmen mehrerer Wachthunde erhoben ſich von Zeit zu Zeit aus dem Hofe nach Armand hin, als witterten ſie, daß ein Herz in ihrer Nähe ſchlage, welches die von ihnen bewachten Opfer bemitleide. Armand ſah ein, daß hier weder Liſt noch Gewalt Etwas vermochte, um das ſchreckliche Schickſal Melina's zu ändern; er wandte

ſeine Blicke weg von den Mauern, aus deren Schatten jetzt eine Eule ihre wimmernde Melodie erſchallen ließ, und ſchritt mit ſchwerem Herzen langſam ſeinem Hôtel zu.

Beim Eintreten in die Rotunde ſah er Herrn Colburn, den Pächter des Hauſes, in dem Comptoir mit ſeinen Schreibern beſchäftigt, doch als Armand zu dem Schlüſſelbrett hinſchritt, kam er auf ihn zu und bot ihm freundlich guten Abend.

„Haben Sie von dem Verkauf einer Quadrone, der Tochter eines Herrn Lagrange, gehört?“ fragte Armand den Wirth.

„Ja wohl, die ganze Stadt iſt ja voll davon, und die Zeitungen reißen ſich darum, nähere Aufklärungen über die Sache zu geben. Sie finden in der geſtrigen und heutigen Pecayune die ganze Geſchichte; wie es heißt, hat der Doctor Hays und ein Herr Chevalier die Sache bei Gericht anhängig machen wollen; ihre Advocaten haben ihnen aber abgerathen, Etwas darin zu thun, indem das Geſetz Woodward ſchützen müſſe, und ſie ſich nur unnöthige Koſten verurſachen würden. Die Quadrone war Sclavin des Herrn Lagrange und fällt mit ſeinem andern Vermögen deſſen Erben als Eigenthum zu, ein Eigenthum, welches Niemand dem Neffen deſſelben ſtreitig machen kann. Die Schuld ruht auf Herrn Lagrange, denn entweder mußte er das Mädchen

nicht in die Stellung erheben, in der ſie bisher gelebt hat, oder er mußte bei Zeiten dafür ſorgen, daß ſie auch nach ſeinem Tode nicht daraus verdrängt werden konnte. Es iſt jedenfalls ſchrecklich für die Unglückliche, und das Verfahren Woodward's gegen ſie empörend, doch das Geſetz muß ihn ſchützen, denn wir leben in einem Sclavenſtaat, und ein einziges böſes Beiſpiel könnte ſchreckliche Folgen nach ſich ziehen."

„Der Verkauf iſt auf übermorgen früh beſtimmt?" fragte Armand.

„Ganz recht, Freitag Vormittag um zehn Uhr bei Slater. Es wird dort viel Aufregung geben; es ſollte mich gar nicht wundern, wenn es zu Gewaltthätigkeiten käme; Lagrange war Franzoſe und hat in der Stadt wie in der Umgegend außerordentlich viele Freunde."

„Ich kann wohl die Zeitungen mit auf mein Zimmer nehmen?"

„Sicher, ſie werden heute doch nicht mehr verlangt."

Armand wünſchte dem Wirthe gute Nacht, faßte ſämmtliche Zeitungen von New-Orleans zuſammen und ging auf ſeine Stube, wo er ſich in den Lehnſtuhl warf und mit begierigen Blicken die Blätter durchlief. Da fand er Artikel mit der Ueberſchrift: „shoking outrage" (ſchreckliche Niederträchtigkeit), „a horrid affair" (eine gräuliche Geſchichte), „base use of the law" (abſcheuliche Anwendung des Geſetzes), Alle ziemlich ähnlich den

Thatbeſtand der Begebenheit mittheilend und Alle mit Abſcheu von der ſcheußlichen Handlungsweiſe Woodward's ſprechend, während wieder andere Aufſätze unter dem Titel: „look out ye slaveholders“ (paßt auf, Ihr Sclavenbeſitzer), „hurra for the white niggers“ (Hurrah für die weißen Neger) und andere mehr zu Gunſten Woodward's ſprachen.

Armand wurde jetzt erſt von dem unerhörten Hergang der Begebenheit unterrichtet, und ſein Schmerz, ſeine Aufregung über das unbeſchreibliche Elend des armen Weſens erreichte die höchſte Höhe. Er überdachte Melina's Lage, überlegte, was für ſie zu thun ſei, doch nirgend ſah er ein Mittel. Stets wandten ſich ſeine Gedanken zu Rody, ſeinem alten Freund, dem die Schätze zu Gebote ſtanden, die nöthig waren, um das Mädchen in der Auction zu erſtehen, aber es war zu ſpät, um von ihm noch Hilfe holen zu können. Er ſah keinen Ausweg, den Verkauf zu verhindern, doch gab er die Hoffnung nicht auf, Melina aus den Händen des demnächſtigen Käufers zu befreien, koſte es, was es wolle; wenigſtens war er entſchloſſen, ſein Leben daran zu ſetzen.

Der Donnerſtag kam, und mit ihm erſchienen wieder neue aufreizende Artikel in den Zeitungen; das Intereſſe für dieſes ungewöhnliche Ereigniß wurde immer allgemeiner unter der Bevölkerung der Stadt, und der

Unmuth gegen Woodward, ſo wie die Sympathie für die Quadrone ſprachen ſich unter dem Theile derſelben, der von franzöſiſcher Abkunft war, mit jeder Minute lauter aus, während man ſich in dem Amerikaniſchen Blutes mehr zu Woodward's Intereſſen hinneigte. Allenthalben in den Straßen, in den Trink- und Kaffeehäuſern, ſo wie in Privatcirkeln war die Quadrone der Gegenſtand der Unterhaltung, und mit Verlangen ſah man dem Freitag Morgen entgegen, an welchem die verſchiedenen Meinungen geltend gemacht werden ſollten.

Der Morgen erſchien, und ſchon früh hörte man hin und wieder in den Straßen Ausrufe für oder gegen die Quadrone, und an den Straßenecken und auf den öffentlichen Plätzen bildeten ſich Gruppen von Menſchen, die den Gegenſtand beſprachen.

Gegen neun Uhr mehrte ſich das Gedränge, beſonders in der Nähe des Hauſes des Sclavenhändlers, und bald war die Straße vor demſelben ſo mit Menſchen angefüllt, daß der Durchgang gänzlich abgeſperrt war. Etwas vor zehn Uhr erſchien der Herr Slater an einem Fenſter ſeines Hauſes und benachrichtigte die verſammelte Menge, daß die Verſteigerung auf der hohen Treppe vor dem Hauſe ſtattfinden ſollte, da in dem Hof nur eine beſchränkte Zahl Menſchen zugegen ſein könnte. Conſtablers hatten ſich unter den harrenden Maſſen eingefunden und beſonders in der Nähe

der Treppe aufgeſtellt, um welche namentlich Leute aus dem franzöſiſchen Quartier der Stadt verſammelt waren.

Es ſchlug zehn Uhr von dem nahen Kirchthurm herab, die Thüre des Hauſes wurde geöffnet und der Sclavenhändler, von dem Sheriff und mehreren Gerichtsperſonen begleitet, zog die unglückliche Melina auf das Plateau der Treppe.

Mit geſenktem Kopf und vor ihrem Geſicht gefalteten Händen ſtand ſie da, ein Bild des Jammers und des Elends. Ihre gelöſten langen Locken fielen über ihren ſchönen Körper herab bis auf ihre Kniee und bedeckten Hals und Bruſt, denen das weit ausgeſchnittene Kleid nur ſehr wenig Schutz gegen die neugierigen Blicke der Zuſchauer bot. Ihre entblößten vollen Arme verbarg ſie gleichfalls unter dieſem Schleier, und zwiſchen ihren kleinen Fingern rieſelten ihre Thränen unaufhörlich hervor.

„Stand up, girl!“ (ſtell Dich grad, Mädchen!), ſagte der Sclavenhändler zu ihr und riß die Hände von ihrem Geſicht weg, indem er ſie zugleich unter dem Kinn faßte und ihren Kopf in die Höhe hob, „None of your nonsense now!“ (keine von Deinen Dummheiten jetzt!) ſagte er und warf die Locken zurück von ihren Schultern, die ſie vor ihrer Bruſt zuſammengezogen hatte.

„Melina, ein Quadronenmädchen, geſetzliches Eigenthum des Henry Woodward, ſoll jetzt meiſtbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden; ſie iſt achtzehn Jahr alt, ganz geſund und in aller Hausarbeit geſchickt!“ ſagte der Sclavenhändler und hob abermals unſanft den Kopf Melina's in die Höhe. Ein krampfhaftes Zittern hatte ſich ihrer bemächtigt; ſie hob ihre großen thränenden Augen gegen den Himmel und ſank in die Kniee, indem ſie ihre Hände vor der Bruſt faltete.

„Stand up, I say!“ (Stell Dich gerade, ſage ich!) rief der Sclavenhändler und ſchlang ſeinen Arm um ihre Hüfte, um ſie aufrecht zu erhalten; doch ihr Kopf ſenkte ſich, ihre Locken fielen über ihr Geſicht, und ihre Arme ſanken machtlos an ihr herunter.

Bis jetzt hatte eine Todesſtille unter den Zuſchauern geherrſcht, kein Laut des Beifalls, kein Ton der Mißbilligung war hörbar geworden, doch in dieſem Augenblick ſchien ſich die gedrängte Maſſe zu bewegen, und ein Geräuſch wurde hörbar, das mehr das Gefühl der Entrüſtung verkündete, als das der Zufriedenſtellung.

„Go on, gentlemen!“ (machen Sie den Anfang, meine Herren!) rief der Sclavenhändler ſeinen Gefährten auf der Treppe zu, während er die Quadrone kräftiger in ſeinen Arm faßte und ſie emporhielt.

„Zehntauſend Dollars ſind geboten!“ ſchrie jetzt der Sheriff, der die Auction leitete.

„Zehntauſend Dollars!“ wiederholte der Notar, der an dem kleinen Tiſche ſaß und das Protocoll niederſchrieb.

„Elftauſend Dollars!“ rief ein junger, elegant gekleideter Mann aus dem Gedränge vor dem Hauſe und hob ſein weißes Taſchentuch in die Höhe, um ſich dem Notar bemerklich zu machen.

„Your name, Sir?“ (Ihr Name, Herr?) fragte dieſer.

„Charles Mac Donnell,“ antwortete er.

„Zwölftauſend Dollars!“ ſagte Herr Chevalier, der unmittelbar an der Treppe ſtand.

„Fünfzehntauſend Dollars!“ ſchrie ein anderer junger Mann aus der Menge und hob den Strohhut von ſeinem ſchwarz umlockten Kopf.

„Sechszehntauſend Dollars!“ antwortete Herr Chevalier, ſich nach dem letzten Bieter umſehend.

„Zwanzigtauſend Dollars!“ ſchrie dieſer ihm entgegen.

„Einundzwanzigtauſend Dollars,“ ſagte Chevalier bleich werdend, und Aller Blicke wandten ſich zu dem jungen Mann mit dem Strohhut hin, als wollten ſie die Worte in ſeinem Munde erſticken.

„Zweiundzwanzigtauſend Dollars!“ rief er mit

triumphirender Stimme und ſchwang abermals den Hut über ſeinem Kopfe.

Eine Pauſe folgte, und der Sheriff rief:

„Zweiundzwanzigtauſend Dollars zum Zweiten!“ als des Herrn Chevaliers Stimme abermals erſcholl und er

„Dreiundzwanzigtauſend Dollars!“ ausrief.

„Ich bin verdammt, wenn ich das Mädchen nicht mit mir nach Hauſe nehme! Vierundzwanzigtauſend Dollars!“ ſchrie der junge Mann dem Notar zu, als die Bewegung unter den Umſtehenden auffallend wurde und ſich eine Menge franzöſiſcher Creolen zu dem jungen Bieter hindrängten.

„Go on, gentlemen!“ ſchrie der Sclavenhändler und hielt mit beiden Armen die ohnmächtige Quadrone in die Höhe.

„Vierundzwanzigtauſend Dollars zum Zweiten und!“ rief der Sheriff und Alles blickte ungeduldig nach Chevalier hin.

„Fünfundzwanzigtauſend Dollars!“ ſagte dieſer endlich mit einem Seufzer, der andeutete, daß dies ſein letztes Gebot ſein würde.

In dieſem Augenblick ſchrie es aus tauſend Kehlen:

„Down with him!“ (Nieder mit ihm!) und um den jungen Mann mit dem Strohhut blitzten hunderte von Meſſern und Piſtolen.

„Fünfundzwanzigtauſend Dollars zum Zweiten und — zum Dritten! Herr Chevalier, das Mädchen iſt Ihr," ſagte der Sheriff und verbeugte ſich gegen den alten Herrn.

„Hurrah für Chevalier!" donnerte es durch die Straße, und unter den wildeſten und ungeſtümſten Freudensbezeigungen ſtieg der alte Herr auf die Treppe hinauf und händigte dem Notar eine Anweiſung für den Kaufpreis auf die Bank von New-Orleans ein.

Der Sclavenhändler hatte Melina in das Haus getragen, und Chevalier folgte ihm mit dem Doctor nach dem Zimmer, wo Melina noch ohne alle Beſinnung auf dem Sopha lag. Nach vielen Bemühungen deſſelben ſchlug das unglückliche Geſchöpf die Augen wieder auf und ſchlang weinend ihre Arme um den Nacken ihres väterlichen Freundes, der ihr mit zitternder Stimme ſagte, daß ſie jetzt ſeine Tochter ſei, und keine Macht der Erde ihr wieder ihre Freiheit nehmen ſollte. Er fuhr mit ihr nach dem St. Louis-Hôtel, beorderte Anzüge für ſie und ſtellte noch am nämlichen Tage für ſich und ſeine Erben vor Gericht ihren Freibrief aus.

Es war Abend geworden, als Armand nach dem St. Louis-Hôtel ging und ſich bei Herrn Chevalier melden ließ. Der alte Mann kam ihm mit freudigem Willkommen entgegen und begrüßte ihn mit einer

Heiterkeit, die ſich nur nach einer ſo edlen Handlung eines Gemüthes bemächtigen kann.

„Wie ſehr freue ich mich, Sie zu dieſer glücklichen Stunde hier zu ſehen," ſagte er, indem er ihn neben ſich in das Sopha zog; „es iſt ein glücklicher Tag für mich, da ich Gelegenheit hatte, einen kleinen Theil meiner Schuld an meinen Freund Lagrange abzutragen. Ich weiß es, er ſieht auf uns herab und freut ſich über die Rettung ſeiner geliebten Tochter. Sie müſſen aber Melina ſehen, ſie wird ſich unendlich freuen, Sie hier zu finden; ich will gehen und ſie wiſſen laſſen, daß ein alter Freund ihrer wartet." Hiermit ſprang er mit jugendlicher Beweglichkeit auf und eilte aus dem Zimmer.

Bald darauf öffnete ſich die Seitenthür des Gemachs und Melina am Arm ihres Retters trat mit einem Schrei der Ueberraſchung ein. Sie blieb ſtehen, bedeckte ihr Geſicht mit den Händen, und ihr lautes Schluchzen verrieth die ſtürmiſchen Gefühle, die der Anblick Armand's und mit ihm die Erinnerung an vergangene Zeiten bei ihr hervorrief. Armand nahm ihre Hand und leitete ſie ſchweigend zu dem Sopha, wo ſie ſich ausweinen mußte, ehe ſie im Stande war, zu reden.

Es war ein trauriges Wiederſehen, und doch nach dem unſäglichen Elend, welches durch den biedern Greis von ihr abgewandt war, ein glückliches zu nennen.

Armand theilte ihr die Hauptſchickſale mit, die ihn ſeit ihrer Trennung getroffen hatten, und wie immer Unglücklichen das Leiden Anderer eine Art von Troſt gewährt, ſo ſchien auch die Mittheilung von Widerwärtigkeiten, die Armand betroffen hatten, auf Melina beruhigend einzuwirken. Sie bedauerte ihn, ſie wollte ihn mit ihren eigenen Schickſalen tröſten und ſuchte ihn durch ihre unerwartete Rettung zu ermuthigen. Lange ſaßen ſie beſammen, und es war gegen Mitternacht, als Armand von ſeinen Freunden Abſchied nahm. Die Trennung war hart, denn in der Zukunft Armand's lag zu viel Ungewißheit für ein Wiederſehen, als daß man mit dieſer Hoffnung ſich hätte dieſelbe erleichtern können. Man verſprach ſich gegenſeitig ein freundſchaftliches Andenken und ſchied mit feuchten Augen und ſchweren Herzen.

---

## Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

**Rückkehr nach Memphis, Abholung des Pferdes, Vorbereitungen zur Reiſe nach der Wildniß, die Apache Mescaleros Indianer, der Häuptling Otayo, die Anſiedelung an der Bosque, Eugenie Brillot, Herr Wells, die Erſtürmung.**

---

Der nächſte Morgen fand den alten Herrn Chevalier an der Seite von Melina auf der Eiſenbahn nach dem See Pontchartrain, und Armand auf dem Dampf-

ſchiff, welches gegen den Strom des gewaltigen Miſſiſſippi ankämpfte.

Drei volle Tage verſtrichen in ermüdendem Einerlei, ehe Armand in Memphis an das Land ſtieg und zu ſeinem Freunde Norwood eilen konnte, um von ihm mit der größten Freude und Herzlichkeit bewillkommnet zu werden.

Auch die Hunde freuten ſich ſeiner Ankunft. Truſt, der Bluthund, ſprengte die eiſerne Kette, die ihn in ſeinem Stalle feſthielt, kam in Bogenſätzen auf Armand zugeſprungen und warf ihn gegen die Mauer des Hauſes, als er ſeine rieſigen Tatzen ihm auf die Schultern legte und ihm mit der großen friſchrothen Zunge über das Geſicht fuhr. Der Hund war gar nicht zur Ruhe zu bringen, und ſelbſt als Armand ihn bei dem ſtarken Halsband feſthielt, machte ſich ſeine leidenſchaftliche Freude noch durch einzeln ausgeſtoßene Baßtöne Luft.

Einige Tage brachte Armand mit ſeinem Freunde in ſtiller Ruhe zu Hauſe zu, da er ausführlich an Rody zu ſchreiben hatte und auch noch vor ſeiner Abreiſe Nachrichten an ſeine Freunde in Europa ſenden mußte, dann aber drängte es ihn mit aller Macht nach der Reſidenz des Herrn Shelling hinaus, um ſein ſchönes Pferd wiederzuſehen und es mit ſich nach Memphis zu nehmen. Norwood begleitete ihn wieder auf dieſer

Tour, und ſie langten Nachmittags wohlbehalten auf der Plantage an.

Die wackeren Leute freuten ſich außerordentlich über die Ankunft ihrer Gäſte, und kaum waren die erſten Begrüßungen erfolgt, als Louiſe einen kleinen Negerjungen fortſandte, um Zaar aus ſeiner Einzäunung zu laſſen.

„Nun ſollen Sie gleich ſehen, Herr Frederick, wie ſchrecklich ich Ihren Zaar gemißhandelt habe," ſagte ſie, „er iſt ganz zu Tode geritten. Ha! Ha! Dort kommt er ſchon, ſehen Sie, wie elend er iſt!"

Armand blickte durch das Fenſter und ſah, wie der Hengſt im tollſten Uebermuth an der Einzäunung heraufgetobt kam und im Laufen oft hoch hinter ſich in die Luft ſchlug. In wenigen Augenblicken ſtand er vor dem Fenſter und hob lachend ſeinen kleinen Kopf zu Louiſe empor, die ihm ein Stück Zucker hinunterreichte. Das Thier war ſo glänzend weiß und glatt, als ob es eben aus einem Bade käme; ſeine ungeheuren Mähnen und ſein langer, hochgeſchobener Schweif fielen in dicken weichen Locken von ihm herab, und nur einzelne röthliche Fleckchen auf ſeinem breiten, ſteinfeſten Hals zeigten, daß ſein Vater ein Muskatſchimmel war. Er wollte noch mehr Zucker haben, denn er lachte wieder zu Louiſe hinauf, ſtampfte mit dem zierlichen Vorderfuß den Boden und ſtellte ſich wie ein Kunſtreiter-Pferd kerzengrade auf die Hinterfüße. Doch als ſeine Pflegerin

über ihn lachte und den Kopf ſchüttelte, wandte er ſich mit einem luſtigen Schrei um, ſchlug hinten aus und ſauſte pfeilſchnell von dem Hauſe fort auf den großen Platz vor demſelben, auf dem er im Kreiſe herum tobte.

„Nicht wahr, er iſt in recht ſchlechtem Stande?“ ſagte Louiſe lachend zu Armand.

„In ſehr ſchlechtem Zuſtand, ſo daß ich nicht weiß, wie ich Ihnen für die Sorge, die Sie auf ihn verwendet haben, danken ſoll,“ antwortete Armand.

„Ja, ſie hat ihm auch Mais genug zugeſchleppt, wenn er nicht einen ſo geſunden Magen hätte, ſo würde es ihm wirklich geſchadet haben; aber Freſſen iſt ſeine Liebhaberei, und wenn er nichts Anderes hat, ſo frißt er das Stroh aus ſeinem Hauſe,“ ſagte der alte Herr Shelling.

„Heute Abend aber gehört er noch mir, ich werde ihn noch einmal reiten,“ fiel Louiſe ein.

„Sie können Abud nehmen, und Ihr Freund beſteigt Dash, denn ich kann Sie nicht begleiten, ich erwarte einen Nachbar, um mich über eine Grenze mit ihm zu verſtändigen,“ bemerkte Herr Shelling.

Weine, Kuchen und Früchte waren während dieſer Zeit auf dem Tiſch erſchienen, und Herr Shelling füllte die Gläſer und reichte ſie ſeinen Gäſten, während ſeine freundliche Frau ihnen den Anbiß dazu bot. Der Wein

war gut, und die Flaſche war geleert, als die geſattelten Pferde vorgeführt wurden.

Louiſe Shelling beſtieg Zaar und galloppirte luſtig an der Einzäumung hinunter von Armand und Norwood gefolgt. Sie war eine tüchtige Reiterin und that es in der Führung ihres Pferdes manchem Mann zuvor. Ueber eine halbe Stunde lang hielt ſie Zaar in ununterbrochenem Gallopp und zwar durch rauhe überwurzelte Waldwege, über ſteinige unwegſame Höhen und durch ſumpfigen weichen Boden. Das Thier, gleichſam ſtolz auf ſeine Reiterin, bog ſeinen breiten Nacken unter ihrem Zügel und ſchnaubte, mit dem Gebiß ſpielend und den Schaum von demſelben abſchüttelnd, kräftig aus ſeinen rothen Nüſtern.

Da erreichten ſie auf dem Rückwege nach Hauſe eine lange Ebene, und Louiſe wandte ſich nach ihren Begleitern um und ſagte: „Wollen Sie Zaar einmal laufen ſehen?“

Zu gleicher Zeit ließ ſie ihm die Zügel und legte ihre leichte Gerte an ſeinen Hals. Wie ein Sturmwind flog das Thier mit ihr fort, und Abud und Dash ſtürmten ihm nach, als Armand plötzlich gewahrte, daß die Sattelgurte um Zaar's Leib ſich geweitet hatte und der Sattel von ſeinem Rücken nach der rechten Seite glitt.

„Halten Sie Dash an,“ rief Armand Norwood zu

und parirte Abud, während Louiſe mit dem Sattel zur Seite ſinkend, ſich auf den Hals ihres Pferdes warf, und es mit ihren beiden Armen umſchlingend zur Ruhe ſprach. Zaar verkürzte ſeinen Lauf augenblicklich, und indem ſeine Reiterin an ſeiner Seite herab ſank, ſtand er geduldig ſtill und hielt ſie mit ſeinem Halſe aufrecht. Dann, als ſie einige Schritte von ihm abgetreten war, ſah er wie verwundert nach dem Sattel hin, der jetzt unter ſeinem Bauche hing.

„Bravo, Fräulein Louiſe," rief Armand wieder frei athmend dem Mädchen zu, „das macht Ihnen kein Engliſcher Reiter nach."

„Bravo, Zaar, ſollten Sie rufen, denn ſo ein frommes, treues Thier giebt es in der ganzen Welt nicht mehr," antwortete ſie und hing ſich liebkoſend um den Hals des Pferdes.

„Mein Gott, wie habe ich mich erſchreckt," ſagte Norwood, „ich glaubte wahrlich, daß Sie verloren wären; ein ſolch' vernünftiges Pferd habe ich aber nie in meinem Leben geſehen."

Der Sattel wurde nun wieder in ſeine Lage gebracht, die Gurte gut befeſtigt und Louiſe nahm abermals ihren Sitz in demſelben ein und galloppirte, den Hals ihres Thieres klopfend, luſtig weiter auf dem Wege nach Hauſe. Herr Shelling machte ſeiner Tochter

ernſtliche Vorwürfe über ihr wildes Reiten, als der Vorfall bei ihrer Rückkehr erzählt wurde.

„Du kannſt es Dir jetzt nur abgewöhnen, ſo zu reiten," ſagte er, „ſonſt brichſt Du nächſter Tage einmal Deinen wilden Nacken, denn einen Zaar bekommſt Du nicht wieder."

Der Abend wurde ebenſo gemüthlich an dem ſchon fünfzig Jahre lang rauchenden Feuerplatz hingebracht, wie bei dem erſten Beſuch der beiden Freunde; noch bis ſpät in die Nacht erzählte Shelling die Geſchichten ſeiner Vorfahren und rauchte, ſowie ſeine Frau, aus kleinen Pfeifen, die Töchter knackten geröſtete Nüſſe und ſpielten Tänze auf dem Clavier, und die beiden Gäſte prieſen das Eine und lobten das Andere, womit die freundliche Familie ſie zu erfreuen ſich beſtrebte.

Als die große altmodiſche Wanduhr in der fernen Ecke des Zimmers, bis wohin das Licht des flackernden Feuers nur ſpärlich reichte, Elf ſchlug, erhob ſich Herr Shelling aus dem ehrwürdigen Familienſtuhl und ſchritt nach ihr hin, um ihr durch friſches Aufwinden wieder für eine andere Woche Lebenskraft zu geben, denn es war Sonnabend, an welchem Tage dieſes Geſchäft von Herrn Shelling ſelbſt oder, im Fall ſeiner Abweſenheit von Haus, von ſeiner Frau regelmäßig beſorgt wurde. Nach beendigtem Aufziehen, und

nachdem der Uhrschlüssel wieder oben auf die Uhr hinter die hölzernen Verzierungen an derselben gelegt worden war, begab sich Herr Shelling zu dem Kamine und häufte mit der Schaufel die Asche auf den darin brennenden Baumstamm, um ihn bis zum Morgen gleichfalls schlummern zu lassen, denn es war Zeit, sich zur Ruhe zu begeben, und die Mulattin, die in der Ecke an dem Clavier auf der Erde eingeschlafen war, mußte von Madame Shelling mehrere Male bei ihrem Namen gerufen werden, ehe sie sich ermunterte, um den beiden Gästen nach ihren Zimmern zu leuchten. Es war eine recht kühle Nacht, und die drei wollenen Decken, die über die Betten gelegt waren, nöthig, um das Lager angenehm zu machen.

Am andern Morgen nach dem Frühstück gab es nun einen feierlichen Abschied. Armand, wenn auch noch nicht lange mit der Familie Shelling befreundet, besaß doch ihr Wohlwollen in einem hohen Grade und erwiederte dasselbe von ganzem Herzen. Die Gefahren eines Frontierlebens waren derselben recht wohl bekannt, denn sie hatte sie von ihrem Oberhaupt schon so unzählige Male an dem Kaminfeuer erzählen hören, als ob er selbst alle diese Schreckensscenen erlebt habe, während seine Bekanntschaft mit denselben größtentheils durch mündliche Uebertragung von seinen Eltern auf ihn

übergegangen waren; desungeachtet war der Eindruck, den die Schilderungen von dem Todtentanz der Wilden, der Operation des Scalpirens, von brennenden Blockhäusern und aufgeschnittenen Bäuchen auf die Familienglieder gemacht hatten, lebendig genug gewesen, um ihre Theilnahme für einen Freund zu erwecken, der im Begriff stand, sich diesem Leben Preis zu geben, zumal da er einen Liebling aus ihrem Kreise mit sich nehmen wollte, welcher die Zärtlichkeit und Anhänglichkeit der Familie so sehr besaß, wie Zaar. Es würde Armand halb und halb unangenehm berührt haben, zu sehen, daß der Abschied von diesem Thiere die Shelling's sichtbarlich mehr aufregte und er ihnen näher zu gehen schien, als der von seiner Person, wenn er nicht selbst das Pferd schon so unendlich lieb gehabt hätte, so daß ihm diese Vorliebe für sein jetziges Eigenthum wirklich wohl that. Alt und Jung, Weiß und Schwarz, Alles, was zu der Familie gehörte, versammelte sich um das edle Thier, als es, in eine neue wollene Decke eingehüllt, vor dem Haus erschien, um zum letzten Male ihre Liebkosungen zu empfangen und die Hände mit seinen kalten Nüstern zu berühren, die es so sorgsam gepflegt hatten. Die Augen seiner Wohlthäter, seiner Freunde füllten sich mit Thränen, als Armand es vom Hause wegführte, und lange noch wandte das gescheidte Thier seinen Kopf

wiehernd nach ſeiner Heimath zurück, als wolle es ſeinen Wohlthätern zurufen, wie es auch ihm leid thue, ſie zu verlaſſen.

Auf der Eiſenbahn angelangt, beſtieg Armand ſelbſt den Wagen, in welchem Zaar fortgeführt werden ſollte, und beſchwichtigte ſeine Aufregung über die ungewohnte Art zu reiſen mit freundlichen Worten und Zucker, mit dem er ſeine Taſchen reichlich verſehen hatte. Ohne Unfall langte er mit ſeinem Freunde Norwood und ſeinem Liebling Zaar in Memphis an, quartierte Letztern in dem Stalle ein, der ſich in dem Hofe befand, in welchem er auch Truſt ſein Lager anwies, um die beiden Thiere möglichſt bald an einander zu gewöhnen und ſie von aller weiteren Bekanntſchaft mit Menſchen fern zu halten, denn er trug den Schlüſſel zu der Thür ihres Aufenthalts in ſeiner Taſche.

Täglich wurden nun immer ſchärfere Ritte gemacht, um Zaar an Strapatzen zu gewöhnen, wobei Truſt denn auch Gelegenheit bekam, ſeine Glieder zu dehnen und ſeine Muskeln zu ſtärken. Bei dieſen Vorbereitungen zu der langen beſchwerlichen Reiſe ſattelte Armand häufig das Pferd an einem graſigen Plätzchen ab und ließ es frei herum weiden, rief es dann oft zu ſich, um ihm Zucker zu geben, und gewöhnte es nach und nach an ſtrengen Gehorſam. Zugleich führte er bei dieſen Ritten ſtets Piſtolen oder die Büchſe mit ſich,

um durch ſehr häufiges Schießen dem Thier die Furcht davor zu nehmen. Die Zeit zu Hauſe benutzte er zu ſeinen ſonſtigen Vorbereitungen und Anordnungen zur Abreiſe, die er des rauhen Wetters halber noch verzögerte.

Während Armand nun mit ſeinen Zurüſtungen in Memphis beſchäftigt war und Schneegeſtöber und eiſige Kälte über die Berge von Teneſſee wehte, ſchien die Sonne warm und wohlthuend auf die weiten ungemeſſenen Erdräume des fernen Südweſtens von Nord-Amerika.

Hell glänzend wie durchſichtige Kryſtalle flimmern dort zu allen Jahreszeiten die eiſigen Gebirgsſpitzen der Anden unter dem dunkelblauen Himmelsbogen, und über ihnen im leichten Aether ziehen wie ſchwarze Punkte die Königsadler ihre weiten Kreiſe. Ueber ödem, kahlem Geſtein und niedriger, magerer Pflanzenwelt heben ſich die minder hohen Schneekuppen auf dem ſcharfen gezackten Rücken der Gebirgsketten, während unter ihren Abhängen in ſchwindelnd blauer Tiefe die Palmen ihre ſchlanken Rieſenſtämme aus den dunklen, ſaftig grünen Wäldern emporſtrecken, die die ſonnigen üppigen Thäler umgürten, welche von dieſen ſtarren Gebirgsmaſſen eingeſchloſſen ſind. Von der heißen Sonne fortwährend bekämpft, ſenken dieſe kalten Höhen ihre Gewäſſer durch ihren felſigen Grund und laſſen ſie unter ihren ſteilen

Wänden nach Weſten, ſowie nach Oſten hin als klare, erquickende Quellen hervorſprudeln, die ihren unaufhaltſamen Lauf durch die unermeßlichen Wüſten bis zum ſtillen Weltmeer, ſowie durch die mit unzähligen Heerden wilder Thiere überſäeten Grasfluren und dunklen Urwälder nach dem atlantiſchen Ocean fortſetzen.

Es war Abend, die heiße Sonne war hinter den Cordilleren verſunken und glühte nur noch in bunter Farbenpracht um die eiſigen Zacken der Gebirge, während die düſtren Schatten derſelben ſich weit hin über die öſtlichen Thäler geſtreckt hatten, als ein langer Zug von etwa hundert Reitern an den Bergabhängen herabgezogen kam, denen man es, ſowie ihren Pferden anſah, daß ſie einen mühſeligen, weiten Tagesmarſch hinter ſich gelaſſen hatten und ſich nach einem kühlen Ruheort und nach einem friſchen Trunk ſehnten.

Die Reiter waren nicht Fremde in dieſen einſamen, der Civiliſation noch verſchloſſenen Gegenden; man ſah keine Hüte, keine Röcke, keine Mäntel bei ihnen, ſondern nackt und glatt hoben ſich ihre ſchönen Geſtalten über ihren Roſſen empor, hier auf einer Tigerhaut, dort auf der eines Bären oder eines ſchwarzen Panthers. Um ihre breiten Schultern trugen ſie die reich mit glänzenden Steinen, Perlen und Muſcheln geſchmückten Köcher und Bogen; an ihren rechten Armen hingen die ihre blitzenden Spitzen und flatternden bunten Bänder und

Federn hoch über ſie hebenden Lanzen, und ihre Linken waren mit großen, von Büffelleder verfertigten runden Schildern bedeckt, die mit allen Farben bemalt und hier und da mit einem Büſchel Menſchenhaar geſchmückt waren. Bunte Perlenſchnüre trugen ſie um den Hals, ſowie auch in den Ohren; blitzende Metallringe umgaben ihre musculöſen braunrothen Arme, und über ihren Köpfen erhoben ſich lange Flügelfedern von Königsadlern, während ihre glänzend rabenſchwarzen Haare in langen ſchweren Flechten von ihren Schultern herab über die dunkle Bruſt fielen. Die Pferde, welche ſie ritten, waren ſämmtlich kräftige, ſchöne Thiere, und die vielen Federn und buntgefärbten Lederriemen, womit Zügel, Mähnen und Schweife geziert waren, zeigten, daß ihre Reiter von einem Feſte kamen oder dahin zogen.

Die Roſſe ſchienen ſehr müde zu ſein und folgten mit heruntergebeugtem Kopf, eines hinter dem andern, dem ſchmalen Büffelpfad, der ſich durch die letzten Bergabhänge in das Thal hinunterwand, welches ſie bald erreichten, und aus dem ihnen in dem Dämmerlicht das friſche Grün des üppigen Graſes entgegenlachte. An der Seite eines laut über großes Geſtein hinſchäumenden Baches hielt der Zug an, die Pferde waren in wenigen Minuten von Sätteln und Zäumen befreit und eilten nach dem Waſſer, um ihren Durſt zu löſchen,

während die Reiter Sattelzeug und Waffen zuſammentrugen, mehrere Feuer anzündeten und von ihren Sätteln friſches Fleiſch, ſowie lederne Beutel abbanden, in welchen getrocknetes und zu Pulver geriebenes Wildpret eingeſtampft war. Bald lagen dieſe Söhne der Wildniß auf ihren Sattelhäuten um die verſchiedenen Feuer herum und bereiteten ſich das Nachteſſen, während ſich die Pferde in kurzer Entfernung in dem fetten Graſe pflegten.

Dieſe Wanderer gehörten zu einem Stamme der Apaches Mescaleros Indianer, welche die Länder ſüdlich von El paſo del Norte zwiſchen den Waſſern des Rio Grande oder Rio del Norte, wie dieſer mächtigſte Strom des Weſtens auch genannt wird, und denen des Colorado-Fluſſes von Texas bewohnen. Sie kamen über die unwegſamen Gebirgsketten des Theiles der Anden gezogen, welcher Sierra de Carcay genannt wird, von den fernen jenſeits derſelben liegenden Thälern, die ſich ſüdlich von dem Gilafluß bis in die öden Wüſten von Sonora ziehen. Dort hatten ſie bei den mächtigen Stämmen ihrer Vettern, der Shoshone-Indianer, einer großen Verſammlung beigewohnt, welche dieſelben mit ihren gleichfalls nahen Verwandten, den Comanche-Indianern, abgehalten hatten, um das raſche Vordringen der weißen Anſiedler von Oſten her zu beſprechen

und über Mittel zu berathen, wie man ihm möglichſt bald ein Ziel zu ſetzen im Stande ſei.

Die Mescalero's und Comanche's waren die am Weſentlichſten dabei Betheiligten, denn auf Texas, die junge Republik, waren viele Augen von Oſten her gerichtet, und die Anſiedlungen drängten ſich immer zahlreicher von Louiſiana über die Sabine und von Arkanſas über den rothen Fluß in dieſes geſegnete, von der Natur ſo ſehr begünſtigte Land, während von Weſten her in jenen Zeiten für die rothen Bewohner von Sonora noch keine Gefahr drohte. Die Comanche's bedurften aber ihrer Vettern von jenſeits der Berge, um ernſte Demonſtrationen gegen die Habſucht ihrer weißen Nachbarn machen zu können, weshalb ſie dieſen großen Rath zuſammen berufen und alle ihnen befreundete Stämme dazu eingeladen hatten. Die Shoshone's wie noch viele andere Stämme hatten Hilfe zugeſagt, um den gemeinſchaftlichen Feind mit dem blaſſen Geſicht zu bekämpfen, und zufrieden zogen die einzelnen Stämme wieder zurück in ihre heimathlichen Jagdgründe, um das Gras in den öſtlichen Ländern erſt noch höher wachſen zu laſſen, ehe ſie den Kriegszug dahin unternehmen wollten, damit ihre Pferde dabei keine Noth leiden möchten.

Zu dieſen Heimziehenden gehörten obige Krieger, die ſich an dem brauſenden Bache der Ruhe hingegeben

hatten. Sie zählten, wie geſagt, zu einem der ſehr vielen Stämme der Apaches Mescaleros und wurden von ihrem Häuptling Otayo ſelbſt geführt.

Er lag noch wachend und auf ſeinen linken Arm geſtützt auf einer ungeheuren Jaguarenhaut neben dem kleinen Lagerfeuer und rauchte aus dem Tomahok, während ſeine Gefährten meiſt ſchon in tiefen Schlaf geſunken waren. Nur von Zeit zu Zeit ſtand er auf, trat einige Schritte vor den Lagerplatz, von wo aus er die Fläche überſehen konnte, auf der die Pferde weideten, und that auf einer kleinen Muſchel, die an ſeinem Halſe hing, einen ſchrillenden Pfiff, worauf er dann beide Hände über die Augen hielt und durch die finſtere Nacht nach den Pferden hinblickte. Durch den Ton mußte er ſein Pferd wahrſcheinlich aufmerkſam machen, ſo daß er es durch ſeine Bewegungen von den andern unterſcheiden konnte, von denen das Auge eines Weißen überhaupt in der herrſchenden Dunkelheit keine Spur geſehen haben würde. Otayo legte ſich aber jedesmal zufriedengeſtellt wieder bei ſeinem Feuer nieder und zündete von Neuem ſeine Pfeife an.

Es mochte wohl zehn Uhr ſein, als er wieder ſein Lager verließ, nun aber nach den im Graſe umherliegenden Thieren hin ging, und bald darauf mit einem Rappenhengſt, der ihm auf dem Fuße folgte, zu ſeinem Lagerplatz zurückſchritt.

„Leg Dich nieder, Onhapee," ſagte er zu dem ſchönen Thier, indem er es bei den langen Locken, die über ſeine Stirn hingen, zur Erde niederzog und mit dem Stiel ſeines Tomahak's ſanft vor die Vorderfüße ſchlug. Der Hengſt gehorchte ſeinem Herrn willig, beugte ſeine Knie und legte ſich unweit des Feuers in das Gras, der Häuptling befeſtigte es mit einem Lederſtrick an einen Buſch, und ſich neben ihm auf die Tigerhaut ſtreckend, legte er ſeine Schultern gegen den Leib ſeines Lieblings, deſſen ſchwarze Außenlinien in der Dunkelheit verſchwanden, während das Kohlenfeuer ſich glühend in ſeinen großen Augen ſpiegelte.

Tatalewo, ein alter Krieger und Einer der Weiſen des Stammes, hatte ſich an der andern Seite der Kohlengluth aufgerichtet und beugte ſich ſitzend nach ihr hin, um ſeine Pfeife anzuzünden.

„Bald werden die Kinder der Comanches und der Mescaleros nicht mehr ſo weit zu reiten haben, um ihre Brüder von Sonora zu ſehen," ſagte er dann mit ernſter Stimme; „ihre Jagdgründe werden täglich ſchmäler und die Zelte der blaſſen Geſichter immer größer, der Büffel wird ſich auf den Steinen jener Berge die Füße wund gehen und ſich mit leerem Magen niederlegen und ſterben, der weiße Mann wird die rothen Kinder hinter ihm herjagen, damit ſie mit ihren Pferden dort verhungern und von den Jaguaren und

wüthenden Bären verzehrt werden. Der große Geiſt hat den Bogen des rothen Mannes zerbrochen und ſeinen Arm gelähmt."

Er ſchwieg und ſah vor ſich hin in das Feuer, und Otayo blickte mit zuſammengezogenen Brauen nach ihm hinüber.

„Was ſagſt Du, daß der Bogen des rothen Mannes zerbrochen und ſein Arm gelähmt iſt?" erwiederte er dann, ſich auf ſeine Hand erhebend, „noch iſt Otayo ſtark und ſein Meſſer ſcharf, und er wird ſich unter den Leichen der blaſſen Männer bei den Hügeln ſeiner Väter begraben laſſen."

„Otayo iſt ſtark, doch unſere Brüder, die Shoshone's, haben zwei Zungen und werden nicht kommen und ihn gegen die bleichen Geſichter ſchützen, die aus der Erde wachſen wie die Schwämme in jenen Wäldern," ſagte der Alte mit finſterem Geſicht und ſtieß eine dichte Rauchwolke zwiſchen ſeinen Lippen hervor.

„So wird Otayo ſich ſelbſt ſchützen," erwiederte dieſer ruhig, aber mit hellen glänzenden Augen; „die blaſſen Geſichter ſind herüber gezogen über den Brazos, haben ſchwarze Kinder mitgebracht, und ihre ſchnellen Pferde freſſen das Gras der Heerden der Mescalero's. Der große Feuergeiſt wird das Gras verzehren, ihre Zelte verbrennen und ihre Pferde tödten, und ihr Blut wird den Boden düngen und ihre Gebeine auf den

Prairieen bleichen; die Meſſer der Mescalero's ſind noch ſchärfer und ihre Pferde noch flüchtiger, als die der weißen Männer."

Er ſank zurück gegen ſeinen ſchwarzen Liebling, ſenkte ſeinen Kopf auf deſſen mächtige Schulter und ſchloß die Augen, während der Alte mit tief gefurchter Stirn noch über den Kohlen kauerte und von Zeit zu Zeit einzelne unverſtändliche Worte ausſtieß.

Nichts ſtörte die nächtliche Ruhe in dieſem weiten ſtillen Thale, als der unheimlich lachende Ton eines Uhus oder das einzeln dröhnende Stoßgeheul eines Jaguars, wobei jedes Mal der ſchwarze Hengſt ſeinen Kopf erhob und ſeine kleinen aufgeſchlitzten Ohren ſpitzte.

Der Morgen graute und zeigte den ſchweren Thau, der ſich auf der ganzen niedrigen Pflanzenwelt geſammelt hatte, als Otayo ſich erhob und ſeinen treuen Rappen in das Gras führte. Die Krieger erhoben ſich auch bald von ihren Häuten, friſchten die Feuer auf, bereiteten ſich ihr Frühſtück, und als die Sonne über den fernen Bergen im Oſten aufſtieg, war der Reiterzug wieder in Bewegung und folgte ſeinem ſtattlichen Führer Otayo über Berg und Thal, dem aufſteigenden Geſtirn zugewandt.

Am ſechſten Morgen nach dieſer Zeit lenkten die Reiter ihre Pferde oberhalb des Forts del Norte in die

reißende Strömung des Rio Grande, und noch zwei Tage ſpäter eilte ihnen ihr ganzer Stamm an den Ufern des Puerco-Fluſſes jubelnd entgegen und bewillkommnete ſie jauchzend in ihrer Heimath.

Otayo war ein noch junger Mann, von hohem, kräftigem Wuchs, mit großen, lebendigen Augen, ſcharf gebogener Naſe und freundlichen, regelmäßig ſchönen Geſichtszügen. Er war als Knabe von den Sioux-Indianern, mit denen ſein Stamm in Feindſchaft lebte, geraubt und von ihnen erzogen worden, war von deren Häuptling ſpäter nach Washington mitgenommen, der dort hinzog, um dem Präſidenten der vereinigten Staaten, dem großen Vater, den Gruß der Nation zu bringen und neue Friedensverträge mit ihm abzuſchließen, und hatte dort Gelegenheit gehabt, mehr von den Weißen zu ſehen, als es ſonſt den Kindern der Wildniß geſtattet iſt. Sein Muth und ſeine Gewandtheit verſchafften ihm unter den Sioux ſowohl als Jäger, wie als Krieger ſchon frühzeitig einen großen Namen, und der alte Häuptling hatte ihn zu dem Manne ſeiner einzigen, ſchönen Tochter beſtimmt, als er in ſeinem achtzehnten Jahre die Flucht ergriff und zu Fuß und allein die ungeheuren Räume durchwanderte, welche zwiſchen den Jagdgründen der Sioux und denen der Mescalero's liegen. Er erreichte nach unzähligen glücklich überſtandenen Gefahren und Leiden ſeinen Stamm und wurde

von ihm kurze Zeit darauf, da der alte Häuptling ſtarb, zum Oberhaupt gewählt. Seine höhere Bildung, ſeine richtigeren Anſichten, wie ſein ritterliches Benehmen, welches er bei jeder Gelegenheit zeigte, verſchafften ihm bald unter der ganzen Nation großes Anſehen und erhoben ſeinen Stamm in wenigen Jahren zu dem mächtigſten unter ihr. Otayo's Stimme in den Berathungen der Mescalero's gab ſtets den Ausſchlag, und ſeine Vorſchläge und Anordnungen wurden auch von den anderen Nationen dieſes Landſtrichs immer berückſichtigt.

Kurz nach der Rückkehr der Krieger zu den Ihrigen hielten die Mescalero's einen großen Rath, wobei alle ihre Stämme vertreten waren, und es wurde darin einſtimmig beſchloſſen, in der Zeit, bis die Shoshone's ihre Hilfstruppen ſenden würden, um den großen Kriegszug gegen die Weißen zu unterſtützen, allein einige Handſtreiche auf die Anſiedler zu unternehmen, welche ſich am Weiteſten zu ihnen heraus in ihr Land gewagt hatten. Zu dem Ende wählte Otayo aus den verſchiedenen Stämmen einige hundert Krieger, die ihn bei dieſem Unternehmen begleiten ſollten, und zog mit ihnen den Gebirgen zu, die ſie zu überſteigen hatten, um nach den Gewäſſern des Brazos zu gelangen. —

An einem Nebenarme dieſes Stromes, wohl fünfzig Meilen oberhalb der Stelle, wo er ſich in ſilberklaren

Strudeln mit ewigem Brauſen und Toben in ungezügelter Gewalt über die rieſenhafteſten Felsſtücke ſtürzt, als zürne er, ſich mit den ſchmutzigen Gewäſſern zu vereinigen, die ſeine durchſichtige Kryſtallfarbe unterhalb dieſer Cascaden, welche die Hidalgofälle genannt werden, trüben, ſtanden weit entfernt von allen übrigen Anſiedlungen eine Menge Blockhäuſer von einer aus aufrecht ſtehenden Baumſtämmen verfertigten Einzäunung umgeben, denen man es anſah, daß ſie noch nicht lange der brennenden Sonne und den ſchweren Gewitterſtürmen ausgeſetzt geweſen waren, die dieſe Gegenden ſo oft heimſuchten. Die Farbe des Holzes war noch nicht verwittert, und die hölzernen Schindeln, womit die Dächer gedeckt waren, lagen noch glatt über einander, als ſeien ſie erſt vor kurzer Zeit aufgenagelt.

Dieſe Wohnungen drängten ſich hart an das ſteile, wohl dreißig Fuß hohe Ufer der Bosque, wie dieſer Fluß genannt wurde, der ſich nur einige vierzig Schritte breit mit wirbelnder Schnelligkeit und gewaltigem Rauſchen durch die hohen Bänke hinſtürzte, die an ſeinen beiden Seiten mit zum Himmel aufſtrebendem Urwald bedeckt waren. Auf der Seite, wo die Häuſer lagen, dehnte ſich dieſes Holz nicht ſoweit aus, ehe es die offene Prairie erreichte, als an der gegenüberliegenden und war von der Anſiedlung aus in einer nicht unbedeutenden Breite durch die Axt niedergehauen, ſo

daß man von ihr aus einen freien Blick in die unabsehbare Grasfläche hatte, die sich vor dem Walde hinzog. Neben der hohen Einzäunung an dem Flusse hinunter war ein Garten eingerichtet, der durch seine Anlagen, so wie durch die in dieser Gegend fremden Blumen zeigte, daß eine weibliche Hand seine Pflege übernommen hatte. An seiner Süd- und Ostseite erhoben sich die Riesenbäume des Waldes, die sich schon mit ihrem jungen Laub geschmückt hatten und ihre eigenen wundervollen Blüthen, wie die unzähliger Schlingpflanzen zur Schau trugen. An dem Ende dieses Gartens, wo sich der Wald an das schroffe Ufer lehnte, stand eine Laube, welche aus von der Axt verschonten Weinranken und Schlinggewächsen geformt war, die hier schon lange Zeit, ehe eines Menschen Fuß diese Stelle betrat, in dem üppigen, losen Waldboden gewuchert hatten und nun wie ein Zelt um diesen kleinen Platz von den himmelhohen Plantanen und Tulpenbäumen herab in die Erde sanken.

Es war Abend; die Sonne war im Scheiden und der Himmel mit schwerem, gebrochenem Gewölk bedeckt, das von ihren letzten Strahlen mit glühender Farbenpracht übergossen wurde. Auf den in langen Bogen von den hohen Bäumen über dem Fluß hinüber- und herüberschwankenden Ranken und Schlingpflanzen schaukelten sich die weißen Silberreiher oder schwebten über

dem ſchäumenden Waſſer mit ihrem langſamen, leichten Flügelſchlag auf und nieder, und der luſtige Spottvogel ſang unermüdlich mit heller Stimme ſein Abendlied, während der glühend rothe Cardinal ſeine melancholiſchen Weiſen durch den düſter werdenden Wald flötete.

In jener Laube, von duftenden Blumen überdacht, ſaß eine weibliche Geſtalt und ſah in das rauſchende Waſſer hinab, während ihre Hände in ihrem Schooße auf mehreren großen Stücken Hirſchleder ruhten, an welchen ſie gearbeitet zu haben ſchien, denn ſie hielt einen ſilbernen Fingerhut zwiſchen ihren Fingern, und neben ihr auf der aus Latten hergeſtellten Bank ſtand ein niedliches, mit blitzender Stahlarbeit verziertes Nähkäſtchen. Sie war ſehr bleich, was durch die langen ſchwarzen Wimpern, die ihre dunklen Augen überſchatteten, und durch die glänzend ſchwarzen Locken, die über ihr weißes leichtes Gewand herabhingen, noch mehr bemerkbar wurde.

Es war Eugenie Brillot, die hier ſaß und regungslos in das Waſſer ſah, aber ihre Gedanken folgten nicht ihren Blicken, das konnte man ihr anſehen; ſie waren weit von hier, weit von der Gegenwart, und ſchweiften in vergangenen Zeiten umher, die ſich ihrer Erinnerung noch nicht entwinden wollten.

In dieſem Augenblick kroch an dem jenſeitigen niedrigen Ufer eine dunkle, nackte Mannesgeſtalt platt an



Bayerische Staats-Bibliothek München

dem mit üppigen Kräutern bedeckten Boden unter den immergrünen Büſchen her, die von den Rieſen der Vegetation in ewigem Dunkel gehalten wurden. Vorſichtig, dem Panther gleich, wenn er ſich ſeiner Beute nähert, ſchob ſie ſich auf dem Leibe liegend ohne das mindeſte Geräuſch mit den Armen vorwärts und erreichte den letzten dichten Buſch, der ſeine verſchlungenen Zweige weit über das Ufer hinab hing. Zwei Augen, wie glühende Kohlen, ſahen unbeweglich durch die kleinen Oeffnungen zwiſchen dem dichten Laubwerk hinauf nach der weißen Geſtalt am andern Ufer, als fürchteten ſie den Augenblick, wo ſie ihren Blicken entzogen würde.

Es waren des Indianer-Häuptlings Otayo's Augen, die ſo feſt gebannt auf Eugenien's bleicher Geſtalt lagen und nach ihr hinſtierten, als wollten ſie ihre dunklen Höhlen verlaſſen. Seine Glieder bebten, ſeine Adern traten ſchwellend über ſeiner glatten, braunen Haut hervor, und ſein Herz pochte ſo laut, daß er fürchtete, die ſchöne Frau mit dem blaſſen Geſicht müßte ſeine Schläge vernehmen.

Neben Eugenie ſaß auf dem Sande ein Negermädchen von etwa fünf Jahren und wand Blumen, die es in ſeinem Schooße liegen hatte, zu einem Kranze, während zwiſchen dem Garten und den hohen Palliſaden, die die Gebäude umgaben, ſechs junge Amerikaner mit

halben Dollarstücken nach einem in den Boden gesteckten Messer warfen und lärmend und lachend einander das Geld abgewannen.

An der andern Seite des Wohngebäudes lag ein kleines Feld im Walde an dem Ufer des Flusses, welches mit jungen Maispflanzen schon mehrere Schuh hoch bedeckt war, und aus dem acht Negermänner mit Pferden, Pflügen und Hacken herauszogen, um ihre Tagesarbeit zu beschließen.

„Geh nach der Prairie hinaus, Rosa," sagte Eugenie, sich zu dem Negerkind wendend, „und sieh, ob Herr Wells noch nicht kommt;" und als das Mädchen wegsprang, fuhr sie fort: „Es ist mir so bange, so ängstlich zu Muthe, wenn ihm nur kein Unglück zugestoßen ist; er reitet immer allein hinaus, um Wild zu holen, und dort die jungen Leute bleiben zu Hause und vertreiben sich die Zeit mit Spielen."

Dabei sah sie wiederholt nach der Lichtung hin, welche zu der Prairie hinausführte, und auf der die Glocke der alten Leitkuh Betsey ertönte, die mit der Heerde hinter sich der Ansiedlung zuschritt.

Da kamen mehrere schwere Hunde hinter den Kühen hergesprungen, und gleich nach ihnen bog Herr Wells auf seinem Fliegenschimmel, zu dessen beiden Seiten die Läufe eines Hirsches herabhingen, von dem Grasland in die Rodung ein.

„Gott Lob,“ ſagte Eugenie, legte das Hirſchleder auf die Bank und ſtand auf, um ihrem Gatten entgegenzugehen. Dieſer übergab ſein Pferd mit dem Wild den Negern und eilte mit der Büchſe in der Hand nach dem Garten, wo er ſein ſchönes Weib an ſeine Bruſt drückte und, ihre Lippen mit den ſeinigen berührend, mit ſeiner Hand über ihre Stirne ſtrich: „Immer dieſelbe traurige Miene, theure Eugenie?“ ſagte er mit einem leiſen Vorwurf in ſeiner Stimme, „ſoll ich Dich denn niemals heiter und ſorglos ſehen?“

„Sorglos? ach wie kann ich ſorglos ſein?“ erwiederte ſie mit bewegter Stimme; „muß ich Dich denn nicht jeden Morgen fortreiten ſehen in die Wildniß, wo tauſend Gefahren Deiner warten? Es ſind ja erſt wenige Monate verfloſſen, als Dich nur Dein gutes Pferd rettete und Dich die gräulichen Indianer bis hier an die Einzäunung verfolgten; hätte Dein Pferd einen Fehltritt gethan, ſo wäre es um Dich geſchehen geweſen.“

„Ja die brave Stute thut aber keinen Fehltritt, mein Kind, ſie iſt von Alt-Virginien's Blut,“ antwortete Wells beruhigend, „Du machſt Dir wirklich unnöthige Sorgen.“

„Unnöthige, ſagſt Du? habe ich denn ſchon die Angſt vergeſſen, als die Wilden unſere Häuſer ſtürmen wollten und brennende Pfeile auf die Dächer ſchoſſen?“

„Den Spaß haben ſie theuer bezahlt, denn ſie ließen ſieben von ihren Kameraden, die unſere Kugeln erfaßten, zurück; ſie haben eine Lehre daraus gezogen, denn ſeit der Zeit hat ſich keiner von dieſen Lumpen wieder in der Gegend blicken laſſen. Gieb Dich zufrieden, Eugenie, und laß mich endlich einmal Deine Stirn heiter ſehen.“

Damit ſchlang er den Arm um ihren ſchlanken Leib und ging langſam mit ihr nach den Wohngebäuden hin, während Otayo krampfhaft nach ſeinem Köcher griff und einen Pfeil aus demſelben hervorriß. Er hatte ſich unter dem Buſch auf ein Knie erhoben und preßte den Bogen in ſeiner Fauſt, indem er den beiden Fortgehenden nachſah; dann glitt er pfeilſchnell zurück durch das dunkle Dickicht und erreichte bald die andere Seite des Waldes, wo dieſer ſich an unwegſame, felſige Höhen lehnte, in deren Schluchten er zu ſeinen Kriegern ſtieß, die, bei kleinen Kohlenfeuern liegend, ſeiner harrten.

„Der große Geiſt iſt den rothen Kindern gut,“ ſagte er, als er zu ihnen an das Feuer trat; „die Wolken, die dort ſchwer über der untergegangenen Sonne hängen, werden brechen, und der Sturm wird die Bäume des Waldes erzittern laſſen, damit die weißen Männer den Fuß des Mescalero's nicht hören, und die Finſterniß wird ſeinen Tomahok vor ihren Augen verbergen;

ehe der Tag wieder kommt, werden ihre Wigwam's von dem Feuer verzehrt ſein und ihre Scalpe an den Schilden der rothen Männer hängen. Es iſt eine weiße Blume unter ihnen, ſchöner als der Mond, der unſere Länder und unſere Gewäſſer beſcheint, und ſchlanker als die Antilope, die des rothen Mannes Pferd nicht einholen kann; Otayo's Herz hat laut geſchlagen, als ſeine Augen ſie erblickten, ihre ſchwarzen, geringelten Haare ſollen auf ſeinen Betten ruhen, und ihre Hände ſollen ſeine Kleider verfertigen und ihm ſeine Speiſen bereiten; kein Pfeil, kein Tomahak, kein Meſſer der rothen Männer ſoll ſie berühren, und deſſen Blut will Otayo trinken, der ihr ein Leids anthut; er wird ihm den Leib aufreißen und das Gewürm des Waldes hineinſetzen, und die Aasgeier ſollen ſeine Augen aushacken." —

Die Wolken kamen von Weſten immer ſchwerer und ſchwärzer angezogen und drängten ſich dichter und drohender übereinander hin, während bisweilen am fernſten Horizont der Himmel ſich auf Augenblicke erhellte und dann wieder in ſeine Finſterniß zurückſank. Der Wind wurde heftiger und warf die Spitzen der Bäume rauſchend gegeneinander, und die Luft hatte jene drückende Schwüle angenommen, die in ſüdlichen Ländern ſchweren Gewittern voranzugehen pflegt.

Es war gegen zehn Uhr, als mehrere gewaltige

Donnerschläge die Blockhäuser der Ansiedlung erschütterten und die ersten einzelnen Regentropfen schwer auf die hölzernen Dächer schlugen. Vor das Thor der Einzäunung, welche die Häuser von drei Seiten umgab, während an der vierten sich die steile Uferwand hinzog, war der große, hölzerne Riegel geschoben, und sämmtliche Bewohner dieser kleinen Festung hatten sich in ihren Häusern zu den Kaminfeuern gesetzt und horchten, wie der Sturm in den Bäumen des hohen nahen Waldes wühlte, und wie der Donner darüber hinrollte. Blitz auf Blitz und Krach auf Krach folgte sich jetzt beinahe ununterbrochen, der Regen schlug mit großer Gewalt gegen die Blockhäuser und peitschte durch den innern Raum der Einzäunung, in welchem die Reit- und Zugthiere angebunden waren. Die Hunde verkrochen sich zwischen den Reitpferden, welche unter einem Schindeldache standen, und unter das kleine Blockhaus, in welchem der Maisvorrath gelagert war.

Die sechs jungen Männer, Verwandte von Herrn Wells, welche am Abend pitching gespielt hatten, und die dieser nur als eine Art von Schutzwache hier ernährte, saßen in ihrem Blockhaus, welches zwei Zimmer enthielt, zusammen und spielten bei dem Scheine des Kaminfeuers Karten, und die Neger und Negerinnen hatten sich gleichfalls in ihre Holzhäuser gesperrt und lagen vor den Feuerplätzen auf der Erde

oder auf den Gerüſten, welche ihnen zu Betten dienten, umher.

Herr Wells ſelbſt ſaß an dem Kamin, mit dem Rücken nach dem viereckigen Loch gewandt, welches das Fenſter des Hauſes vertrat, und vor welchem der Laden geſchloſſen war, während ihm gegenüber Eugenie in einem großen Lehnſtuhl ruhte, der die ganze Reiſe von Louiſiana bis in dieſe Wildniß mitgemacht hatte.

Der Sturm ſchüttelte die Schindeln auf dem Dache über ihren Köpfen und ſtieß manchmal durch den weiten Lehmſchornſtein in das Feuer herunter, daß Aſche und Kohlen weit in die Stube hineinflogen, wenn man dieſen Raum ſo nennen darf, denn die Wände beſtanden aus Baumſtämmen, die mit der Rinde aufeinander gelegt, und deren Zwiſchenräume mit darüber genagelten Streifen von geſpaltenem Cederholz geſchloſſen waren, während der Fußboden, etwas über der Erde erhoben, aus glatt gehauenen Stücken geſpaltenen Holzes beſtand, die ſich nebeneinander auf einer Grundlage von Baumſtämmen feſtgelegt befanden, und deren Fugen mitunter handbreit auseinander ſtanden. Dem Kamin gegenüber an der Wand befand ſich ein großes Bett von Mahagonyholz mit vier hohen Pfoſten, von denen ein Mosquitonetz um daſſelbe herabhing. Außer einigen roh ausgearbeiteten Stühlen, einem eben ſolchen Tiſch und mehreren Koffern enthielt dieſer Aufent-

halt keine weiteren Möbel. In den Ecken ſtanden und an den Wänden hingen eine Menge Feuerwaffen verſchiedener Art, und neben dem Bett lag ein prächtiger, mit rothem Sammet überzogener Damenſattel.

„Ach, welch eine ſchreckliche Nacht," ſagte Eugenie, „Alles iſt wild und roh in dieſem Lande, und die Elemente ſcheinen noch das Uebrige überbieten zu wollen; horch, wie der Sturm den Regen gegen die Thüre ſchlägt, und dabei iſt es doch ſo drückend heiß hier in dem Hauſe; kannſt Du den Laden dort nicht aufmachen?"

„Ganz gut, der Wind kommt von vorn her von der Prairie, und das Fenſter zeigt ja über den Fluß, da kann kein Regen herein ſchlagen."

Herr Wells ſtand auf und öffnete den Laden des Fenſters, durch welches kaum die Helligkeit des lodernden Feuers ein mattes Licht nach dem, in ſchwarze Finſterniß gehüllten Wald, an der andern Seite des Fluſſes warf, als dort aus dem dichten Gebüſch, von dem der Regen in Strömen an die Erde fiel, Otayo an dem glatten Stamm eines ſchlanken Tulpenbaums in die Höhe klomm, und aus deſſen hohen Aeſten ſeine Blicke durch das Fenſter hinüber auf Eugenien's hell beleuchtete Geſtalt ſandte.

Eine kaum unterbrochene Reihe von Blitzen erleuchtete den Wald auf Augenblicke mit Tageshelle und zog

die Blicke Eugenien's unwillkürlich nach dem Fenſter hin.

„Großer Gott, ein Indianer!“ ſchrie ſie laut auf und zeigte ſtarr vor Schrecken mit weit aufgeriſſenen Augen nach dem Walde hin. Herr Wells war augenblicklich am Fenſter und ſah in die Finſterniß hinaus, als abermals der Wald von Blitzen hell erleuchtet wurde.

„Nein, nein, liebe Eugenie. Du haſt die hellen Aeſte des großen Tulpenbaumes geſehen; in dieſer Nacht, Kind, ſitzt wahrhaftig kein Indianer dort oben in den Aeſten wie ein Eichhörnchen, die verkriechen ſich noch mehr als wir. Du ſiehſt in Deiner Angſt Nichts als Indianer,“ ſagte Herr Wells lachend und führte die zitternde Eugenie nach ihrem Lehnſtuhl zurück.

„Mag es ſein, daß ich mich geirrt habe, aber ich habe einen Wilden über dem Aſte hängen und mit ſeinen großen Augen nach mir hinblicken ſehen,“ antwortete Eugenie noch immer zitternd und bedeckte ihr Geſicht mit dem Schnupftuch.

„Du haſt Dich ordentlich geängſtigt, komm', wir wollen uns zur Ruhe begeben; wenn wir auf das Ende des Gewitters warten ſollten, dann können wir bis morgen früh ſitzen. Ich glaube, die Jungen drüben im Hauſe haben ſich auch ſchon gelegt.“

Mit dieſen Worten ſtand Herr Wells auf, öffnete die Thüre des Blockhauſes und ſah nach dem Hauſe hin, von dem er ſprach; doch der Regen ſchlug ihm ſo in das Geſicht, daß er die Thür ſchnell wieder zuwarf und ſagte: „Ja ſie ſchlafen, es ſcheint kein Licht mehr durch die Ritze im Hauſe; wenn die Kerls nur vorſichtig mit dem Feuer ſind, denn bei dieſem Sturme wäre das trockene Holz bald heruntergebrannt; komm, wir wollen zu Bett gehen.“

„Höre, Louis,“ ſagte Eugenie und nahm ſeine Hand, „biſt Du denn dieſes wilde Leben noch nicht müde, es iſt ja wahrer Uebermuth, hier tauſend Gefahren zu trotzen, während wir es doch gar nicht nöthig haben; wen die Noth und das Schickſal dazu treibt, der mag es thun, aber wozu ſind wir hier, die wir ja bequem irgendwo unter Menſchen wohnen können?“

„Liebe Eugenie, Du ſetzeſt mich in Erſtaunen; wozu wir hier ſind? weißt Du wohl, daß, wenn ich drei Jahre auf dieſem Lande gelebt habe, es auf ewige Zeiten mein Eigenthum bleibt, da meine Landrechte, die ich darauf gelegt habe, nur gute ſind; weißt Du wohl, daß dies Land einmal viele Hunderttauſende werth ſein wird?“

„Und wozu willſt Du noch mehr haben, als wir ſchon beſitzen? wir haben ja niemals den vierten Theil unſerer Intereſſen gebraucht?“

„Ach liebes Kind, das verſtehſt Du nicht; komm, gieb Dich zufrieden und ſei außer Furcht, dann wird es Dir ſchon gefallen.“

Während Herr Wells dies ſagte, hatte er ſich über das Kaminfeuer gebeugt und ſchüttelte mit der Schaufel Aſche auf das brennende Holz, wodurch die Flamme getödtet wurde, ſo daß die glühenden Kohlen nur noch einen matten Schein durch das Zimmer verbreiteten. Bald darauf ruhten Beide auf ihrem Lager und waren trotz des furchtbaren Regens und Sturmes eingeſchlafen.

Ueber der Anſiedelung lag jetzt, ſowie über ihrer Umgebung die ſchwärzeſte Finſterniß, denn kein Blitz verbreitete mehr augenblickliche Helligkeit, da das Gewitter vorübergezogen war; deſto ärger aber tobte und heulte der Wind, der den Regen noch immer in Strömen vor ſich hertrieb.

Da erſchien über einer der Palliſaden plötzlich der Kopf Otayo's, nach einer Weile die Schultern und die Bruſt, und bald wandte er ſeine ganze Geſtalt über die Einzäunung und ließ ſich ebenſo geräuſchlos, als er hinaufgeklommen war, innerhalb derſelben hinunter. Er ſtand dicht neben dem Thore, fühlte den großen Riegel, der es geſchloſſen hielt, ſuchte ihn zu bewegen und zog ihn nach wenigen Verſuchen von der Pforte weg, die ſich jetzt öffnete und den Wilden, die vor

derſelben auf dieſen Augenblick gewartet hatten, ungehinderten Einlaß bot.

Sie drängten ſich geräuſchlos in den Hof, als plötzlich einer der Hunde anſchlug und im Augenblick die ganze Meute mit Wuth entflammte. Doch ihr Geheul, ſo wie den brauſenden Sturm übertönend, drang jetzt das ſchreckliche Kriegsgeſchrei der Indianer zu den Ohren der unglücklichen Anſiedler, womit jene ihre Wuth bis auf das Höchſte ſteigerten. Die elenden Häuſer wurden von ihnen umringt, und die Streitäxte donnerten gegen die Thüren derſelben.

Da blitzte es aus den Fugen zwiſchen den auf einander gelegten Baumſtämmen hervor, und mit dem Krachen der Gewehre ſchleuderten die Belagerten ihr Blei, Tod und Verderben bringend unter die dichten Haufen der Wilden, doch jeder Schuß, jeder Todesſchrei aus ihren Reihen ſchien ihre Raſerei noch mehr anzufachen. Otayo's Streitaxt fiel Hieb auf Hieb in die Thür des Hauſes, in welchem Wells mit der unglücklichen Eugenie eingeſperrt war, während er ſich mit ſeiner Linken gegen ihre ſtarken Bohlen ſtemmte, und noch viele andere Fäuſte der Wilden ſie einzudrücken ſuchten.

Ein furchtbares Freudengeheul dröhnte jetzt von der andern Seite des Hofes durch die finſtere Nacht. Die weniger feſte Thür des Hauſes, in welchem ſich die

jungen Männer befanden, war erbrochen, eine Büchſen-ſalve und darauf noch wenige einzelne Schüſſe fielen aus ihrer Oeffnung, und dann folgte das ſchreckliche Getöſe eines Kampfes, Mann gegen Mann. Wohl hörte man einzeln klagende Stimmen und Wimmern, doch das wüthende Geheul der Wilden übertönte Alles.

Noch hatte die Thür, vor welcher Otayo mit ſeinen wuthentfeſſelten Gefährten ſtürmte, nicht nachgegeben; zu ihren beiden Seiten blitzten immer noch die Gewehr-ſchüſſe von Wells unter die teufliſche Horde und bedeck-ten die naſſe Erde mit Todten und Sterbenden, da ſchwang ſich Otayo hinauf auf das hölzerne Dach und mit ihm ſeine Kameraden. In wenigen Augenblicken ſchien das Licht des Kaminfeuers durch die von Schin-deln entblößten Sparren und beleuchtete die verzerrten und ſcheußlich bemalten Geſichter der Indianer, die von den Wänden des Hauſes in daſſelbe hinabblickten.

Wells ſah hinauf, feuerte ſeinen letzten Schuß unter die gräßliche Bande, und im nächſten Augenblick ſprang Otayo, das Meſſer ſchwingend, auf ihn nieder, und um das gegenſeitige Leben kämpfend, ſchwankten ſie, ſich mit eiſernem Griff umſchließend, im Zimmer umher. Doch des Indianers Rechte wurde zuerſt frei, die lange Klinge ſeines Meſſers verſenkte ſich tief in den Rücken ſeines Gegners, Beide ſanken an den Boden, und Otayo

hielt sein Opfer fest umschlungen, wie der Tiger, seine Beute haltend, noch ihr letztes Todeszucken erwartet, ehe er sie aus seinen Krallen läßt.

Das Leben war aus Wells gewichen, als sein Sieger sich erhob und durch den Kreis drängte, den die Wilden um die ohnmächtig an der Erde liegende Eugenie geschlossen hatten. Er hob sie mit seinen blutigen Armen auf, legte sie auf das Bett, kniete neben ihr und heftete seine Augen auf ihren Mund, als erwarte er von ihm sein Todesurtheil.

Da erhellte sich der Himmel über den von Schindeln entblößten Dachsparren, Funken strömten in dichten Massen mit schwarzem Rauch über sie hin, die Häuser brannten, und bald war die ganze Ansiedlung mit einem Meer von Flammen überdeckt, die der Sturm weit über den Garten und den Fluß hinaus jagte.

Otayo faßte Eugenie in seine Arme und rannte mit ihr hinaus durch die brennenden Pallisaden nach der Bank, auf der er sie zuerst erblickt hatte, während das Heulen seiner siegestrunkenen Leute zu ihm hinübertönte.

---

Digitized by Google

## Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Die Abreiſe von Memphis, Arkanſas, der Farmer Loers, der Bär, der wilde Mann, die heißen Quellen, Teras, Jonesboro, der Panther, Dallas, die Familie Allen.

---

Im Nordoſten von Amerika war der Schnee von den Bergen verſchwunden, junges Laub hatte ſich an den weicheren Holzarten ſchon entfaltet, und in der Umgegend von Memphis ſchmückten ſich Wieſen und Felder mit neuem, friſchem Grün, als Armand an der andern Seite des Fluſſes ſeinem Freunde Norwood nochmals zum Abſchied die Hand drückte, Zaar beſtieg und, von Truſt begleitet, ſeine weite Reiſe antrat.

Er befand ſich nun in Arkanſas und ſollte in dieſem Lande einen Vorgeſchmack von dem Frontierleben bekommen, denn die Anſiedlungen waren in jener Zeit dort noch ſehr ſpärlich, und es gehörte zu den Wagniſſen, ſich mit Frau und Kind nach dieſen verrufenen Gebieten hinzuwagen.

Seine Ausrüſtung hatte er nach den Erfahrungen alter Jäger der Wildniß und nach eigenem Gutdünken gewählt. Die Kleidung, die er trug, beſtand in hirſchlederner Jacke, eben ſolcher Weſte und Beinkleidern, einem breitrandigen grauen Filzhut und einem Mantel von waſſerdichtem Zeug. Aus ſeinem Waffenvorrath hatte er eine Doppelbüchſe gewählt, deren Güte er an

manchem edlen Hirsch in der Heimath erprobt, ein Paar lange Scheibenpistolen, die jetzt in den Halftern steckten, ein schweres Jagdmesser, welches ihm zugleich als Beil dienen konnte, und außerdem führte er noch in dem Gürtel um den Leib ein Paar Revolver, die Freund Rody in New-York für ihn hatte anfertigen lassen, und die ihm allein vierundzwanzig Kernschüsse zur Verfügung stellten. Sein Sattel war ein sogenannter Mexikanischer Bock, mit hohem Vorder- und Hintertheil und mit einer großen zusammengeschlagenen wollenen Decke überlegt, die durch einen Gurt festgehalten wurde; diese Sättel haben den großen Vortheil, daß sie auf den beschwerlichsten Reisen niemals ein Pferd drücken und dem Reiter einen so festen Sitz geben, daß es ihm beinahe unmöglich ist, aus demselben zu fallen, was für einen Jäger in jenen gefahrvollen Gegenden von der größten Wichtigkeit ist, da er sich oft, namentlich aber, wenn er die Büchse gebrauchen will, gar nicht um die Lenkung seines Thieres kümmern kann und beide Hände zum Regieren seiner Waffe benutzen muß, was auf einem glatten Englischen Sattel nicht auszuführen wäre. Auf dem Pferde unter diesem Sattel lag eine Decke aus Roßhaaren geflochten, die den Rücken des Thieres kühl und trocken hält und jede Entzündung der Haut abwendet, eine Gefahr, der die Reitpferde in heißen Klimaten besonders ausgesetzt sind.

Auf dem Sattel unter der wollenen Decke lag eine lederne Taſche, die zu beiden Seiten deſſelben herunter hing und dort zwei Räume bot, um Reiſeeffecten unterzubringen, von denen Armand außer weniger Wäſche nicht Viel mit ſich führte. Vorrath von Salz und gemahlenem Kaffee war in Blaſen eingeſtampft, um ihn vor Naßwerden zu ſchützen, in dieſen Taſchen untergebracht, wo auch Tabak, etwas Zwieback und verſchiedene Arten von Feuerzeugen Platz gefunden hatten. Der Pulver- und Bleivorrath war in den weiten Taſchen der Piſtolenhalfter verſenkt, in denen ſich auch Nähzeug, Verbindzeug, einige Medicamente und ſonſtige Kleinigkeiten befanden. Das Kochgeräth beſtand aus mehreren kleinen feuerfeſten Blechtöpfen, die ſowohl zur Bereitung des Kaffee's, wie auch zum Trinken benutzt wurden. Außer dem tüchtigen Zaume trug das Pferd einen langen ledernen Strick um den Nacken, der zuſammengerollt an dem Sattelknopf befeſtigt war, und einen Riemen im Ringe der Halfter mit einem Karabinerhaken, um ihn in einem um den linken Vorderfuß geſchnallten Ring einhängen zu können, und ſo das Pferd augenblicklich zum Stillſtehen zu nöthigen.

Der erſte Tagesritt ging nur wenige Meilen weit bis Marion, einem kleinen Ort von einigen zwanzig Bretterhäuſern, in dem Armand ein gutes Unterkom-

men für sich und seine beiden treuen Gefährten fand. Von hier aus wurden die Tagesmärsche größer, da er für sein nächtliches Rasten auf die einzelnen an dem Wege gelegenen Farmen angewiesen war, und die Leute in Arkansas die Entfernungen nach der Schnelligkeit ihrer Pferde zu taxiren pflegen, so daß der Reisende dort oft dieselben mehr wie noch einmal so weit findet, als man sie ihm angegeben hatte.

Er erreichte Little Rock, die Hauptstadt von Arkansas, damals noch ein sehr unbedeutender Ort. Obgleich die Sonne schon ziemlich niedrig am Himmel stand, so trieben ihn dennoch die desperaten Gestalten, die er das Wirthshaus und das Gerichtshaus umschwärmen sah, auf seinem Wege weiter, und unter neugierigen Bemerkungen und neidischen Blicken derselben nach seinem Pferde ritt er durch die wüste Bande, die sich in den Straßen bewegte, zur Stadt hinaus. Vor mehreren kleinen Farmen, die ganz in der Nähe des Ortes lagen, zog er vorbei, doch da gerade diese die Heimath jener unangenehmen Gesichter sein konnten, so hielt er Zaar in seinem raschen Paßgange an und sah sich bald von Wald und Kalkgebirgen umgeben.

Die Sonne ging unter und nirgends zeigte sich eine Lichtung, die auf eine Ansiedlung hätte schließen lassen; Zaar mußte etwas schärfer gehen, und je mehr die Dämmerung zunahm, desto häufiger wurde ihm zuge-

ſprochen; doch es wurde dunkel, und Armand ſah ſich immer noch von hohem Wald umgeben.

Zum erſten Male ſollte er eine Nacht allein unter freiem Himmel zubringen, eine Lage, die er ſchon ſo oft überdacht, und auf die er ſich vorbereitet hatte, die aber deſſenungeachtet jetzt etwas Unheimliches hatte. Kurz entſchloſſen ſtieg er ab, führte ſein Pferd vom Wege in das Holz hinein und um einen Hügel herum, der ihn vor den Blicken auf der Straße Vorüberziehender ſicherte, ſattelte dort Zaar ab und befeſtigte ihn mit dem langen Lederſtrick an einen Baum, ſo daß er Raum genug zum Graſen hatte. Das Feuer flackerte bald luſtig auf, ein Stück magerer Speck röſtete vor ihm auf einen Stock geſpießt, der Kaffee war bereitet und hiermit und einem Zwieback das Souper gehalten. Für Truſt war dies Abendeſſen allerdings ein ſehr leichtes, doch Armand theilte redlich mit ihm und würzte ihm das Mahl durch Liebkoſungen, die das dadurch nicht geſättigte Thier mit leichten ausgelaſſenen Bogenſprüngen erwiederte. Die Roßhaardecke wurde vor dem Feuer niedergelegt, darüber die große wollene Decke ausgebreitet, und ſo ſtreckte ſich Armand hin mit dem Sattel und den Halftern unter ſeinem Kopf und ſchlug die Decke über ſich zuſammen. Truſt hatte ſich neben ihn an das Feuer gelegt, und Zaar ruhte an der andern Seite im Graſe, als trotz der Neuheit ſeiner

Lage Armand einſchlief und nicht wieder erwachte, bis der Tag graute und er ganz in der Nähe eine große Menge wilder Truthähne bemerkte.

Er war in wenigen Augenblicken unter den Bäumen, die ihnen zum Nachtlager gedient hatten, und ſchoß einen alten Hahn herunter, deſſen Bruſt er für ſich bei Seite legte, während er alles Uebrige dem hungrigen Truſt überließ, um daraus ſein Frühſtück zu machen.

Der Morgen war herrlich, und Armand fühlte ſich ſo kräftig und heiter, daß er beſchloß, nun nicht wieder die Farmen für ſeinen nächtlichen Aufenthalt aufzuſuchen, ſondern fortan immer im Freien zu ſchlafen.

Zaar ſchien auch ſehr gut aufgelegt zu ſein und beeilte ſeine Schritte auf dem heutigen Marſche; doch als er gegen Mittag die Häuſer einer Farm erblickte, wieherte er laut auf, als lache er dem Mais entgegen, der ihm geſtern Abend und heute früh gefehlt.

Armand ließ ihm ſeinen Willen und erlaubte ihm, nach der Einzäunung hinzugehen, die das kleine alte Blockhaus umgab, hinter welcher ein halb Dutzend Hunde bei ſeinem Herannahen einen betäubenden Lärm erhob.

„Heda, alter Herr,“ rief Armand einem alten Mann in Hemdsärmeln zu, der ſich in dem Hauſe am Tiſche ſitzend mit ſeinem Stuhle zurücklegte, um durch

die offene Thür zu ſehen, was die Urſache von dem Bellen ſeiner Hunde ſei. „Kann ich hier wohl einige Aehren Mais für mein Pferd bekommen?"

„O ja, und für Euch ſelbſt ein Mittagseſſen dazu, ſo gut und ſo ſchlecht, wie wir es haben; nur abgeſtiegen!" rief der alte Herr, indem er in die Thür trat und dann verwundert auf Roß und Reiter blickte.

„Verdammt, ein ſchöner Gaul," fuhr er dann fort; „deren giebt's nicht viele in dieſem Lande, und ich möchte Ihnen wohl rathen, ihn nicht oft aus den Augen zu laſſen, denn Arkanſas iſt eine ungeſunde Gegend für ſchöne Pferde. Und der Hund dort iſt ein Gegenſtück dazu, bei Gott, der kann ſeinen Mann halten."

„Ja, er iſt ſehr bös, wenn er gereizt wird," erwiederte Armand nach dem Hund hinſehend; „hier, Truſt, komm her! ich fürchte, er möchte Ihren Hunden Etwas zu Leide thun."

„Führen Sie Ihr Pferd dort in die Einzäunung; da findet es unter dem Schuppen noch Maisblätter, dabei kann es ſich erſt verſchnaufen, ehe wir ihm Mais geben, und wenn der Hund nicht bei ihm bleiben will, ſo bringen Sie ihn mit hier in dieſes Haus."

„Nein, er bleibt dort, wenn ich es ihm ſage," erwiederte Armand, hing Sattel und Zeug auf die Einzäunung und führte Zaar zu dem ihm angewieſenen

Platz, wo er zugleich Trust sich unter dem Wetterdach niederlegen ließ.

Er selbst ging dann zurück nach dem Hause, wo ihn unter der mit Schindeln gedeckten Veranda der alte Pflanzer empfing und mit einem rauhen, aber herzlichen Willkommen begrüßte. Seine Frau, eine freundliche Matrone, lag, als er eintrat, vor dem ungeheuren Kamin auf den Knieen und hatte ihren rechten Arm und ihren Kopf durch die Oeffnung in den Fußboden gesteckt, welche durch eine eben weggenommene Bohle desselben erzeugt war, um einige Perlhühnereier aus dem Neste zu nehmen, welches sich gerade darunter befand; eine Einrichtung, die man in den meisten Häusern auf dem Lande antrifft. Der Fußboden ist in der Regel nur einen Fuß über dem Erdboden erhaben, und wenn man dort ein großes Nest herrichtet, so legen in der Regel sämmtliche Perlhühner, die sich auf dem Platze befinden, in dasselbe hinein, und die Frau vom Hause hat nicht viele Mühe, um zu den Eiern zu gelangen.

Die Matrone hatte die Bohle wieder in ihren Platz gelegt und trotz der Einwendungen Armand's, um seinetwillen sich nicht zu bemühen, die Eier in eine große Pfanne geschlagen, auf die Kohlen gesetzt, und in wenigen Minuten brachte sie den Eierkuchen zu den übrigen

Gerichten auf den Tiſch, welche aus magerem geräuchertem Speck beſtanden, der in den Blättern von weißen Rüben gekocht war, und aus Maisbrod, in welches einige Eier eingebacken, die ihm einen Kuchen ähnlichen Geſchmack gaben. Kaffee fehlte natürlich nicht dabei, denn der wird regelmäßig dreimal des Tages bei den Mahlzeiten getrunken, und zum Deſſert erſchien eine Schüſſel mit Honig in den Zellen auf dem Tiſch, der wilden Bienen geraubt war.

Nachdem die Speiſen entfernt waren, kam ein hübſcher Junge von etwa zehn Jahren, ein Enkel der beiden alten Leute, deſſen Mutter, die Schwiegertochter derſelben, ſich auch in dem Hauſe befand, und brachte einen Korb mit eben geſammelten ſchwarzen Maulbeeren herein, die von den beiden Frauen ausgeleſen, gewaſchen und in einer tiefen Schüſſel auf den Tiſch geſetzt wurden. Dann fügte die Alte noch eine Kanne Milch, Teller und Löffel hinzu und ſagte zu ihrem Gaſte und ihrem Manne: „Help yourself!“

„Mein Sohn iſt hinaus, um einen Hirſch zu holen; das Wild iſt ſchon in recht gutem Stande,“ ſagte die Alte; „ich denke, er muß bald zurückkehren. Er kann Ihnen auch ſagen, ob Sie über den Salineſluß kommen können, denn es hat in den Bergen ſtark geregnet, und er wird ausgetreten ſein; wenn es ſo iſt, ſo müſſen Sie ſich einige Tage bei uns ausruhen. Es

iſt ein böſes Waſſer, und wenn es den Bottom (Sumpfwald) überſchwemmt hat, muß man von ihm wegbleiben.“

Der ferne Schall eines Hifthorns klang jetzt durch den Wald herüber, und ſämmtliche vor dem Hauſe liegende Hunde rannten mit lautem Bellen dem wohlkannten Tone entgegen, der näher und näher kam, bis der junge Jäger, der Sohn des alten Pflanzers, in die Lichtung ritt und an der Einzäunung vor dem Hauſe anhielt. Ein ſtattlicher Hirſch hing auf dem Pferde; der junge kräftige Mann warf ihn ſchnell herunter, befreite dann die Stute von Sattel und Riemzeug und gab ihr hierauf zum Zeichen, daß ſie nun gehen könne, wohin ſie wolle, mit der Hand einen leichten Schlag auf den naſſen Rücken.

„Wie haſt Du die Saline gefunden, Bill?“ fragte der alte Mann ſeinen Sohn.

„In der kann ein Dampfboot ſchwimmen,“ erwiederte dieſer; „ſie iſt ausgetreten und der Bottom iſt meilenbreit unter Waſſer geſetzt. Der Hirſch dort zog krank geſchoſſen durch die Ueberſchwemmung nach den Höhen von Green mount, die, wie Du weißt, wie eine Inſel trocken bleiben; ich folgte ihm auf dem Fuße durch das Waſſer, die Hunde fingen ihn, und als ich hinzuritt, um ihn abzufangen, ſah ich vor mir über den nächſten Hügel den wilden Kerl hinrennen, Menſch

oder Bär, was er auch ſein mag; ich glaube, es iſt der Teufel ſelbſt. Hätte ich die Büchſe geladen gehabt, ſo würde ich ihm Eins verſetzt haben."

„Alſo wirklich," ſagte der Alte nachdenkend, „Du haſt ihn deutlich geſehen? ich habe nie recht an die Geſchichte geglaubt und ſie immer für ein Märchen gehalten. Sonderbar!" wandte er ſich zu Armand, „es ſoll ſich ein wilder Mann in der Gegend umhertreiben; er iſt ſchon oft von den Jägern geſehen worden, doch iſt noch Keiner zum Schuß gekommen. Bald ſoll er aufrecht gehen, bald auf allen Vieren laufen, und ſein Körper ganz mit Haaren bedeckt ſein, weshalb ich immer geglaubt habe, es ſei ein Bär."

„So wenig ein Bär, als ich einer bin," fiel der junge Mann ein, „und ich habe große Luſt, morgen Jagd auf ihn zu machen, da ihn das hohe Waſſer ſicher auf den trockenen Höhen hält, auf denen der Wald nicht ſo dicht iſt, denn wenn er zum Fluß hinunter in das Dickicht fliehen kann, ſo braucht ſich Keiner um ihn zu bemühen, da die Hunde ſeine Fährte nicht aufnehmen. Ich reite heute Abend einmal hinüber zu Davidſon's; wenn die Jungen mitgehen wollen, ſo reiten wir morgen früh nach ihm aus; ich bin überzeugt, wir treffen ihn an, denn das Waſſer war noch im Steigen."

„Dann müſſen Sie ſchon ein paar Tage bei uns aushalten," ſagte der alte Mann zu Armand, „und

machen vielleicht die Jagd mit; am Ende ist es doch wohl nur ein Bär."

„Schöner Bär," fiel der Jäger lachend ein, „der Kerl ist so gerad gewachsen wie unser eins; übrigens können Sie nicht über den Fluß kommen, ehe das Wasser gefallen ist," fuhr er sich zu Armand wendend fort, „Sie würden Ihres Pferdes Leben und ihr eigenes wagen. Wenn Sie mit dem Schießeisen umzugehen wissen, so machen Sie die Jagd morgen mit; wir treffen auch dort viel Hirsche und wahrscheinlich auch Bären an, denn das Zeug hat sich alles aus dem überschwemmten Bottom nach jenen Höhen gezogen."

„Nun, ich bin dabei, so ganz schlecht schieße ich nicht, und wenn mir Ihr wilder Mann aufspringt, so möchte es leicht sein letzter Lauf werden," erwiederte Armand lachend.

Der junge Jäger, nachdem er zu Mittag gespeist hatte, trug mehrere große Bärenhäute hinaus unter die Veranda, breitete sie auf den Fußboden aus, der von dem Schindeldach beschattet wurde, und legte sich auf eine derselben hin, um sich von seinem Ritt zu erholen. Der Vater bat seinen Gast, sich gleichfalls dort niederzulassen, wobei er sich selbst auf einer der schwarzen Häute ausstreckte, über welche, die Hitze der hochstehenden Sonne mildernd, die leicht bewegte Luft hinzog. Er versicherte ihm zugleich, daß sein Pferd und Hund

während der Zeit auf's Beſte verpflegt werden würden, da er den Negerjungen, den einzigen Sclaven, den die Familie beſaß, und den ſie erſt kürzlich mit dem Gelde angekauft hatte, welches aus dem Jagderwerb des jungen Jägers gelöſt war, damit beauftragt hätte.

In dieſem Augenblick aber erſcholl die tiefe Stimme Truſt's von der Einzäunung her, wo er und das Pferd ſich befanden, und zugleich ertönte das Angſtgeſchrei des Sclaven laut um Hilfe rufend. Armand ſtürzte nach dem Orte hin und fand den Negerjungen an einem der Pfoſten des Wetterdaches, unter welchem ſich der Trog und die Raufe befanden, hinauf bis unter das Dach geklettert, und ſeine Füße nach oben ſtreckend, um ſie vor den Zähnen des Hundes zu bewahren, der wüthend nach ihm hinauf ſprang und ihn zu erreichen ſuchte. Armand befreite den Geängſtigten aus ſeiner unangenehmen Stellung und legte Truſt an eine Kette, um fernere Unannehmlichkeiten zu vermeiden.

„Ich glaube wahrhaftig, Ihr Hund wird die Fährte des wilden Kerls morgen aufnehmen," ſagte der Jäger zu Armand, „denn er ſcheint mir noch von der alten guten Raçe der Bluthunde zu ſein, die dunkelgefärbte Menſchen nicht leiden können."

„Wir werden ſehen," erwiederte Armand, „denn ich nehme ihn jedenfalls mit, doch iſt er bis jetzt noch zu keiner Art von Jagd gebraucht worden, die wenigen

Hirſche und Welſchen abgerechnet, die ich auf meinem Wege an der Straße geſchoſſen habe.“

Nachdem Armand ſeine beiden Thiere mit Nahrung verſorgt, folgte er der Einladung des alten Herrn Loers, ſo hieß der Pflanzer, und ſtreckte ſich gleichfalls auf eine Bärenhaut, während deſſen die beiden Frauen in der Thüre des Hauſes, die mit dem andern Ausgang correſpondirte, ſaßen und Wolle hechelten, um ihren Männern Kleider für den Sonntag zu verfertigen, denn in der Woche trugen ſie nur Hirſchleder. Abends ritt der junge Mann zu mehreren Nachbarn hin, um ſie zur morgigen Jagd einzuladen, und kehrte mit der Dunkelheit und der Nachricht zurück, daß viele derſelben kommen würden.

„Ich denke, wir ſchließen Ihr Pferd während der Nacht in das Blockhaus dort unten ein und laſſen Ihren Hund bei ihm,“ ſagte der alte Herr zu Armand; „wir ſind in Arkanſas, wo ſolche Thiere ſehr geſucht werden.“

So geſchah es denn auch, Zaar wurde durch die niedrige Thüre in das Haus geführt, welches eigentlich zur Aufbewahrung von Mais beſtimmt war, jetzt aber leer ſtand, Truſt wurde ihm zur Geſellſchaft gelaſſen und ein großes Vorhängeſchloß vor den Eingang gehangen. Dann bereiteten die Frauen für ihren Gaſt auf dem Fußboden vor dem Kamin ein Lager von einer

Menge aufeinandergelegten Bärenhäuten, fügten noch ein großes Kopfkiſſen hinzu und löſchten das Licht aus, um ſich ſelbſt zu ihren Betten zu begeben, die gleichfalls beide in dieſer Stube ſtanden, denn das Haus enthielt nicht mehr Zimmer, als dies eine.

Armand wurde durch das Rappeln von Taſſen geweckt, welche die alte Frau auf den Tiſch ſetzte, während ihre Schwiegertochter auf den Kohlen des Kaminfeuers steaks von Hirſchfleiſch bereitete, Eier mit Stücken Speck in der Pfanne briet, in dem großen eiſernen, mit glühenden Kohlen bedeckten Topf das Maisbrod buk und die blecherne Kaffeekanne vor das Feuer ſchob. Armand ſprang von ſeinem Lager auf und entſchuldigte ſich, ſo lange geſchlafen zu haben und den Frauen im Wege geweſen zu ſein.

„Hat gar Nichts zu ſagen," erwiederte die alte Frau freundlich; „das ſind wir ſo gewohnt, und wir richten ſtets das Bett von unſern Gäſten ſo ein, daß es uns nicht hindert zu dem Feuer zu kommen, denn wir haben immer gern das Frühſtück fertig, wenn die Männer aufſtehen. Mein Alter hat ja auch noch die Augen zu, komm', Papa, die Sonne iſt ſchon auf," damit klopfte ſie den alten Herrn leiſe auf die Stirn, bis dieſer die Augen aufſchlug und ihr lächelnd die Hand drückte.

„Ich habe länger geſchlafen, als ich es gewohnt bin; aber wenn wir einen Gaſt bei uns haben, kommt

es mir immer vor, als ob es Festtag sei, und da schläft man denn Etwas länger," sagte der Alte, indem er aufstand. „Bill wird wohl einen Truthahn holen, ich hörte ihn aufbrechen, es war noch eine Stunde vor Tage."

Armand ging und erlöste seine beiden Lieblinge aus ihrem Gefängniß, führte sie in die Einzäunung zu dem Schuppen und befestigte Trust dort wieder an der Kette, während der junge Jäger zurückgeritten kam und auf jeder Seite seines Sattels einen mächtigen wilden Welschen hängen hatte. Das Frühstück wurde nun eingenommen, und kaum war man damit zu Ende, als von verschiedenen Seiten her Hörner erschollen, und bald darauf acht Jäger mit einigen zwanzig Hunden zu dem Hause geritten kamen, ihre Pferde an die Einzäunung schlangen und mit einem freundlichen „Guten Morgen!" unter die Veranda traten.

„Nun Hurrah für den wilden Mann," sagte der älteste unter ihnen, „wenn es um und um kommt, so ist es ein alter Bär, den Ihr gesehen habt, Bill!"

„Bei meiner Seele, es war ein Mann, ich habe ihn zu deutlich erkannt."

„Es ist ein Mensch," sagte ein anderer stämmiger Bursche, „denn ich bin einmal auf zwanzig Schritte hinter ihm gewesen, hatte aber die Büchse abgeschossen, und an Einholen war nicht zu denken; der Kerl lief

Digitized by Google

wie ein Hirsch nach dem Dickicht zu, wo ihm kein Teufel folgen konnte."

„Nun, wir werden es bald sehen," bemerkte der junge Loers, indem er seine Kugeltasche mit dem Hifthorn über die Schulter hing und seine sechs Fuß lange Büchse aus der Ecke des Zimmers nahm. „Ich bin überzeugt, daß er noch auf der Insel sitzt, wenn er Fleisch und Knochen hat wie wir, so nimmt er auch unsere Kugeln an."

Armand war während dieser Zeit nach der Einzäunung gegangen und führte Zaar nach dem Hause, um ihn zu satteln.

„Mord Element," rief Einer der Jäger, „was für ein Gaul kommt da her? Der ist noch nicht lange in Arkansas herumgegangen, sonst wäre er nicht mehr hier; das ist ja ein Bild von einem Pferde; doch ist er zu gut für Touren, wie wir sie hier machen, da muß man ja bange sein, daß er einmal auf einen schiefen Stein tritt oder in einer Wurzel hängen bleibt, und dann halten auch diese zarten Thiere keine Strapatzen aus."

Bald waren sämmtliche Jäger zu Pferde, die Hörner klangen, und der Zug eilte lustig auf einem Waldweg, der ursprünglich von den früheren Bewohnern dieses Landes, den Büffeln, getreten war, in den Wald hinein, wobei Armand der Letzte blieb, um den

ihm folgenden Truſt von den übrigen Hunden fern zu halten, die wild ſuchend vor den Jägern her das Holz durchſchwärmten. Sie waren wohl ein Stunde geritten, bald im Wald, bald wieder auf Kalkſteinhöhen, als ſie die Niederung erreichten, wo der Boden des rieſenhohen Waldes mit Waſſer bedeckt war.

Bill Loers, der in dieſen Revieren am beſten bekannt war, übernahm jetzt die Führung des Zuges, da man keinen Pfad mehr erkennen konnte und ſich nur nach den Bäumen richten mußte, um durchzukommen. Das Waſſer wurde immer tiefer, doch war durchaus keine Strömung in demſelben zu bemerken, und die Pferde wadeten mitunter bis an den Bauch hinein, während es manchmal kaum ihre Kniee erreichte.

„Hier heißt es geſchwommen," rief der Führer ſeinen Gefährten zu, und ſein Pferd ſank bis hoch auf den Sattel mit ihm in das Waſſer hinein und ſchwamm nach der einige fünfzig Schritt entfernten Höhe gegenüber, während die andern Jäger ſeinem Beiſpiel folgten, wobei ſie ihre Kugeltaſchen und Büchſen in die Höhe hoben. Zaar's erſte Probe ſeiner Schwimmkunſt fiel über Erwarten gut aus, denn er hatte ſeinen Sattel am trockenſten erhalten, ſo daß Armand's Füße nur bis zu den Knieen naß geworden waren.

Das Land wurde hier höher und der Wald lichter; kleine Hügel hoben ſich wellenförmig empor, auf deren

Höhen einzelne Platanen und Eichen ſtanden, während in den Vertiefungen ſich dichteres, mit wildem Wein überzogenes Buſchwerk hinzog und die Verbindung der Hügel unterbrach.

Die Jäger theilten ſich jetzt zur Rechten und Linken, um in einer langen Linie die wohl eine Meile breite, trocken gelegene Erhöhung zu durchziehen, die ſich über eine Stunde weit nach Weſten hinſtreckte. Armand, als der Gegend gänzlich unkundig, erhielt den linken Flügel, damit er ſich nur nach der Grenze des Waſſers zu richten brauchte und ſo am Ende des trockenen Landes wieder zu ſeinen Gefährten ſtoßen mußte. Die Hunde wurden bald laut, doch entfernte ſich ihre Jagd ſchnell nach der andern Seite zu, und Armand konnte kaum noch ihre Stimme hören.

Er ritt, von Truſt gefolgt, an dem überſchwemmten Wald hin und lauſchte, als in der Ferne mehrere einzelne Schüſſe fielen und bald darauf das Bellen der Hunde deutlicher wurde und lauter und wilder auf ihn zukam. Er ſprang von ſeinem Pferd, warf deſſen Zügel über die Schulter und ſpähte nach der Richtung hin, von wo die Jagd kam.

Plötzlich erſchien auf der nächſten Höhe eine ſchwarze Geſtalt, in der er ſehr bald einen ſtarken Bären erkannte, deſſen eilige Flucht fortwährend durch die ihn verfolgende wüthende Meute aufgehalten wurde. Oft ſetzte

er ſich auf das Hintertheil und ſchlug mit ſeinen langen Armen in weiten Kreiſen um ſich herum, um ſeine Peiniger von ſich abzuhalten, wobei dann auch viele derſelben heulend und wimmernd mit zerriſſenem Körper um ihn an die Erde ſanken.

So immer wieder fortſtürmend, hatte er die Höhe erreicht, an deren Fuß Armand ſtand und machte dort abermals Halt, um ſeine Verfolger abzuwehren. Als Truſt den Bären und die Hunde erblickte, wollte er fortrennen, doch ſein Herr hatte ihn beim Halsband erfaßt und drückte ihn mit einigen Peitſchenhieben an die Erde. Der Bär ſaß jetzt aufrecht und ſprang, vor Wuth ſchäumend, bald links bald rechts nach den Hunden hin, als Armand feuerte, das ungeheure Thier hintenüber ſchlug und von den über daſſelbe herfallenden Hunden drei mit ſolcher Kraft in ſeine rieſigen Arme ſchloß, daß ſie, ohne einen Laut von ſich zu geben, verendeten. Die Kugel war ihm aber nahe beim Herzen durchgegangen und machte ſeinem Leben ſchnell ein Ende, denn er fiel auf die Seite, und ſeine mächtigen Tatzen ſanken kraftlos an die Erde. Da ſandte Armand ſeinen Hund zu ihm hin, um ihn Bekanntſchaft mit dem Bären machen und ſich mit den anderen Hunden durch Zerren und Beißen ergötzen zu laſſen. Kaum war er jedoch bei denſelben angelangt, als er über die Kameraden herfiel, ſie ſchrecklich zuſammenbiß und

nicht eher ruhte, bis ſie ſämmtlich ſich in reſpectvoller Entfernung im Kreis um ihn zurückgezogen hatten und er ſich allein bei dem Bären befand, den er nun, durch ſeinen Herrn dazu aufgemuntert, tüchtig zurecht zauſte.

„Es iſt alſo doch ein Bär geweſen, den die Jäger für einen wilden Mann angeſehen haben," ſagte Armand vor ſich hin, ſeine Büchſe wieder ladend, während die Hunde, wiederholt nach Truſt umblickend, ſich nach und nach entfernten.

Er hatte das Pferd wieder beſtiegen und folgte der Richtung an dem Walde hinauf, als Truſt, der einige hundert Schritt vorangerannt war, plötzlich vor einem Dickicht ſtehen blieb und ein wüthendes Gebell anſtimmte. Armand jagte hin, allein ehe er das Dickicht erreicht hatte, war der Hund ſchon in daſſelbe hineingeſprungen und folgte, indem er ſeine tiefe Stimme mit jedem Satze ertönen ließ, dem Gegenſtand ſeines Zornes. Das Gebüſch war ſo dicht, daß Armand es nicht durchreiten konnte, er richtete daher ſeinen Weg mehr nach der Höhe zur Rechten, um es zu umgehen, als er an der andern Seite des Geſtrüpps an einer kahlen Hügelwand ein Geſchöpf in fliegendem Lauf erblickte, in welchem er weder einen Menſchen, noch ein Thier erkennen konnte, denn es rannte aufrecht und hatte die Form des erſteren, während die dunklen Haare, die ſeinen Körper bedeckten, das Thier

verriethen. Es lief mit einer raſenden Schnelligkeit, ſo daß Truſt, noch immer in einiger Entfernung laut hinter ihm, dieſelbe nur langſam verkürzte.

Armand erſtaunt über dieſe Erſcheinung drückte die Schenkel feſter an Zaar und ließ ihm die Zügel, der nun wie ein Sturmwind über die Hügel hinſetzte und bald den fliehenden Halbmenſchen bis auf Schußweite erreicht hatte. Truſt war aber nur noch wenige Schritte von dem ſeltſamen Geſchöpf entfernt, als dieſes wie eine Katze an einer ſchwachen Eiche hinauf flog und ſich zwiſchen ihre Aeſte flüchtete. Mit Heulen und Angſtrufen ſah es auf Armand hinab, als dieſer die Nähe des Baumes erreicht hatte, und ſtieß die verworrenſten Töne aus, wobei es ſein zwar menſchenähnliches doch beinahe ganz mit Haaren bedecktes Geſicht auf die ſchreckhafteſte Weiſe verzog.

Es war ein Menſch, ein Mann: darüber konnte kein Zweifel obwalten; doch ſein ganzer Körper war mit einer feinen Decke glänzend ſchwarzen Haares überzogen und wie Mähnen hingen die langen Haupthaare über Schultern und Nacken herab. Ein ungeheurer Bart fiel lang über ſeine Bruſt, und unter den buſchigen Braunen glänzten die vor Angſt und Schrecken glühenden dunklen Augen. Er war von mittlerer Statur, breitſchultrig und ſtark gebaut und ließ durch die ausgebildeten Muskeln ſeiner Glieder erkennen, daß

es für einen einzelnen Mann ein gewagtes Unternehmen ſein würde, ſich in einen Kampf mit ihm einzulaſſen. Seine Blicke flogen ängſtlich hin und her, bald nach Armand, bald nach dem wüthenden, am Baum in die Höhe ſpringenden Hund, und dabei zog er ſich zwiſchen den Aeſten ſo eng wie möglich zuſammen.

Armand ſah mit Erſtaunen nach dieſem ſeltſamen Weſen hinauf, als das Jagdgeſchrei der andern Jäger auf der Fährte des Bären ertönte und die ganze Schaar, durch das ſtürmiſche Gebell Truſt's geleitet, dem Baume zu eilte. Bei dem Herannahen der Reiter und der vielen Hunde, die ſich jetzt um die Eiche ſammelten, ſchien die Angſt und das Entſetzen des Waldmenſchen ſich auf's Höchſte zu ſteigern, denn er ſtieß die ſchrecklichſten Töne aus, ſein Geſicht verzerrte ſich auf das Fürchterlichſte, und er erklomm die höchſten ſchwankenden Gipfel der Aeſte.

„Holla, bei Gott, da iſt der Kerl," ſchrie Loers mit jubelnder Stimme.

„Soll ich ihn herunterſchießen?" rief ein Anderer.

„Nein, wir müſſen ihn lebendig fangen," ein Dritter, und bald kamen die Jäger überein, ihn wo möglich unverletzt nach Hauſe zu nehmen.

„Aber wie kriegen wir den Kerl herunter? er ſcheint baumſtark zu ſein," ſagte Loers.

„Wir fällen die Eiche," antwortete Einer der Jäger

und nahm ſein Beil von dem Sattel; ſeinem Beiſpiel folgten die Andern, und Schlag auf Schlag flogen die Spähne von dem Fuße des Baumes.

Bald war der Stamm ſo tief eingehauen, daß die dicht belaubte Krone anfing hin und her zu wanken.

„Jetzt paßt auf!“ ſchrie Loers, „daß wir den Kerl zuſammen angreifen und Keiner thut ihm Etwas zu Leide; aber faßt gut zu und treibt die Hunde zurück.“

Armand band Truſt an einen naheſtehenden Baum, um ihn von dem wilden Menſchen abzuhalten, als die Eiche ſich nach einer Seite ſenkte und krachend in das Gras ſtürzte. Mit einem übermenſchlichen Geheul ſprang der Wilde aus dem dichten Laub hervor und warf mit einer Bärenſtärke die Erſten zur Seite, aber alle Jäger ſtürzten ſich auf ihn, warfen ihn an die Erde, und in wenigen Augenblicken waren ſeine Hände auf dem Rücken gebunden. Er tobte, ſchrie und ſprang wie ein Wahnſinniger; doch half es ihm Nichts, er konnte ſich ſeiner Feſſeln nicht entledigen, es wurden ihm noch lederne Stricke um die Arme geſchlungen und er zwiſchen zwei Reiter genommen, die ihn führten, während die andern folgten.

Der Zug ging nun nach dem erlegten Bären zurück, deſſen Fleiſch und Haut bald auf den verſchiedenen Pferden vertheilt wurde, worauf die Jäger mit ihrer

Beute den Rückzug antraten. Bei ihrem Weg durch das Waſſer, namentlich an der Stelle, wo daſſelbe zum Schwimmen tief war, hatten ſie ihre Laſt mit dem Gefangenen, denn er tauchte unter und ſchlug das Waſſer ſo um ſich in die Höhe, daß die Pferde ſcheuten und auseinanderſchwammen und die Reiter in Gefahr kamen, durch den Wilden von ihnen herabgeriſſen zu werden.

Es war Abend, als die Jagdgeſellſchaft bei Loers' Farm anlangte, und die Familie durch den neuen Gaſt in Schrecken und Erſtaunen geſetzt wurde. Hier legte man ihm nun ein Paar eiſerne Handſchellen mit Kette an und befeſtigte ihn nahe beim Hauſe an einen Baum. Man that Alles, um ihn zu überzeugen, daß ihm kein Leids zugefügt werden ſollte, reichte ihm Waſſer und Speiſe, welche letztere er zurückwies, bis man ihm Obſt gab, das er gierig verſchlang. Vor Schlafengehen wurde ihm ein Lager von Stroh bereitet, es wurde ihm noch ein Vorrath von weißen Rüben hingelegt, die er beſonders zu lieben ſchien, und dann wurde ihm mit Lachen und Zeichen der Freundlichkeit eine gute Nacht gewünſcht.

Die County nahm ſich ſpäter des unglücklichen Menſchen an; er wurde auf ihre Koſten verpflegt, und in kurzer Zeit konnte man ihm die eiſernen Feſſeln abnehmen, da die des civiliſirten Lebens ihn viel feſter

hielten. Oft rannte er zwar fort und ließ ſich Wochen lang nicht ſehen, dann fand er ſich jedoch ſehr hungrig wieder ein und legte ſeine Kleidung wieder an, die er bei ſolchen Gelegenheiten zurück ließ.

Durch Nachforſchungen in öffentlichen Blättern ſtellte ſich mit großer Wahrſcheinlichkeit heraus, daß er der Sohn eines franzöſiſchen Jägers, Namens Voghal ſei, der vor einigen zwanzig Jahren, als ganz Arkanſas noch eine unbekannte Wildniß war, ſeinen Aufenthalt an einem Nebenſtrom des rothen Fluſſes hatte, und welcher jedes Jahr einmal auf einem Floß nach New-Orleans zog, um dort Felle, Honig und Wachs zu vertauſchen. Auf einer ſolchen Reiſe, auf der er ſeine Frau, eine Indianerin, und ſeine beiden Söhne, Kinder von drei bis vier Jahren mitgenommen hatte, waren dieſe eines Abends, als man am Ufer ein Nachtlager eingerichtet, ſpielend und Früchte ſuchend in den ſumpfigen Wald hineingelaufen, hatten an einem der tauſend Waſſerarmen, die dies Land durchkreuzen, geſpielt, und der eine Bruder war in daſſelbe hineingefallen, worauf der andere nach dem Lager zurückgelaufen war und die Kunde davon den Eltern hinterbracht hatte. Alle Nachforſchungen derſelben waren vergebens geblieben, und es wurde angenommen, daß er ertrunken ſei oder ein Alligator ihn getödtet habe. —

Der Bruder war noch am Leben und nahm den Verwilderten zuletzt zu sich. —

Armand mußte mehrere Tage bei seinen freundlichen Wirthen bleiben, bis das Wasser sich verlaufen hatte, und wurde dann nach einem herzlichen Abschied von dem Sohne über den Salinefluß geleitet, um seine Reise nach dem Westen fort zu setzen. Die Ansiedelungen wurden hier selten, die Wege bergig, und der Boden war mit einem dem Marmor ähnlichen Gestein bedeckt, der Zaar's Füßen außerordentlich wehe that, da er keine Hufeisen trug.

Armand erreichte Abends spät ein sehr schmales Felsenthal, in dessen kaum einige hundert Schritt breitem Grunde ein Wasser hinfloß, über dem dichte Dampfwolken lagen, und fand bei näherer Untersuchung, daß es heißes Wasser sei. Sehr bald erkannte er auch, daß die an der Südseite gelegene Bergwand mit unzähligen Quellen bedeckt war, die ihren kochend heißen Schwaden aufsteigen ließen; plötzlich am Ende des Thales, wo die Berge sich nach beiden Seiten hin von einander entfernten, stieß er auf ein kleines Farmgebäude, von dessen Bewohnern er auf's Freundlichste gebeten wurde, die Nacht hier zuzubringen. Seines Pferdes halber nahm er es an, denn es spitzte die Ohren und lachte so vergnügt nach den Blockhäusern hin, daß er seine Erwartungen, mit Mais gefüttert zu werden, nicht

täuschen mochte. Doch war ihm die Warnung des alten Herrn Loers noch zu frisch im Gedächtniß, als daß er sich hätte entschließen können, den freundlichen Einladungen der Familie zu folgen und auf dem Bett, welches sie für ihn auf dem Fußboden des Zimmers hergerichtet hatte, die Nacht zuzubringen. Er trug einige Bärenhäute hinaus in die Einzäumung, wo Zaar stand, hüllte sich in seine Decke und schlief auf diesem ziemlich harten Lager ruhig, bis der Morgen graute und sein Pferd ihm zuwieherte, daß es Zeit sei, ihm sein Frühstück zu reichen.

Mit herzlichem Dank schied er von den gastfreundlichen Leuten, die für die Bewirthung kein Geld annehmen wollten, und folgte seinem Weg, der mitunter schwer zu finden war, denn die Ansiedlungen lagen sehr weit aus einander, und die Beschreibungen, die er von den Wegen durch diese waldige Gegend von Bewohnern erhielt, waren sehr mangelhaft.

Dennoch erreichte er nach mehreren Tagen Ultima Thule, eine Grenzstadt von Arkansas, und dann, im Gebiet der Choctaw-Indianer, gegenüber der kleinen Stadt Jonesboro, die Ufer des rothen Flusses, der hier schon seine schmutzig trübe Farbe angenommen hatte. In einem kleinen Boot führte ihn ein Fährmann von jenem Orte durch die reißende Strömung dieses mächtigen Wassers, während Zaar, von ihm am

Zügel gehalten, neben dem Nachen herſchwamm und ohne Unfall auf Texaniſchem Gebiet landete. Der Fährmann ſah mit lüſternen Blicken bald nach dem Pferde, bald nach dem Hunde und rieth beim Abſchied dem Herrn derſelben, in das Globe-Hôtel zu gehen, da er dort ein ſehr gutes Unterkommen für die Nacht finden würde, und der Wirth ein intimer Freund von ihm ſei, weshalb er ihn mehr empfehlen könne, als den Beſitzer des größern Washington-Hôtel's.

Die Empfehlung dieſes Mannes und die Verſicherung der beſtehenden Freundſchaft zwiſchen ihm und jenem Wirth beſtimmten Armand, ſo fern als möglich von dem anempfohlenen Hauſe zu bleiben, denn ſein Gaunerblick, wie ſeine Kleidung verriethen weit mehr den Vagabonden, als den ehrlichen Mann. Unter dem zerdrückten breitrandigen Filz dieſes Menſchen krochen über der niedrigen Stirn unordentlich gekräuſelte ſchwarze Haare hervor; unter den fein gezeichneten, dunklen Brauen glänzten ein Paar ſehr kleine graue Augen, und von den Winkeln der dünnen Lippen zog ſich ein brauner Strich von Tabacksſaft herab, auf welcher Straße die Tropfen heruntergeraunt zu ſein ſchienen, womit die ganze Bruſt ſeines Hemdes überſäet war. Aus dem Gürtel ſeines ſchmutzigen hirſchledernen Beinkleides ſah ein eiſenbeſchlagenes großes Meſſer hervor,

und aus der Taſche deſſelben nickte bei jeder bückenden Bewegung der Griff einer Piſtole heraus.

„Alſo das Globe-Hôtel?“ ſagte Armand, als er den Texaniſchen Bürger für die Ueberfahrt bezahlt hatte und ſein Pferd beſtieg, um in die Stadt zu reiten.

„Ja wohl,“ rief dieſer, wie Jemand, dem die Ausſicht auf einen großen Verdienſt lacht; „ſtoßen Sie ſich nicht an dem Aeußern des Hauſes, Sie werden vortrefflich bewirthet und ſind ſicher, daß Ihrem Pferde Nichts paſſirt; in dem andern Hôtel möchte ich es, wenn es mir gehörte, keine Nacht ſtehen laſſen; und wer weiß, was Ihnen ſelbſt dort zuſtoßen könnte.“

„Lieber Freund,“ ſagte Armand ärgerlich über die Sicherheit, womit der Gauner ihn glaubte hintergehen zu können, „dafür habe ich ein Paar Kameraden bei mir,“ und klopfte gegen die Revolver in ſeinem Gürtel, „guten Abend.“

Bald erreichte er ein Bretterhaus, welches den Namen Globe-Hôtel über der Thür führte, und deſſen Aeußeres ganz mit der Erſcheinung ſeines Empfehlers in Einklang ſtand. Eine Menge Pferde mit zerlumpten Decken über den Sätteln und elenden, wie es ſchien, von den Eigenthümern ſelbſt verfertigten Zügeln, waren um das Haus her angebunden, und vor ſeiner Thür

ſtanden und lagen auf den Bänken ähnliche Geſtalten wie die des Bootsmanns.

„Heda Fremder! hier iſt das einzige Gaſthaus im Ort, und bis zum nächſten Hauſe habt ihr dreißig Meilen,“ rief Einer aus der Bande Armand zu, als er vorüber ritt.

„Ich danke Ihnen,“ antwortete dieſer und drückte die Schenkel an ſein Pferd, um es raſcher gehen zu laſſen, wobei er noch einige Flüche hinter ſich herrufen hörte, bald aber aus deren Bereich verſchwand. Er durchzog in der ſtaubigen, nicht gepflaſterten Straße die Stadt und war froh, als er das letzte Haus derſelben hinter ſich hatte, denn von allen Seiten wurden Bemerkungen über ihn gemacht, die ſämmtlich eine Neigung zu den wenigen Habſeligkeiten verriethen, die er mit ſich führte.

Die Sonne ſtand ſchon niedrig über den fernen Bergen, doch es war kühl und angenehm in den langen Schatten, welche die rieſenhaften Pappelbäume und Platanen der Wälder, die er durchzog, über den Boden warfen, er hielt Zaar in einem ſcharfen Paßgang und legte vor Sonnenuntergang wenigſtens noch fünf Meilen zurück. Der Weg führte durch einzelne hohe Eichen, unter denen die Erde mit einem üppigen zarten Gras bedeckt war, und Armand ſehnte ſich ſehr darnach,

in der Nähe Waſſer anzutreffen, damit er ſeinen Tagesritt hier beenden könne, um ſeinem Pferde Gelegenheit zu geben, ſich auf dieſer herrlichen Weide zu pflegen. Die Dämmerung hatte ſich ſchon über den Wald gelegt, als eine mit Büſchen bewachſene Anhöhe vor ihm erſchien, an deren Fuß Schilf und andere Waſſerpflanzen ihm ſchon von Weitem verriethen, daß hier ſein Wunſch in Erfüllung gehen würde, weshalb er ſein Pferd zum Schritt anhielt und ſich langſam dem Bache näherte.

Kaum noch hundert Schritt von deſſen Ufer entfernt, ſah er, wie ſich der Kopf eines Hirſches mit ſeinem mächtigen Geweih aus dem Graſe in die Höhe richtete, ſich einen Augenblick umſah und wieder in den Kräutern verſchwand. Schnell war Armand vom Pferd herunter, feſſelte deſſen Kopf und Vorderfuß zuſammen und ſchlich ſich vorſichtig zu dem Hirſche, der mittlerweile von dem Ufer hinunter in das Waſſer getreten war, ſo daß ihn jener nicht eher wieder in's Auge bekam, als bis er ſich ihm auf zwanzig Schritte genaht hatte.

Jetzt ſah er den Rücken des Thieres ſich roth und glänzend über dem Ufer erheben, er ſenkte die Büchſe, um ihr Blei nach ſeinem Herzen zu ſenden, als mit Blitzesſchnelle ein mächtiger Panther aus dem Gebüſch

der gegenüberliegenden ſteilen Wand im weiten Satz hervorſprang, auf den Rücken des Hirſches fiel und, die ungeheuren Tatzen um deſſen Hals klammernd, ſeine rieſigen Fangzähne durch den Schädel deſſelben biß. Die Büchſe Armand's war im nächſten Augenblick auf das grimmige Raubthier gerichtet, Blitz und Krach fuhr aus ihrem Rohre hervor, und von dem ſich bäumenden Hirſch herabſinkend ſtürzte es rücklings in den Bach. Doch ebenſo raſch ſprang das verwundete, wüthende Thier, das im Schuß ſeinen Feind erkannt hatte, auf das Ufer herauf, ſtieß ein dröhnendes Gebrüll aus und hatte den erſten weiten Sprung auf Armand zu gethan, als Truſt ſich ihm entgegen warf, der Panther ihn mit ſeinen Tatzen umklammerte und der Hund ihn dagegen unter dem Halſe gefaßt hielt und ſeine Fangzähne darin vergrub. Armand war unmittelbar zu den Kämpfenden hingeſprungen, hielt dem Panther die Mündung ſeines zweiten Rohres an den Kopf und zerſchmetterte ihn durch den Schuß. Die mörderiſchen Krallen des Cuguars gaben nun kraftlos ihren Halt auf, und Truſt, zur höchſten Wuth gereizt, zerrte ihn noch lange im Graſe umher, während ſein Herr ſich von dem verendeten Hirſch die beſten Stücke abſchnitt, ſein Pferd abſattelte, in das hohe Gras führte, ein Feuer anzündete und ſich dabei ſein Abendeſſen bereitete. Der brave Hund hatte auf einer Schulter mehrere nicht

unbedeutende Wunden erhalten, doch das breite Halsband hatte die Hauptschläge abgehalten, die sein Gegner mit den Tatzen nach ihm geführt hatte.

Die Gegend nahm von hier aus einen anderen, freundlicheren Charakter an. Die undurchdringlichen, sumpfigen und zusammenhängenden Wälder, wie sie den ganzen südlichen Theil von Arkansas überziehen, wurden schon durch kleine Grasfluren unterbrochen, die sich weiter nach Westen hin immer vergrößerten, das Land wurde trockener und die Gewässer klarer und schneller in ihrem Lauf.

Der Weg führte durch einen kleinen Ort Paris, und Armand erreichte nach mehreren Tagen das über hundert Meilen von Jonesboro gelegene Städtchen Dallas, die Hauptstadt der County gleichen Namens, und zugleich die letzte größere Ansiedlung, die er auf seiner Reise antreffen sollte. Er hielt sich nur kurze Zeit in einem der Kaufläden auf, um noch mehrere Kleinigkeiten anzuschaffen, während welcher Zeit sich ein großer Theil der Einwohnerschaft um sein Pferd versammelt hatte, und nahm dann Abschied von der Civilisation, die hier schon sehr mangelhaft vertreten war. In einem Boote wurde er über den Trinity-Fluß gesetzt, an dessen anderer Seite er einem Fahrweg folgte, der sich vom Fluß ab westlich wandte und sehr wenig benutzt zu sein schien, während die Wege, welche an dessen

Ufern hinauf und hinunter führten, ſich viel gangbarer zeigten.

Der Abend war ſchon nahe, als er eine kleine, rundum mit hohem Wald umgebene Prairie erreichte, an deren anderer Seite unter einer dichten Gruppe von Wallnußbäumen, Eichen und Platanen ein einzelnes Blockhaus durch den Schornſtein eine leichte blaue Rauchſäule über ſich emporſtreckte. Nicht weit vor der rohen Einzäunung, die ſich um dieſe Hütte zog, standen einige vierzig Stück Rindvieh und ein halb Dutzend Pferde, welche, wie es ſchien, ſoeben von der Weide zurückgekehrt waren und ſich beſannen, ob ſie ſich ſchon an den Zaun begeben ſollten, an dem ſie regelmäßig die Nächte zubrachten. Die Sonne blitzte mit ihren letzten glühend rothen Strahlen über der Hütte durch das dichte dunke Laub der himmelhohen Bäume, die dieſelbe überdachten, und die große kupferne Glocke, die unter dem Halſe der Leitkuh hing, tönte von Zeit zu Zeit, wenn dieſelbe nach den Fliegen ſchlug, zu Armand herüber.

Die Ruhe und der Friede, der hier herrſchte, ſo wie der Geſchmack, mit dem die Stelle für dieſe Niederlaſſung ausgewählt war, empfahl die Bewohner derſelben ſo ſehr, daß Armand beſchloß, bei ihnen vorzuſprechen und, wenn er auch nicht die Nacht dort zuzu-

bringen dachte, doch ſich nach dem weiteren Wege zu erkundigen.

Er hatte bald die Einzäunung erreicht und ſah unter der Veranda des Blockhauſes eine weibliche Figur ſitzen, zu deren Füßen ein kleiner Junge mit den Steigbügeln eines Sattels ſpielte, während ein anderes noch jüngeres Kind auf dem Schooße des Frauenzimmers lag und von ihm hin und her geſchaukelt wurde, ſie ſelbſt aber mit Nähen eines Kattunkleides beſchäftigt war.

„Guten Abend, Madame, kann ich wohl etwas Mais für mein Pferd bekommen?“ rief Armand, als mehrere Hunde bellend über die Einzäunung ſprangen und wie wüthend zu Truſt hinrannten, der ſich jedoch nur ernſt aufrichtete und die Kläffer von oben herab betrachtete, wodurch ſie in angemeſſener Entfernung von ihm gehalten wurden. Die Frau legte ihre Arbeit hin, nahm das Kind aus ihrem Schooß auf den Arm und trat von der Veranda herab auf Armand zu.

„Mein Mann iſt noch nicht nach Hauſe gekommen, doch ich erwarte ihn mit jedem Augenblicke; ich weiß nicht, ob er Ihnen Mais für Ihr Pferd ablaſſen kann, denn unſer Vorrath iſt ſehr klein; aber er wird bald kommen, und dann können Sie ihn ſelbſt fragen. Steigen Sie während der Zeit ab und kommen Sie nach dem Hauſe,

um ſich auszuruhen; Sie können Ihr Pferd da an die Einzäunung binden," ſagte die junge Frau freundlich zu Armand und ging nach ihrem Stuhl auf der Gallerie zurück, während dieſer den Zügel ſeines Pferdes an einen Pfoſten des Zaunes ſchlang, über ihn hinwegkletterte und der Einladung zu der Veranda folgte.

Die Züge dieſer Frau, ſowie ihre Sprache ſchienen Armand bekannt, doch konnte er ſich nicht erinnern, wo er ihr früher begegnet ſein ſollte. Ihr Anzug zeigte deutlich, daß ſie ſchon lange an der Grenze der Civiliſation gewohnt haben mußte, denn ihr Kattunkleid trug nicht den Schnitt, den man ihm wohl in den öſtlichen Städten gegeben haben würde; ihre ſchönen kaſtanienbraunen Locken fielen ungekünſtelt auf ihre Schultern herab, und die ſchweren Flechten ihrer Haare wurden, einfach zuſammengerollt, durch einen Hornkamm am Hinterkopf feſtgehalten. Kein Schmuck zierte ihre Ohren, ihren Nacken, und nur ein einfacher Goldreif umgab einen Finger ihrer ſchön geformten Hand, deren Haut jedoch vielen Gebrauch zur Arbeit verrieth.

„Sind wir uns nicht ſchon einmal im Leben begegnet, Madame?" fragte Armand die Frau; „ich meine, ich hätte Sie früher ſchon einmal geſehen."

„Ich kann mich deſſen nicht erinnern," antwortete ſie, ihn von oben bis unten betrachtend; „auch wüßte ich nicht, wo dies hätte geſchehen ſollen, denn wir haben

ſchon ſeit Jahren die abgeſchiedenſte Wildniß bewohnt. Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich eben hinausgehe, um die alte Martha zu melken," fügte ſie noch hinzu, legte das kleine Kind auf eine wollene Decke, die ſie auf dem Fußboden ausbreitete, ſetzte den Knaben daneben und ging dann mit dem Milcheimer durch die Pforte der Einzäunung hinaus, wo die Heerde ſtand und die Leitkuh ſie freudig begrüßte.

Während die Frau nun draußen auf der Prairie beſchäftigt war, die Milch für den Abendtiſch zu ſammeln, und Armand ſeinem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen ſuchte, um herauszufinden, wo er ihr früher ſchon begegnet ſei, rannten plötzlich die Hunde heulend um das Haus herum und kamen bald vor ihrem Herrn herſpringend wieder zurück, der jetzt um daſſelbe hervorrat und verwundert von dem fremden Pferd nach ſeinem Gaſt auf der Gallerie hinſah.

„Mein Gott, Maſter Allen," rief Armand aufſpringend und zu dem herantretenden jungen Manne hingehend, „iſt es möglich, ſind Sie's?"

Dieſer aber blickte ſeinen Gaſt groß an, wie Jemand, der ſich einer angeregten alten Bekanntſchaft durchaus nicht erinnern kann.

„Ich weiß nicht," ſagte er, einen forſchenden Blick auf Armand werfend, „ich weiß nicht, wo wir uns ſchon geſehen haben."

„Vor Ihrem Schloſſe am Ohio-Fluſſe, als die Bellona Ihnen den großen Holzvorrath abnahm; erinnern Sie ſich nicht? es war ſpät Abends und der Kapitain und ich haben lange bei Ihnen auf den Baumſtümpfen vor Ihrer Thüre geſeſſen, während Ihre Frau dort das Abendbrod zurecht machte; Sie bekamen auch noch Kaffee von uns," erwiederte Armand.

„Ja wohl!" rief nun Lewis Allen erfreut. „Verdammt, wie hätte ich Sie wieder erkennen können; damals waren Sie einer der feinen Gentlemen von New-York, und jetzt ſehen Sie ja bei Gott aus, als ob Sie geraden Wegs dort hinaus reiten wollten, wo die Sonne untergeht."

„Gerade auf dem Wege bin ich auch und freue mich recht ſehr, Sie noch einmal zu ſehen."

„Auf dem Wege dort nach Weſten? Mein Herr, da werden Sie nicht mehr weit reiten können, denn dort wohnt nur noch ein einziger weißer Mann, ein Herr Jones, und der wohnt ungefähr dreißig Meilen von hier. Ich bin in den zwei Jahren, daß ich hier lebe, nur ein einziges Mal bei ihm geweſen, und er kommt des Jahres nur ein oder zwei Mal zu mir, wenn er nach Dallas geht, um ſich Kaffee oder Pulver und Blei zu holen. Aber was wollen Sie denn bei Jones machen? der lebt da draußen nicht viel beſſer als ein Wilder."

„Ich will nicht zu Jones, mein Ziel liegt weiter nach Weſten hin," bemerkte Armand, indem er ſich neben Allen auf einem hölzernen Stuhle niederließ, während jener das kleine Kind aufgenommen hatte und es auf ſeinen Knieen wiegte, wobei der ältere Bube mit den Frangen ſpielte, die von der Seite der ledernen Kamaſchen ſeines Vaters herabhingen.

„Weiter nach dem Weſten, ja, ja! das iſt gut geſagt, ich denke, ich wohne ſchon weit genug draußen; denn hätten die Ranger (Streifſchützen) nicht dort an dem Mountain creek ihre Station, ſo würden mich die Rothhäute längſt von hier fortgetrieben oder ſcalpirt haben. Dorthin können Sie nicht reiten, ſchlagen Sie ſich das aus dem Sinne. Ich will aber vor allen Dingen für Ihr Pferd ſorgen, es ſcheint hungrig zu ſein. Donnerwetter, ein ſchöner Gaul, der kann Sie ſchon vor den Indianer-Pferden forttragen."

Dabei gab er ſeiner Frau, die eben ihren Eimer mit Milch unter die Veranda geſetzt hatte, das kleine Kind und ſagte zu ihr: „Liebe Betſey, der Herr hier iſt ein alter Bekannter von uns; er hat uns einmal auf unſerer Reſidenz am Ohio beſucht, als das Dampfboot, mit dem er reiſte, Holz bei uns einnahm; damals trug er aber kein Hirſchleder."

„Ach nun erinnere ich mich deſſen auch; das iſt ſchon mehrere Jahre her," ſagte die freundliche Frau,

und Allen wollte zu Zaar hingehen, doch sprang Armand hinter ihm her, da er fürchtete, daß Trust, der bei dem Pferde saß, ihn nicht freundlich empfangen würde. Er ging also mit ihm, nahm dem Thiere den Sattel ab und führte es hinter dem Wirthe her nach einem Wetterdach, unter dem sich ein Trog befand, und welches mit einem Zickzack von auf einander gelegten Baumstämmen umgeben war.

„Ja das muß ich gestehen, mit solch' einem Pferde theile ich gern meinen letzten Mais; das läuft ja hinter ihnen her wie Ihr großer Hund da, und dabei sieht es aus, als ob Sie es Morgens und Abends putzten und striegelten," sagte Allen, als er zehn gute Maiskolben in den Trog legte. Dann holte er einige Gebund getrocknete Maisblätter, schob sie in die Raufe und sagte, indem er Zaar den Hals klopfte: „So mein schönes Thier, nun thue Dir Etwas zu Gute." Als er aber seine Hand gegen das Pferd legte, ließ Trust ein tiefes Knurren laut werden und sah bald nach ihm, bald nach seinem Herrn hin, doch dieser klopfte ihm sanft seinen großen Kopf und schlang ihn dabei mit der Kette an einen der Ständer des Troges.

„Hallo, Bursche," sagte Allen, von dem Hund zurücktretend, „ich glaube wahrhaftig, der Herr würde am Ende Ernst machen und Einem die Hosen flicken. Das sind zwei kostbare Thiere, die mir in einem

Indianerlande lieber wären, als zwei Männer; nun kommen Sie aber nach dem Hause, ich denke, meine Alte wird sich angegriffen haben."

Der freundliche Wirth führte nun seinen Gast nach dem Blockhause zurück, nahm dessen Sattel und Zeug von der Einzäunung mit dorthin und bat ihn, in das Zimmer zu treten, welches jetzt von dem lustig in dem Kamin flackernden Feuer erleuchtet wurde. Die Männer ließen sich zu beiden Seiten des Feuers auf Stühlen nieder, während die hübsche junge Frau vor demselben auf ihren Hacken saß und die Speckscheiben und Eier, welche in der Pfanne brieten, mit einem Messer hin- und herschob, zugleich auch mitunter die dicken Stücke Hirschwildpret, die auf einem eisernen Roste über den hervorgezogenen Kohlen schmorten, umwandte und die große Blech-Kaffeekanne von dem Feuer abzog, um einige Löffel voll kalten Wassers hineinzugießen, damit sich der darin gekochte Kaffee rascher zu Boden setze.

Das Abendessen war fertig, die beiden Männer setzten sich an den Tisch, und die Wirthin trat herzu, um sie mit Kaffee, mit süßer oder mit Butter-Milch zu bedienen, das heiße Maisbrod zu zerschneiden und ihnen die Fleischspeisen, sowie die gebackenen, süßen Kartoffeln anzubieten. Erst nachdem Allen und sein Gast ihre Mahlzeit beendet hatten und aufgestanden

waren, um ſich eine Pfeife anzuſtecken, ſetzte ſich die Frau nieder, um ihr Abendeſſen einzunehmen.

„Wie kommen Sie denn aber von den Ufern des Ohio bis hierher an die Frontier?“ fragte Armand ſeinen Wirth, als Beide in ihren Stühlen zurückgelehnt an den Seiten des Feuers ſich gegenüberſaßen und den Tabaksrauch gegen das Schindeldach hinaufblieſen.

„Das iſt ſchnell erzählt,“ antwortete Allen; „wir verdienten uns mit dem Holzverkauf an die Dampfböte recht hübſches Geld, und als wir einige tauſend Dollars beiſammen hatten, da kaufte ich mir und meiner guten Betſey ein Paar herrliche Stuten, ſchaffte mir einen kleinen Wagen an, worauf wir unſere ſieben Sachen verpackten; oben darauf ſetzte ich meine Alte mit dem Jungen da, der damals nur wenige Wochen alt war, und ſo tappte ich vor den Gäulen hin, um ihnen den Weg zu zeigen, während ein Paar tüchtige Hunde dem Wagen folgten. Von Dallas aus machte ich einige Ausflüge zu Pferde und wurde von dieſem Platz hier ſo angeſprochen, daß ich mich kurz beſann, hierher zog, die Gäule ausſpannte und mich ſelbſt mit der Axt in Bewegung ſetzte. Wir ſind recht glücklich geweſen und ſind es noch bis auf dieſen Augenblick. Meine liebe Frau hat mich mit dem zweiten Jungen dort beſchenkt und mir bis heute noch kein trübes Geſicht gezeigt; unſer Viehſtand hat ſich außeror-

deutlich vermehrt, meine Pferde ſind die beſten an der Frontier, und der Schweine habe ich bereits gegen zweihundert, die mich nie mehr koſten als einen Schuß Pulver und eine Kugel, wenn ich ſie in den Rauch hängen will. Mein Maisfeld habe ich dies Jahr bis auf zwanzig Acker vergrößert, und Patatons ſowie Gemüſe haben wir mehr, als wir brauchen können. Unſer kleiner Obſtgarten gedeiht herrlich, und künftiges Jahr ſoll es, ſo Gott will, nicht an Pfirſichtorten fehlen; kurz, wir haben Alles, was wir wünſchen; denn wir ſind bis auf die Stunde geſund und vergnügt geweſen, und mag uns der Himmel ferner ſo erhalten, dann fehlt uns Nichts. Die Jagd ganz in der Nähe iſt ausgezeichnet gut, an Hirſchwild, Welſchen und Prairiehühnern mangelt es unſerer Tafel nicht, und mancher alte Petz muß uns im Winter ſein Fett geben. Die Büffel kommen zwar nicht mehr ſo häufig in unſere Nähe wie im Anfange; doch kann ich ſtets, wenn ich einen Tag und eine Nacht daran wenden will, darauf rechnen, daß ich mehr Büffelfleiſch erhalte, als mein Pferd nach Hauſe tragen kann."

„Sie haben ein beneidenswerthes Loos gezogen, Herr Allen; ich ſtelle mich mit meinen Anſprüchen für meine Zukunft mit dem kleinſten Theil Ihres Glückes zufrieden; was ich ſuche, iſt Ruhe; auf alles Andere habe ich verzichtet," ſagte Armand und ſah nach dem

Bettchen hin, über welches hingebeugt die Mutter auf ihr hier ſanft ſchlafendes Kind blickte.

„So ſehr viel Ruhe wird Ihnen aber da draußen nicht werden," bemerkte Allen; „denn wenn Sie es wirklich wagen ſollten, weiter weſtlich zu gehen, ſo ſind Sie Tag und Nacht von den Rothhäuten umſchwärmt, die Ihnen Sorgen genug bereiten werden."

„Das ſind Sorgen, die ich bekämpfen kann; die aber, vor denen ich geflohen bin, ſpotten jeder Kraft, jeder Energie des Mannes; ſie kommen wie der Dieb in der Nacht und lähmen ſeine Muskeln, ſeinen Willen. Auch will ich mir jetzt nur einen Platz ſuchen, der meinen Wünſchen entſpricht, und dann einige Gefährten mit dorthin nehmen, die, wie ich, verfolgt vom Schickſal, keine Anforderungen mehr an das geſellſchaftliche Leben machen."

„So ziehen Sie hier in unſere Nähe, es liegt noch viel ſchönes Gouvernements-Land hier in der Gegend," ſagte Allen.

„Das Land hier iſt nicht, wie ich es ſuche; weiter im Süd-Weſten ſoll es nie ganz Winter werden, wenn auch die Vegetation theilweiſe ihre Ruhezeit hat. Die Blumen ſollen ewig blühen, die Grasfluren nie verdorren, der Himmel immer blau ſein und nur ſelten, und dann zur Wohlthat der Menſchen, Thiere und Pflanzen, ſich mit Gewitterwolken bedecken; die Gewäſſer

ſollen bis auf ihren tiefſten Grund dem Auge ihren Reichthum zeigen, und die eiſigen Höhen der Gebirge ſie mit den kälteſten, klarſten Quellen verſorgen.“

„Ja, ja, davon habe ich auch gehört,“ antwortete Allen; „oft ſchon ſind Jäger von dort hergekommen und haben uns von jenen ſchönen Ländern erzählt; aber das iſt ja weiter, als unſer Eins zu reiſen im Stande iſt; das müſſen ja drei bis vier hundert Meilen ſein.“

„So weit muß es in gerader Richtung ſein, doch um hinzukommen, wird man die doppelte Weite zu durchreiten haben. Können Sie mir den Weg bezeichnen, auf welchem ich zu dem Herrn Jones komme?“

„Ja Weg! da giebt es keinen Weg, denn die Fährte, welche ſein Pferd einige Male des Jahres zwiſchen hier und ſeiner Wohnung in den Boden drückt, ſoll ſelbſt ein Indianer nicht wieder auffinden, denn er iſt ſeit einem halben Jahre nicht hier geweſen. Doch ich kann Ihnen genau die Richtung nach dem Compaß angeben, denn er wohnt von hier rein weſtlich an dem Caddo creek, welches der dritte kleine Fluß von hier iſt, der nördlich nach dem Weſtarm des Trinityfluſſes läuft und ſich an dem Crosstimber (Eichenwälder, gänzlich von allem Unterbuſch entblößt) hinaufzieht. Uebrigens können Sie ſich nach einem kahlen hohen Bergkopf richten, der mit ſeinem weißen Geſtein ſehr weit geſehen werden kann, und den wir den Sugarloaf (Zuckerhut)

nennen. Jones wohnt an deſſen ſüdlicher Seite, vielleicht eine kleine halbe Stunde von ihm entfernt Es iſt aber ein tüchtiger Ritt, wenn Sie in einem Tage hinkommen wollen, zumal, da Sie die Gegend nicht kennen. Bis an den Mountain-creek begleite ich Sie, weiter giebt es meine Alte nicht zu, die fürchtet ſich zu ſehr vor den Indianern und denkt, daß ich ohne Scalp wieder nach Hauſe käme, wenn ich einmal weiter weſtlich reite."

„Nun Du weißt es recht gut, Lewis, daß ich Urſache zu ſolcher Furcht habe," ſagte die Frau, ihren Kopf nach Allen umwendend; „es ſind ja erſt wenige Wochen, daß Stockton und ſein Bruder drüben am Snake creek nach Hauſe zurückgejagt kamen, mit Pfeilen im Rücken, und daß ſie Beide daran geſtorben ſind; was helfen ihnen da ihre raſchen Pferde?"

„Die Memmen! ſie bekamen den verdienten Lohn; es war ja noch ein Dritter bei ihnen, und drei ſolche Kerls bewaffnet bis an die Zähne vor zwei Indianern Reißaus zu nehmen! es geſchah ihnen ganz recht," entgegnete Allen.

„Nun und wie war es mit Illis oben am Bear-creek, der hat ſich doch lange genug gewehrt, was half es ihm, zuletzt ſchoſſen die abſcheulichen Menſchen ihn doch nieder und brachten dann noch ſeine Frau und Kinder um. Und wie iſt es dort unten an der Bosque

gegangen mit der Ansiedlung des Herrn Wells, wovon uns vergangene Woche der Jäger erzählte; einige zwanzig Menschen sollen sie dort massacrirt und Alles bis auf den Grund niedergebrannt werden; ich dächte, man hätte genug Ursache, hier ängstlich und vorsichtig zu werden," sagte die Frau, indem sie hinter ihren Mann trat und seinen Kopf hintenüber mit beiden Händen an sich zog und ihn auf die Stirn küßte.

„Nun ich bin ja noch bei Dir, Betsey, und bis an Mountain-creek kann ich schon mitreiten, dort liegen ja die Rangers."

„Sie nannten einen Herrn Wells," sagte Armand nachdenkend; „wissen Sie, ob er schon lange dort gewohnt hatte, als ihn das Unglück überkam?"

„Nein; wie der Jäger sagte, hatte er sich erst vor einem Jahre dort niedergelassen; er kam von New-Orleans und soll eine sehr schöne junge Frau, die er dort geheirathet hatte, bei sich gehabt haben," antwortete die Wirthin.

„Großer Gott, wäre es möglich!" rief Armand aufspringend. „Sie sagen, er war von New-Orleans!"

„Ja, so sagte der Jäger. Haben Sie vielleicht Herrn Wells gekannt?"

„Doch nicht," erwiederte Armand, halb laut, „aber ich glaube, ich war mit Verwandten von ihm befreundet."

Die Unterhaltung wurde durch das Schweigen Armand's unterbrochen, und kurze Zeit darauf lag er auf dem Lager, welches Madame Allen für ihn auf der Erde bereitet hatte. Er blickte noch lange in die glühende Asche, womit das Feuer in dem Kamin zugedeckt war; denn er konnte keinen Schlaf finden, und sein Herz bebte bei dem Gedanken, daß die Frau jenes Herrn Wells seine ihm immer noch theure Eugenie gewesen sein könnte.

Der Morgen weckte ihn aus unruhigen sorgenvollen Träumen; er ging hinaus in die frische Kühle, die durch die hohen Bäume rauschte, und suchte Trost bei seinen beiden treuen Thieren, die ihn in ihrer Weise herzlich begrüßten. Das Frühstück wurde bald darauf verzehrt, die Pferde gesattelt, und Armand nahm Abschied von der freundlichen Wirthin, der er das Versprechen geben mußte, ihren Mann nicht weiter als Mountain creek mitzunehmen.

Die beiden Reiter zogen nun hin durch die Wälder, Berge und Grasfluren, hielten ihre Pferde in einem scharfen Paßgang und erreichten gegen zehn Uhr die hohen Ufer des Mountain creek, zu welchen sie ein breiter Büffelpfad führte. Der Fluß war reißend, doch an dieser Stelle sehr seicht, so daß es gar keine Schwierigkeit hatte, ihn zu durchreiten. Allen beschied seinen Gast nochmals genau, wie er das Haus des Herrn

Jones finden könne, nach herzlichem Abschied folgte Armand dem Büffelpfad, und sein Führer wandte sein Pferd zurück nach seiner glücklichen Heimath.

---

## Neunundzwanzigstes Kapitel.

**Der Frontier Jones, die Wildniß, die Cordilleren, der Ueberfall durch Indianer, das ersehnte Land, der Puercofluß, der Rio Grande, die Leone, die Mexicanischen Maulthiertreiber, die Scalpirten.**

---

Berg auf, Berg ab tanzte Zaar vorwärts, schüttelte seine seidenen Mähnen und ließ seinen glänzenden Schweif in dem Winde wehen, der ziemlich frisch von Norden blies. Trust trabte leicht vorweg und blieb oft spürend stehen, wenn er noch die frische Fährte eines Hirsches oder eines Bären trat; doch immer rief ihn sein Herr zurück, wenn er Lust zeigte, ihr zu folgen, und deutete ihm durch einen Wink die Richtung nach Westen an. Der Mittag wurde sehr heiß, und Reiter und Roß freuten sich, das hoch und dicht überwaldete Ufer des zweiten Wassers zu erreichen, welches der Herr Allen angedeutet hatte. Armand verließ den Büffelpfad, der ihn hierher geführt, und ritt einige hundert Schritt am Fluß hinunter, ehe er absattelte und sich im dichten Wald der Ruhe hingab. Ein kleiner üppiger Gras-

platz bot seinem Pferde eine herrliche Weide, und ein tüchtiges Stück Hirschfleisch und Maisbrod gab ihm und seinem Hund ein gutes Mittagsmahl. Doch nur etwa eine Stunde hielt er sich hier auf und zog dann weiter, auf jeder Höhe sich nach dem Zuckerhut umsehend, den ihm Allen als Wegweiser angedeutet hatte. Meistentheils fand er Büffelpfade, die in seiner Richtung lagen, doch häufig auch mußte er sie verlassen, da er sich nicht von seinem Cours ablenken lassen wollte, um möglichst sicher das Haus zu finden. Dennoch bot sein Weg tausend Hindernisse, die seines Pferdes Schritte hemmten, denn bald war in den Tiefen das Gras mannshoch, und das Thier mußte sich mit der Brust hindurch drängen, bald waren die Höhen mit losem Steingeröll und Felsstücken bedeckt, so daß Armand absteigen und Zaar leiten mußte, bald hemmte ein mit Weinreben und Schlingpflanzen dicht umwachsenes Gestrüpp seinen Marsch und zwang ihn, einen weiten Umweg zu machen, um die andere Seite desselben zu erreichen.

So ging sein Ritt nur langsam vorwärts, die Sonne sank immer tiefer am westlichen Himmel, und Armand fing an sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, die Nacht vielleicht ohne Wasser hinbringen zu müssen, was ihm seiner Thiere wegen sehr unlieb gewesen sein würde, denn für sich selbst war er durch einen

mit Waſſer gefüllten Flaſchenkürbis, den er am Sattel trug, verſorgt.

Mit vieler Mühe hatte er wieder eine Höhe erreicht, als er plötzlich den erſehnten Zuckerhut in der Entfernung von einigen Meilen erblickte, jedoch in bei weitem mehr nördlicher Richtung. Er wendete ſein Pferd ihm zu, trieb es zu größerer Schnelligkeit an und näherte ſich dem weißen Felſen raſch, der jetzt von den letzten Strahlen der ſcheidenden Sonne beleuchtet wurde, während die Waldmaſſen, die ihn umgaben, ſchon im Schatten lagen. Kaum blickte noch die höchſte Spitze des Berges in der Sonne Licht, als Armand auf einem Büffelpfad in ſehr dichten hohen Wald gelangte, deſſen Düſter kein ſehr angenehmes Nachtquartier verſprach, für den Fall, daß er voreinbrechen der Nacht ſich nicht wieder aus demſelben herausfinden ſollte. Die rieſenhaften Weinreben waren ſo dicht verwachſen, daß er abſteigen mußte, um unter denſelben durchzukriechen; das dichte Laubdach über ihm vermehrte die zunehmende Dunkelheit, und er hatte alle Hoffnung aufgegeben, noch vor einbrechender Nacht das Ende des Waldes zu erreichen, als er plötzlich an einem Fluſſe ſich befand, an deſſen anderer Seite das Holz lichter wurde und das Abendroth durch die Laubmaſſen ſchien. Zaar glitt an dem ſteilen Ufer hinunter in den ſeichten Strom und löſchte gemeinſchaftlich mit Truſt ſeinen Durſt,

dann erklomm er mit einigen Kraftſprüngen das jenſeitige Ufer, und bald darauf ſah ſich Armand in einem Walde von einzeln ſtehenden Eichen, die ihre Häupter eng geſchloſſen an einander legten, und unter denen ſich, ſo weit das Auge reichte, eine üppige Grasfläche ausbreitete. Wohin aber nun ſich wenden, um das geſuchte Haus zu finden? Nach Norden hin lag in kurzer Entfernung der Fels, und die Niederlaſſung konnte ebenſo gut weiter am Fluſſe hinauf als hinunter liegen. Noch unentſchloſſen hielt Armand ſein Pferd zurück, welches ungeduldig mit dem Vorderfuße den Boden ſchlug, als wolle es andeuten, daß es Zeit ſei, den Marſch zu beenden.

Da glaubte plötzlich Armand das Krähen eines Hahnes zu vernehmen; er lauſchte, und der Ruf drang abermals von Norden her zu ſeinem Ohre, wie eine Einladung zum Nachtquartier. Schnell wandte er den Kopf ſeines Pferdes nach jener Richtung hin und ſah bald darauf eine dünne Rauchſäule über den hohen Bäumen aufſteigen, der er nun im Galopp zueilte. Eine Palliſadenwand von aufrecht ſtehenden Baumſtämmen und dahinter das Dach eines Blockhauſes, auf deſſen Höhe ein Menſchenſchädel grinzte, trat jetzt aus dem Dickicht hervor, während eine Schaar wüthender Hunde herangeſtürzt kam und den Wald von lautem Bellen und Heulen ertönen ließ. Doch

Truſt trat ihnen mit hochgehobener Ruthe entgegen, als ſage er ihnen: „Gebt euch zufrieden, ſonſt werde ich euch zur Ruhe bringen.“

Als Armand vor den Palliſaden ankam, ſtreckte ein halb nackter Knabe und ein ebenſo ſpärlich bekleidetes Mädchen ihre Köpfe mit wild herumhängenden Haaren aus dem Eingange derſelben ſcheu hervor und verſchwanden dann eben ſo ſchnell wieder, als ſie erſchienen waren. Gleich darauf trat eine lange hagere Mannsgeſtalt, in ſchmutziges Hirſchleder gekleidet, in die Pforte, ſtellte den Kolben einer langen einfachen Büchſe auf ſeinen Fuß und ſah den Reiter verwundert an.

„Guten Abend,“ ſagte Armand zu ihm, „ſind Sie Herr Jones?“

„Derſelbe bin ich, und was treibt Sie hierher, und womit kann ich dienen?“ war die Antwort des langen Mannes.

„Herr Lewis Allen hat mich an Sie verwieſen, um Auskunft über die weiter weſtlich gelegenen Länder zu erhalten, und da ich des Weges hierher nicht kundig war, ſo iſt es ſpät geworden, bis ich Ihre Anſiedlung auffand. In der That, ich glaube, ich würde Sie nimmermehr erblickt haben, wenn nicht Ihr Hahn gekräht hätte.“

„Wundert mich überhaupt, daß Sie mich aufge-

ſpürt haben, denn meine Fährten von Allen hierher ſind nicht ſehr deutlich. Steigen Sie ab und ſein Sie willkommen mit Ihrem Pferde; wir müſſen daſſelbe hereinnehmen, ſonſt möchten Sie es morgen früh vermiſſen," antwortete Herr Jones und ſchob die Thür in den Palliſaden ſo weit als möglich zurück, um Platz für Zaar zu machen.

Während das Pferd nun innerhalb der Holzwand an einem Baum befeſtigt wurde, deren eine Menge in dieſem Raume ſtanden, ſprang ein halb Dutzend Knaben und Mädchen ſcheu, wie wilde Thiere, hinter den Seiten des Hauſes hervor und verſchwand gleich wieder, oder man ſah ihre bemähnten Köpfe unter demſelben hervorſchauen und ihren Körper hinter einem der Baumſtämme verbergen, die dem Hauſe als Unterlage dienten.

Herr Jones hatte ſeine Büchſe an die Einzäunung geſtellt, den Sattel und das Gepäck Armands unter die kleine Gallerie vor dem Gebäude getragen und trat dann ſeinem Gaſte mit einem aus einem Kürbis verfertigten großen Löffel entgegen, den er aus dem Eimer mit friſchem Trinkwaſſer hervorgehoben hatte, welcher neben der Hausthür auf einem dort angebrachten Brett ſtand.

„Well, Sir, you'll take a drink?" (Nun, Herr, wollen Sie einen Trunk) ſagte er, indem er ihm das

Trinkgefäß hinhielt, „den Brandy müſſen Sie ſich dazu denken, denn der hält ſich hier nicht lange; wenn ich auch manchmal einige Flaſchen voll mit von Dallas bringe, aber das Waſſer iſt gut, und der Quell, woraus es geſchöpft iſt, kommt dort von dem Fels her, den Sie wahrſcheinlich bemerkt haben.“

„Dann iſt es ja Zuckerwaſſer, denn wie mir Allen ſagte, iſt der Fels der Zuckerhut,“ erwiederte Armand, wobei ihn der Herr Jones erſt eine Weile anſchaute und dann, als ſeine Gedanken den Scherz erfaßt hatten, in ein ſtürmiſches Gelächter ausbrach, welches wie von ebenſo vielen Echo's durch ſeine wilde Kinderſchaar hinter dem Hauſe erwiedert wurde.

Während Armand den Trunk zu den Lippen führte und ſeinen Durſt löſchte, trat Madame Jones aus der Thür auf die Gallerie und hatte in der Eile ihre herabhängenden langen rothbraunen Haare in ein dickes Tau zuſammengedreht und mit zwei großen Fiſchgräten am Hinterkopfe feſtgeſteckt. Sie trug ein Kleid, oder dem Schnitt nach beſſer einen Sack von ſehr grobem Baumwollen-Drillich, deſſen Farbe urſprünglich weiß geweſen ſein mußte, jetzt aber ein ſchmutziges Grau angenommen hatte und beſonders in den Umgebungen der Kniee ſehr dunkel gefärbt war und zeigte, daß die Hände der Eigenthümerin ſich hier häufig des Fettes und der Aſche entledigten, mit der ſie ſich beim Handhaben der

eiſernen Töpfe und Pfannen in dem ungeheuren Kamin beſudelt hatten. Ihre plumpe, dickknochige Geſtalt, die aufgeworfenen Lippen und die Landkarten von roth-braunen Sommerflecken auf ihrer Haut verriethen deutlich ihre Abkunft von Irländiſchem Blut, welche durch ihre Sprache noch mehr beſtätigt wurde. Verwundert ſtand ſie den angekommenen Gaſt anſchauend und ihr Gewand etwas mehr über ihren vollen Buſen über einander ziehend, als ihr Gemahl zu ihr ſagte: „Nun was ſchauſt Du den Herrn ſo verwundert an, Du beſinnſt Dich wohl, was Du für Herrlichkeiten zum Abendeſſen vorſetzen willſt? Er ſcheint mir ſchon mehr an der Frontier geweſen zu ſein und weiß daher, wie man dort lebt; alſo beſinne Dich nicht lange und gieb es ſo gut, wie Du es haſt.“

„Ja wenn der Herr vorlieb nehmen will, ſatt ſoll er ſchon werden,“ antwortete die Frau gutmüthig und erfaßte mit ihrem muskulöſen Arm eine rieſige Zange, mit der ſie das Feuer in dem Kamin zurechtſchob; dann hing ſie einen eiſernen Topf an die Eiſenſtange über die Flamme, goß Waſſer hinein und wiſchte den Brodtopf mit einem Stück Bärenfett aus, um das Brod vom Anbacken an denſelben zu bewahren.

Während die Frau nun mit der Zubereitung des Abendbrodes beſchäftigt war, holte Jones einen Arm

voll Maiskolben und legte ſie auf eine trockne Büffelhaut vor Armand's Pferd an die Erde, trug dann auch noch einige Bündel getrockneter Maisblätter dazu und ſagte zu Armand: „Schade, ein ſolches Pferd in dies Land mit zu nehmen; wiſſen Sie wohl, daß ein Indianer Leib und Leben an ſeinen Beſitz ſetzen wird?“

„Es wird ihm ſchwer werden, ihn zu bekommen,“ erwiederte Armand; dann zeigte er nach dem Dache des Hauſes hin und fragte: „was für ein Schädel ſteht denn dort oben? ich ſah ihn heut Abend beim Heranreiten.“

„Den hat ein Weico-Indianer hier zurückgelaſſen, er ſchaute mir eines Abends zu lüſtern über die Palliſaden nach meinem Pferde, ſah aber die Kugel nicht fliegen, die ich ihm aus meinem langen Tom dort zuſchickte, und da habe ich denn ſeinen Kopf da oben hingeſetzt, um ſeinen Kameraden wiſſen zu laſſen, daß ich ſolche Blicke nicht leiden kann. Es ſcheint, daß ſie dieſe Ankündigung verſtanden haben; denn ſie haben mich ſeitdem nicht weiter mit ihren Beſuchen beehrt. Laſſen Sie uns aber in das Haus gehen und uns ſetzen, Sie werden müde ſein.“

Jones ging voran, und als Armand in das Haus trat, ſprangen die um das Feuer herum liegenden Kinder auf und verkrochen ſich hinter und unter dem

Bett, und alle Aufforderungen ihres Vaters, aus ihren Verſtecken hervor zu kommen, blieben ohne Erfolg.

Mary hatte ein gutes Abendeſſen bereitet, deſſen Hauptgerichte aus dem Fleiſch eines jungen Bären beſtanden; außerdem gab es aber auch noch Hirſch-wildpret, eine kalte abgekochte Büffelzunge und Mais-brod; Kaffee freilich gab es nicht, dagegen aber ſehr gute Buttermilch und ein Getränk, welches Siugling genannt und aus Waſſer bereitet wird, in welchem man Honig in den Zellen bis zum Gähren liegen läßt und es dann klar abgießt. Es iſt dies eine Art Bier, welches unter den Frontierbewohnern ſehr beliebt iſt und ihnen dieſes, ſowie Wein und Branntwein erſetzt.

Als Armand, der ſehr hungrig geweſen war, der Kochkunſt Mary's alle mögliche Ehre angethan hatte, breitete Jones zu beiden Seiten des Kamins Büffel-häute auf dem Fußboden aus und gab Armand einen Wink nach der einen hin, während er ſich mit brennen-der Pfeife auf die andere ausſtreckte. Seine Frau rief nun den Kindern zu, an den Tiſch zu treten; doch es war umſonſt; ſie ſchienen lieber ihr Abendeſſen einbüßen zu wollen, als ſich vor einem Fremden ſehen zu laſſen, weshalb die Mutter jedem derſelben ein Stück Mais-brod und Fleiſch in das Verſteck reichte, den Tiſch abräumte und an die Wand ſchob.

„Wo wollen Sie denn eigentlich hin?“ fragte Jones seinen Gast und stützte sich, nach ihm hinsehend, auf den Ellenbogen. „Sie sagen nach Westen, doch Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß ich so weit westlich wohne, als es jemals ein Weißer gewagt hat, seine Hütte aufzuschlagen; oder wollen Sie sich dem Leben eines Jägers widmen? dann hätten Sie aber ein so werthvolles Pferd zu Hause lassen sollen. Außerdem scheinen Sie mir nicht schon so rein mit dem Leben abgerechnet zu haben, um ein so gefährliches Handwerk zu ergreifen, dem sich in der Regel nur Leute in die Arme werfen, die von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen sind. Ich bin ihr zwar auch nicht ganz nahe; doch rechne ich mich noch dazu, aber weiter hinaus reicht sie nicht.“

„Ich will nur die Länder sehen und mir einen Platz suchen, um mich später dort mit einigen Gefährten nieder zu lassen, und da wäre es mir angenehm, von Ihnen zu hören, was Ihnen bekannt ist,“ erwiederte Armand.

„Ich halte es für einen gefährlichen Ritt und muß Ihnen gestehen, daß ich ihn ohne große Noth nicht unternehmen würde; bleiben Sie hier in der Nähe, ich will mit Ihnen herumreiten und Ihnen die Gegenden zeigen. Es wird sich schon ein Stück Land finden, welches Ihnen gefällt, doch so ins Blaue hinein zu

ziehen, das ſchlagen Sie ſich aus dem Sinne, es würde Ihnen Ihren Scalp koſten. Glauben Sie mir, ich bin an der Frontier aufgewachſen und mit ihren Gefahren bekannt."

„Dieſelbe Warnung iſt mir ſchon von vielen Andern zugekommen, dennoch bin ich entſchloſſen es zu wagen; wie weit iſt Ihnen denn die Gegend bekannt?"

„Ja nun, wenn Sie ſich nicht rathen laſſen wollen, freilich dann müſſen Sie es nehmen, wie es kommt; auch ich bin ſchon ſehr weit dort hinaus geweſen, und einmal haben wir Grenzbewohner die Rothhäute verfolgt, bis über die Gebirge, die die Flußgebiete des Brazo's und Colorado's ſcheiden. Sie finden auf dieſem Cours viel offene Prairieen, in denen Sie ſich ſehr in Acht nehmen müſſen, da man Sie auf Ihrem weißen Pferde dort weit ſehen kann. Ich rathe Ihnen deshalb ſtets die Waldſtriche, die dieſelben durchziehen, zu Ihrem Weg zu wählen, und ſich an ihnen fortzubewegen, denn in das Dickicht folgen Ihnen die Indianer nicht, weil ſie dort gegen Ihre Feuerwaffen zu ſehr im Nachtheil ſein würden. Außerdem bleiben Sie dadurch ſtets in der Nähe von Waſſer, da ſich der Hochwald im Weſten nur in den Stromgebieten findet. Wälder von einzeln ſtehenden Eichen, wie dieſer hier vor uns, finden ſich auch häufig in den großen Prairieen, doch dürfen Sie dort kein Waſſer ſuchen; deshalb,

wenn es Sie auch Etwas aus Ihrem Cours bringt, meiden Sie so viel als möglich die offenen Grasflächen. Die Hauptgebirge, die Sie zu übersteigen haben, ziehen sich diesseits des Coloradoflusses von Süden nach Norden, doch sie dachen sich nach den nördlichen Prairieen hin ab, und es wird deshalb für Sie gerathen sein, Ihren Cours etwas mehr nach Westen als nach Süden zu nehmen, so daß Sie beim Ueberschreiten des Brazosflusses den Comanche Peak, einen einzelnen Berg, der sich auf den jenseitigen Ufern dieses Flusses bis zu den Wolken erhebt, wenigstens dreißig Meilen südlich lassen. An der anderen Seite jener Bergkette liegen unermeßliche Prairieen, die jedoch sehr viel von größern und kleineren Flüssen durchzogen werden; wie es aber von da aus weiter westlich aussieht, kann ich nicht sagen; denn weiter bis an den Colorado bin ich nicht gekommen. Wenn ich Ihnen nun aber auch über jene Länder keinen weiteren Aufschluß zu geben vermag, so will ich Ihnen doch noch einige wohlgemeinte Lehren mit auf die Reise geben, die Sie beherzigen mögen. Zuerst und vor Allem trauen Sie niemals den Indianern, mögen sie sich Ihnen auch noch so freundlich nähern, und fliehen Sie nie vor ihnen, wenn Sie nicht gewiß wissen, daß Sie ein Dickicht erreichen können, wo Sie sicher vor ihnen sind. Einmal vor dem Indianer fliehen heißt ihm halb den Sieg geben.

Digitized by Google

Zünden Sie nie ein Feuer an, wo Sie die Nacht zubringen wollen, sondern nach eingenommenem Abendbrod besteigen Sie Ihr Pferd abermals, und reiten von Ihrem Cours ab, noch eine Meile in der Nacht ehe Sie sich schlafen legen. Frühstücken Sie sehr zeitig, so daß Ihr Pferd in der Kühlung des Morgens den stärksten Marsch macht, zu Mittag geben Sie ihm drei volle Stunden zum Grasen, während welcher Zeit Sie jedoch nicht wieder essen müssen, da es Ihnen schlecht bekommen würde, und Sie sich dadurch Fieber zuziehen könnten. Wenn Sie einen Bären schießen, so nehmen Sie sein Netz mit, um es Abends um die Füße Ihres Pferdes zu binden, das Fett zieht in den Huf und macht ihn fest und vermeidet das Abspringen. Schießen Sie keine Kugel umsonst weg, und nie unnöthig; denn Sie wissen nicht, ob von einer Kugel nicht Ihr Leben abhängen kann. Auf der Flucht vor Indianern übereilen Sie Ihr Pferd nicht, sondern behalten Sie immer noch Etwas für den Nothfall in den Sporen; lassen Sie Ihre Wasserflasche nie leer werden, und führen Sie stets etwas getrocknetes Fleisch mit sich."

Lange noch lagen Jones und Armand auf den Häuten neben dem Feuer, auf welches Mary von Zeit zu Zeit ein frisches Stück Holz warf, bis endlich der freundliche Wirth zu seinem Gast sagte: „Es ist Zeit,

daß wir uns ſchlafen legen, damit wir früh aufbrechen können.“

Es wurden nun mehrere Häute für Armand's Lager aufeinandergelegt, ihm aus dem einzigen Bett, welches das Haus enthielt, ein Kopfkiſſen abgegeben, und er legte ſich darauf, während Herr und Madame Jones ihr Bett beſtiegen, und die Kinder neben und unter demſelben, theils auf dem nackten Fußboden, theils auf Häuten in tiefen Schlaf geſunken waren.

Lange vor Tage weckte Herr Jones Armand, damit dieſer ſeinen Zaar füttern und ſeine Frau das Frühſtück bereiten könne, und die Sonne hatte den weißen Felſen noch nicht mit ihren Strahlen berührt, als die Pferde geſattelt waren, Herr Jones ſeine Kugeltaſche umhing, die ungeheure ſchwere Büchſe aus der Ecke des Zimmers nahm, und Mary die Hand reichend ſagte: „Nun bis heute Abend. Die Thüre in den Palliſaden bleibt geſchloſſen, und im Nothfall iſt die große Doppelflinte dort mit Röllern geladen; haltet die Hunde in der Einzäunung. Guten Morgen!“

Armand dankte der Wirthin herzlich und drückte ihr, ohne daß ihr Mann es ſah, ein Fünfdollarſtück in die Hand, eilte dann auf ſein Pferd und warf im Fortreiten noch wiederholt Abſchiedsblicke dem Hauſe zu, dem letzten, welches er für lange Zeit zu ſehen bekommen ſollte.

Fort eilten die beiden Reiter über das ſchwer bethaute Gras unter dem dichten Laubdach hin, welches die Eichen des Croßtimbers bildeten, und Truſt ſprang, ſeine dumpfe Stimme durch den Wald ſendend, luſtig vor ihnen her. Bald blitzte die Morgenſonne hier und dort durch die alten Eichen, und nach allen Richtungen hin flohen vor den herannahenden Roſſen hier Züge von wilden Welſchen mit langen, eiligen Schritten, dort Rudel von Hirſchen und Antilopen in graziöſem, fliegendem Lauf, und einzeln ward in weiter Ferne die plumpe Geſtalt eines Bären ſichtbar. Nach Verlauf einiger Stunden verließen die Reiter den Eichwald und durchzogen bald offene Grasfluren, bald ſchmale Striche Waldes, bald ſteinige Höhen und tiefe Waſſerſchluchten, bis ſie gegen Mittag in einem dichten Hochwald an dem Ufer des Wallnußfluſſes, einem Nebenarm des Brazos, ihre Pferde anhielten und ihnen ihre Bürde abnahmen. Wohl zwei Stunden ruhten ſie hier, und Herr Jones gab dabei ſeinem Gaſt noch manche Lehre; dann beſtiegen ſie ihre Pferde, Armand dankte ſeinem Führer für ſeine Freundlichkeit, nahm Abſchied, und während dieſer ſich nach ſeiner Heimath zurück wandte, zog Armand mit ſeinen beiden Getreuen weſtwärts.

Der Augenblick war jetzt gekommen, den er ſo oft erſehnt hatte; er war fern von der menſchlichen

Geſellſchaft, unter der er ſo viele bittere Stunden verlebt; er war allein in einem ungemeſſenen Lande, in dem ſein Wille Recht, und ſeine Waffen Geſetz waren; ſtatt der Sorgen und Schmerzen, deren ihm unter den Menſchen ſein Schickſal ſo unendlich viele bereitet hatte, ſtand ihm hier nur ein Hinderniß im Wege, es waren die Indianer; doch er ſah auf ſeine Waffen, ſein Pferd, ſeinen Hund, und alle Sorge verſchwand. Mit tief aufathmender Bruſt begrüßte er die neue Heimath und blickte dann zum Abſchied nach Oſten hin, und glaubte dort alle Widerwärtigkeiten, alle Leidenſchaften zurückgelaſſen zu haben.

Wohl konnten ihm die Menſchen hierher nicht folgen und ihn weder durch ihre Liebe, noch durch ihren Haß beunruhigen; das Schickſal vermochte nicht, von dem Gipfel des Glückes ihn wieder hinab in die Tiefe des Unglücks zu ſchleudern; dennoch war ſein Herz ſchwer, und je weniger es durch die Umgebung abgezogen wurde, deſto glühender, deſto mächtiger erwachte die Erinnerung an vergangene glückſelige Zeiten, und er fühlte, daß die Liebe, die er glaubte hinter ſich gelaſſen zu haben, ihn jetzt mächtiger in ihre Arme zurückrufe, als jemals in vergangener Zeit, wo ſie die Herrſchaft über ihn mit ſo vielen andern Gefühlen theilen mußte. Er dachte an Eugenie und empfand, wie er ſie allein innig und wahr geliebt hatte; er dachte an die Möglichkeit, daß

ſie unter den Händen der Wilden ihre Engelsſeele ausgehaucht habe, und dieſe Kannibalen den ſchönen Körper verzehrt hätten. Seine Aufregung wuchs mit jeder Stunde der Einſamkeit, und die Leidenſchaften, die ſo viel Unglück über ihn gebracht hatten, waren, anſtatt in der Wildniß zu erlöſchen, hier nur noch mächtiger angefacht.

Von Fluß zu Fluß, von Berg zu Berg eilte er vorwärts, ſeine Unruhe auf das treue Roß übertragend, bis endlich die Nacht ihn an einem Quell unter himmelhohen Bäumen erreichte, und er das müde Thier ſeiner Bürde entledigte.

Der wiederkehrende Mond ſtand ſchon hoch am Himmel, und ſein noch ſchwaches Licht zitterte durch die düſteren Schatten der Eichen auf dem ſprudelnden Waſſer, an dem Armand ſich hingeſtreckt hatte. Die Welt um ihn war zur Ruhe gegangen, nur die wilden Thiere und ſeine Gefühle nicht, denn oft dröhnte das Stoßgeheul eines Panthers durch die nahen felſigen Höhen, rief laut der Uhu mit höhniſchem Lachen durch den ſtillen Wald, und dort, wo ſich die Schlucht in eine weite Grasflur öffnete, zog eine heulende Schaar jagender Wölfe dahin.

In Armand's Bruſt war es nicht ruhiger; tauſend Gefühle regten ihn auf, die theils durch die Neuheit ſeiner Lage, theils aber durch die Erinnerung an vergangene

Zeiten erzeugt wurden. Es war dies die erste Nacht, die er außerhalb der civilisirten Welt zubrachte; seine Gedanken zogen durch die unermeßlichen unbewohnten Räume vor ihm, in denen er sich so klein, so unbedeutend vorkam, und wenn er auch nicht vor den Gefahren, die seiner dort warteten, erbebte, so fühlte er doch, daß es aller seiner Energie bedürfe, um ihnen die Stirn zu zeigen.

Trotz der Ermahnung des Herrn Jones konnte er es nicht unterlassen, zwischen den dichten Büschen ein kleines Feuer anzuzünden und dabei sein Abendessen zu bereiten, während Zaar sich in dem fetten Gras an dem Quell pflegte.

Die Nacht verging ungestört, und der Morgen sah Armand wieder auf dem Schimmelhengst mit dem treuen Trust gen Westen ziehen. Unaufhaltsam ging es vorwärts; er überschritt die Gebirgsreihe zwischen dem Brazosfluß und dem Colorado, durcheilte die von vielen bewaldeten Strömen durchzogenen und mit unzähligen Büffelheerden bedeckten unabsehbaren Prairieen jenseits des letzteren, sah dort Tausende von wilden Pferden ihre flüchtigen Hufe über die Ebenen tragen, erlegte den schwarzen wie den grauen Bären und focht sich seinen Weg durch die Schaaren der Wilden, bald sie angreifend und verfolgend, bald im fliegenden rettenden Lauf von seinem Hengste fortgetragen, bis endlich

nach vielen Wochen in nebliger Ferne die öſtliche Reihe der Cordilleren ihre eiſigen Gipfel gegen den azurnen Himmel hob.

Wie der Pilger nach langer mühevoller Wanderung beim erſten Anblick der heiligen Stadt ſeine Arme ausbreitend entgegenhält, ſo grüßte Armand mit erhobener Hand und mit überſtrömendem freudigem Herzen dieſe Himmelsmauern, als die letzte Scheidewand, die das heißerſehnte Land noch vor ſeinen Blicken verbarg.

Es war Abend geworden, die Sonne hinter den glühenden Gebirgsſpitzen hinabgeſunken, und die Nacht wollte ihre Schatten über die Erde ausbreiten. Des Himmels klares glänzendes Blau hatte ſeine dunkelſte Färbung angenommen. Armand war genöthigt, an einem wild dahinſtrömenden kühlen Bache mit ſeinem müden Pferde zu raſten, mit dem er an dieſem Tage über dreißig Meilen zurück gelegt hatte. Wie gewöhnlich befeſtigte er den Riemen von deſſen Halfter mittelſt des Karabinerhakens in den Ring, den es um ſeinen Vorderfuß geſchnallt trug, um ihm jede Möglichkeit zu einer raſchen Bewegung zu nehmen. In Armand's unmittelbarer Nähe labte ſich das edle Thier an dem üppigen Graſe, welches unter der dichten Baumgruppe hervortrieb, die er ſelber zu ſeinem Nachtlager gewählt hatte. Der treue Truſt, gleichfalls ermüdet von des Tages Anſtrengungen, hatte ſich neben dem kleinen

Feuer hingeſtreckt, ſein Herr hatte ſein einfaches Abendeſſen beendet und ruhte auf der Satteldecke, den Blick immer noch auf die, jetzt nur in mattem roſenfarbenem Schein leuchtenden fernen Höhen gerichtet, während über dem rauſchenden Bache, über den dunkeln Grasfluren ſowie in dem dichten Laub über ihn Milliarden von Leuchtkäfern blitzten.

Der Mond, wenn auch nicht mit voller Scheibe aufgegangen, ließ Armand aus den dunklen Schatten, in denen er ruhte, ziemlich weit hin die Gegenſtände erkennen, welche die Baumgruppe umgaben. Alles, auch die Thiere dieſer Wildniß, ſchienen ſich ungeſtörter Ruhe zu erfreuen; denn ſelbſt die Wölfe waren verſtummt, als plötzlich der Schreckenslaut von Indianiſchem Kriegsgeheul ertönte und die donnernden Tritte heranjagender Pferde zu Armand's Ohren drangen.

Sein erſter Griff war nach der Büchſe und der zweite nach Zaar, den er ſo ſchnell, als ſich das Thier mit ſeiner Feſſel fortbewegen konnte, zwiſchen die gedrängt zuſammenſtehenden Eichen und das Ufer des Baches führte.

Kaum war er wieder zwiſchen die Baumſtämme getreten, als ein Haufen dunkler Geſtalten in der Richtung, von woher das Geſchrei erſcholl, ſichtbar wurden und in wenigen Augenblicken bis auf kurze Entfernung zu der Baumgruppe herantobte.

„Krach,“ fuhr das Feuer aus Armand's Büchſe den Heranſtürmenden entgegen, und in der nächſten Secunde blitzte ihr zweiter Lauf unter ſie. Der raſendſte Ausbruch erneuerten Geheuls folgte dem Donner des Gewehrs, doch war es zu dunkel, um die Wirkung der beiden Schüſſe zu erkennen, wohl aber ſah Armand wenige Augenblicke ſpäter, daß das vorderſte Pferd der Schaar ihm entgegenſtürzte und dann, kaum zehn Schritte von ihm entfernt, mit ſeinem Reiter zuſammenbrach, während die andern trotz der drei Schüſſe, die er ihnen noch aus einem Revolver zuſandte, nahe vor der Baumgruppe vorüberſprengten und ihre Pfeile ſchwirrend von ihren Bogen entſandten. Ein anderer Schuß aus dem Revolver, ſtreckte noch eins der Pferde zu Boden, doch ſein Reiter erhob ſich mit Blitzesſchnelle und drang mit vorgehaltener Lanze auf Armand ein, während er an ſeiner linken Seite den Indianer, der ſich unter dem zuerſt getödteten Pferd hervorgearbeitet hatte, mit hochgeſchwungener Streitaxt in kurzer Entfernung anſtürmen ſah.

„Hu faß, Truſt,“ rief er ſeinem Hunde zu, richtete den Revolver auf den Lanzenträger und mit dem Knall ſank dieſer heulend zuſammen, während ein kurzer Todesſchrei des andern Indianers verkündete, daß des treuen Hundes Fangzähne ihn mit tödtlichem Griff gefaßt hatten.

Das Kriegsgeſchrei der übrigen Wilden erſcholl ſchon außer dem Bereiche einer Büchſenkugel, als Armand, zwiſchen den ſchützenden Baumſtämmen hervor, ſeinem Hunde zu Hilfe ſprang, um deſſen Kopf ſich die beiden Fäuſte des ſterbenden Indianers feſt geklammert hatten, während er den Hals deſſelben zwiſchen ſeinen Rachen klemmte und ihn wüthend hin und her riß. Der letzte Schuß aus dem Revolver zerſchmetterte des Wilden Schädel, raſch ſchob Armand einen zweiten mit ſechs Schüſſen geladenen Cylinder in die Waffe, nahm ſeinen Hund von dem Leichnam weg und zog, zwiſchen die Eichen zurücktretend, die langen Sattelpiſtolen aus den Halftern.

Da dröhnte von Neuem das Kriegsgeſchrei über die Grasfläche, und zum neuen Angriff jagten die Wilden in einem dichten Haufen heran. Sobald Armand die Maſſe in dem Mondlicht erkennen konnte, ſandte er ihnen ſeine Kugeln entgegen. Sechs Schuß hatte er raſch nach einander abgefeuert, die Rothhäute waren aber bis auf fünfzig Schritt herangekommen, ihre Pfeile ſauſten, und einer derſelben vergrub ſich in Armand's Jagdtaſche, während ein anderer Zaar traf, ſo daß dieſer, gefeſſelt wie er war, von dem Ufer hinab in den Bach ſprang und dort zuſammenſtürzte.

Vorüber jagte die heulende Schaar, und an dem Durcheinanderſpringen und Bäumen der Pferde konnte

Armand erkennen, daß ſeine Kugeln nicht gefehlt hatten.

Wieder verſchwammen die Formen der Wilden in dem düſtern Mondlicht, und Armand hatte kaum zwei Patronen in ſeine Büchſe geworfen, als ſie zum dritten Male herangetobt kamen. Er feuerte ihnen von Neuem entgegen. Doch diesmal rollte ſich der Schwarm in einiger Entfernung in einen dichten Haufen zuſammen, ließ noch einmal das größliche Geheul ertönen und ſtob dann fort über die Prairie, bis der letzte Laut davon in weiter Ferne verhallte.

Armand erſetzte raſch die Ladung ſeiner Büchſe und ſchob in den abgeſchoſſenen Revolver den geladenen noch vorräthigen Cylinder ein. Dann ſprang er von dem Ufer hinab in das Waſſer zu ſeinem Pferde, welches ſich mit dem freien Fuß in der Feſſel gefangen hatte und nicht aufſtehen konnte. Als dieſelbe jedoch gelöſt war, richtete es ſich ſchnaubend empor und ſetzte auf das Ufer hinauf unter die Eichen, wo es von ſeinem Herrn abermals gefeſſelt wurde. Der Pfeil hatte ihm auf der linken Keule eine Wunde geriſſen, die heftig blutete; aber nur die Haut war verletzt. Auch Truſt war in der linken Seite getroffen, wo ſeine ſtarken Rippen der Steinaxt des Wilden widerſtanden hatten. Die Eichen, hinter denen Armand ſich gedeckt, enthielten in ihrer Rinde eine Menge Pfeile.

Eine Todtenſtille hatte ſich wieder über die Gegend gelegt, der Mond war höher geſtiegen und verbreitete mehr Licht, Armand hatte ſämmtliche Schüſſe in den Waffen erſetzt, ſein Pferd geſattelt und beſtiegen und verließ die ſchützende Baumgruppe, um auf ſeinem Wege zurück einen Strich von dichtem Hochwald zu erreichen, der kaum eine halbe Stunde von dieſem Platz entfernt lag. Im Gallopp ſprengte er über die offene Grasflur dem Walde zu, wo er den Reſt der Nacht ohne weitere Störung verbrachte.

Der frühe Morgen ſah ihn wieder zu Roß, dem Saume dieſes Waldes folgend, obgleich er dadurch zu viel nach Norden geführt wurde; Mittags raſtete er im dunklen Schatten an einem klaren Bach und wandte dann den Hengſt wieder den blitzenden Eisgipfeln der fernen Anden zu.

Deutlicher und erhabener leuchteten und glühten die unerreichbaren Höhen, als des müden Wanderers Augen am Abend nach ihnen hinblickten, und er ſich mit ſeinen beiden Getreuen Ruhe gönnte. Noch ein langer heißer Tagesritt brachte ihn zu den erſten Stufen der Gebirge, von denen er bei ſcheidender Sonne auf die Länder zurückſchaute, die er durchzogen hatte, während über ihm unter dem dunklen Himmel die eiſigen Kuppen erglänzten, und das erfriſchende Waſſer

zu ihm herabſandten, an welchem er ſein Nachtlager aufgeſchlagen hatte.

Der Charakter der Gegend hatte ſich bis hierher immer mehr dem der ſüdlichen Zone genähert, der Himmel verlor ſelten nur ſein durchſichtiges, glänzendes Blau, und das Gewölk, wenn es über ihn hinzog, trug wärmere, glühendere Farben, als im Norden. Die Pflanzenwelt zeigte andere Formen und viel üppigeren Wuchs, wenn auch noch immer die des Nordens hier vertreten blieb. Die Prairieen waren mit anderen zarteren und höheren Grasarten und Kräutern bedeckt und ſo mit Blumen überſäet, daß ihre Ferne nur bunte Felder in allen Farben zeigte. Die Wälder ſtreckten ihre grünen Gipfel höher den Wolken zu, als im Norden, und von ihren Spitzen herab hingen tauſend Arten von mit Blumen bedeckten Schlingpflanzen in ihren dunklen Schatten. Die Cypreſſe hob ihr ſtolzes Haupt aus den raſch ſtrömenden Flüſſen empor, Cedern bedeckten die ſteinigen Höhen mit ihrem dunklen Nadelholz, und zwiſchen ihnen wuchs der Cactus in größter Mannichfaltigkeit aus dem Geſtein. Die Sonne war drückend heiß und machte es oft unmöglich, in den Mittagsſtunden lange in ihren Strahlen zu weilen; die Nächte waren warm und doch erquickend, die Geſtirne am nächtlichen Himmel glänzten milder und ſchöner als in kälteren Ländern.

Aber noch hatte Armand die Beſchreibungen nicht verwirklicht geſehen, die ihn in den Werken ſeines Freundes, des Engliſchen Conſuls in New-Orleans, ſo ſehr bezaubert hatten. An der anderen Seite dieſer Gebirge ſollte das Paradies liegen.

Mit größter Begeiſterung ſetzte er ſeine Wanderung durch die felſigen Höhen fort und erreichte unter vielen Mühſeligkeiten und Beſchwerden endlich ihren kahlen, von der Sonne durchhitzten Rücken, wo dieſer ſich in einer Schlucht nach Weſten, ſo wie nach Oſten hin abdachte, und neben ihr die mit Schnee und Eis bedeckten Kuppen ſich gegen den Himmel aufthürmten. Das erſehnte Thal lag im heitern Morgenlicht zu Armand's Füßen, doch es ruhte noch der Schleier der Ferne über ihm, den erſt ein neuer beſchwerlicher Zug durch die weſtlichen Abhänge des Gebirges heben ſollte.

Endlich öffneten ſich die letzten felſigen Schluchten, und Armand zog mit freudigem, hochſchlagendem Herzen der Ebene zu, die ſich jetzt vor ihm ausbreitete. Seine Begeiſterung ſank aber ſehr, als er ſich von ganz demſelben Bilde umgeben fand, welches er an der öſtlichen Seite der Gebirge erblickt hatte; nur, daß er ſich hier zwiſchen Felſen eingeſchloſſen ſah, die im hohen Sommer die Hitze viel empfindlicher machen mußten, als in den offenen Ländern, aus denen er kam. Dies war keinenfalls das Paradies, welches er für ſeines

Lebens Zukunft wählen würde; doch wo und wie ſollte er daſſelbe finden? Mit den Flügeln des Königsadlers, der wie ein ſchwarzer Punkt über ihm im durchſichtigen Aether ſchwebte, würde er es bald aufgefunden haben, aber auf die Erde feſtgebannt, Schritt vor Schritt die unermeßlichen Räume dieſer Wildniß durchwandern zu müſſen, um das verheißene Land zu finden, das ſchien ihm jetzt zum erſten Male eine Aufgabe, deren Löſung weit mehr von dem Zufall, von dem Glück abhing, als von dem Willen, von der Energie, die ihn bis hierher beſeelt.

„Nach Weſten!" war das Loſungswort geweſen, und nach Weſten lenkte Armand jetzt wieder ſeines braven Hengſtes Schritte den Gebirgen zu, die ſich in dieſer Richtung von Neuem vor ihm erhoben. Raſtlos zog er durch ihre unwegſamen Schluchten, führte ſein treues Roß an ihren jähen Abgründen hin und erklimmte mit ihm die von loſen Steinmaſſen bedeckten Höhen, bis er eines Abends die weſtlichen Abhänge erreichte und an einem friſchen Bergquell dem müden Thiere den Sattel abnahm.

Weit hinab über die niedrigern Gebirgsmaſſen lag abermals zu ſeinen Füßen ein Thal, auf welches die hinter den Gebirgszügen an der anderen Seite verſinkende Sonne ihre letzte Gluth goß, während ſie den ſich durch daſſelbe von Norden nach Süden hinſchlän-

gelnden Fluß wie einen Feuerſtrom röthete. Die Wälder ſchienen mächtiger, ihre Formen anders als ſie Armand bis jetzt geſehen, und mit neuer Hoffnung winkte er dem letzten Blick der Sonne ſeinen Abſchiedsgruß zu, auf baldiges Wiederſehen.

Kaum warf ſie auch wieder von Oſten her ihre erſten Strahlen über die Erde, als Armand mit ſeinen Gefährten zwiſchen den Bergen hinunter eilte und ohne zu raſten ſich an den ſteilen, glühend heißen Abhängen hinwand, bis er Abends unter dem luftigen Dache der erſten langerſehnten Palmen und Jucca's niederſank, neben welchen ſich ein kaltes Bergwaſſer ſchäumend und brauſend über mächtige Felſen ſtürzte, während in geringer Entfernung ein Tropen-Wald ſeine Gipfel hunderte von Fußen gegen den Himmel hob, aus dem die dunkel glänzende Magnolie mit ihren rieſigen, weißen Roſen hervorprangte. Die Papageien mit ihrem goldig purpurnen Gefieder zogen in Schaaren durch das glühende Sonnenlicht nach dem dunklen Walde, und die Flamingo's, Kraniche und Reiher ſchwebten, die letzten Strahlen des ſcheidenden Geſtirns auf den Fittigen tragend, dem Nachtlager zu.

Das hoch beglückende Gefühl, eine ſchwere Aufgabe durch eiſerne Willenskraft und Ausdauer gelöſt und ein lang erſehntes, fernes Ziel endlich erreicht zu haben, füllte Armand's Bruſt und ließ ihn alle Gefahren,

Beſchwerden und Entbehrungen vergeſſen. Lachend blickte er auf ſeine Kleidung und zog ſeinen Spiegel hervor, um von ſich ſelbſt einmal wieder ein Bild zu bekommen, denn bis jetzt hatte ihm nur hin und wieder die Fläche eines klaren Waſſers ſeine verwilderte Erſcheinung gezeigt. Mehr noch als ſeine Kleidung hatten ſeine Vorräthe gelitten; denn von Kaffee ſowie von Zwieback war keine Spur mehr vorhanden; das Salz und der Pfeffer waren ſehr zuſammen geſchmolzen. Doch Pulver und Blei hatte er noch im Ueberfluß, und mehr hatte er nicht nöthig, um die Länder, die ſich ihm jetzt erſchloſſen hatten, zu durchziehen und ſeinen Weg wieder zu den Menſchen zurückzulenken, um ihnen noch ein letztes Lebewohl zu ſagen.

Der Sturzbach, an dem er ruhte, trug ſeine tobenden Wellen zu dem Fluſſe hin, den Armand von den Höhen aus geſehen hatte, und der ſich bald dieſſeits des hohen Urwalds durch die Grasflur hinwand, bald wieder in ſeinen dunklen Schatten verbarg. Der Strom war ein ſehr mächtiger, und nach den Beſchreibungen und den Karten, die Armand von dem Engliſchen Conſul erhalten hatte, konnte es kein anderer ſein, als der Rio-Grande oder Rio Bravo, wie er auch genannt wird. Armand war ſo weit nach Süden gelangt, daß er, dem Fluß in dieſer Richtung folgend, ohnfehlbar die Mexicaniſchen Anſiedelungen erreichen

mußte, die ſich an deſſen unterm Ende befanden; keinenfalls konnte er verfehlen, die alte Militairſtraße zu treffen, die ſich durch Texas über St. Antonio nach der Mexicaniſchen Stadt Rio Grande an der weſtlichen Seite dieſes Fluſſes hinzieht, und ſo auf dem kürzeſten Wege wieder Gegenden zu erreichen, die von weißen Menſchen bewohnt waren.

Die Sonne verſank hinter den weſtlichen Zügen der Cordilleren, und das Feuermeer, welches hinter jenen Gebirgen am Himmel aufgeſtiegen war, wurde dunkler glühend, je mehr die Nacht ſich über die Erde legte, bis nur noch ein tiefes Karmin die Stelle bezeichnete, wo die Sonne begraben lag.

Die Nacht war ſehr finſter, deſto heller ſtrahlend waren aber die Blitze der leuchtenden Inſektenwelt, die die Fluren und Wälder durchſchoſſen. Die Felſen an der anderen Seite des Baches, an deſſen Ufer Armand lagerte, waren dicht mit großblühendem Cactus überrankt, und tauſend ihrer goldumſtrahlten weißen Blumenkelche hatten ſich bei ſcheidender Sonne geöffnet und miſchten ihren ſüßen Vanillenduft mit dem leichten, kühlenden Waſſerſtaub, der aus den herabſtürzenden Fluthen emporſtieg. Das Himmelszelt war mit ſeinen Sternenwelten überſäet, und eine kühlende, leicht bewegte Luft zog über die dunkle Flur und trug die tauſendfältigen Wohlgerüche der Wieſen- und Wald-

blumen mit ſich dahin; der Spottvogel ließ ſeine bezaubernden Weiſen von dem Wald her, ſo wie aus dem nahen Gebüſch ertönen, und der Whipporwill ſang ſein eintöniges melancholiſches Lied durch die ſtille Nacht. Alles ſchien ſich zu vereinigen, um den erſten Tritt, den die Civiliſation in dieſe wundervolle Wildniß that, auf's Feſtlichſte willkommen zu heißen, um die Begeiſterung des Trägers derſelben noch mehr zu gewinnen.

Mit den beſeligenden Gefühlen befriedigter Wünſche ſank Armand auf ſeinen Sattel zurück und wurde erſt durch das Licht der Sonnenſtrahlen geweckt. Auch ſeine beiden Genoſſen ſollten ſich ſeines Glückes freuen; er gab ihnen zwei volle Tage Raſt, und Zaar ſuchte ſich während dieſer Zeit zwiſchen den wundervollſten Blumen die zarteſten Kräuter, während Truſt ſich an einer feiſten Antilope erholte, die ſein Herr am erſten Morgen ſeines Aufenthalts hier erlegte, als ſie ſich dem Bache näherte, um am gewohnten Platze ihren Frühtrunk einzunehmen.

Armand folgte nach dieſen Raſttagen dem Lauf des Fluſſes, bald über Grasfluren, bald durch rieſenhafte Wälder bis dahin, wo er ſich zwiſchen hohen Gebirgen von rothem Granit in einen andern viel mächtigeren Strom ergoß, woraus er erkannte, daß dieſer der Rio-Grande ſei, und der erſtere der Rio-Puerco ſein mußte. Die felſigen Höhen, die ſich hier in ſeinen Weg legten, waren die St. Saba Gebirge, in denen er mehrere

Tage umherirrte, bis er an ihren ſüdlichen Abhängen hinunterſtieg und, viele Nebengewäſſer des Rio-Grande überſchreitend, die Leone, einen kleinen Fluß, erreichte, der ſich gleichfalls weſtwärts nach jenem mächtigen Strome hinzog. Etwa ſechs Meilen von ſeiner Mündung waren ſeine Ufer, zwiſchen denen er brauſend hintobte, ſehr hoch und ſteil, und er benetzte hier den Wald von Schlingpflanzen, der ſchwebend von den ihn beſchattenden hohen Bäumen über ſeine Wellen hing, mit Waſſerſtaub.

Der Büffelpfad, auf dem Armand ſich dem Waſſer genähert hatte, führte durch den reißenden Strom desſelben nach dem ſüdlichen Ufer, und nicht ohne Gefahr, von ihm fortgeriſſen zu werden, erreichte er daſſelbe auf dem ſchwimmenden Hengſt. Der Wald war an der ſüdlichen Seite ſehr ſchmal und von einer meilenweiten offenen Prairie begrenzt, die ſich, in kurzer Entfernung weiter am Fluſſe hinauf, bis unmittelbar an deſſen vierzig Fuß hohes Ufer drängte, während das gegenüberliegende viel niedrigere Meilen breit mit dem mächtigſten Urwald bedeckt war.

Der Reichthum des Bodens, die Schönheit der Umgebung, die Ueppigkeit der Pflanzenwelt und die Maſſe des Wildes aller Art, das dieſe Fluren bewohnte, beſtimmten ihn, dieſen Ort zu ſeinem Wohnſitz zu machen, und nach einer abermaligen Raſt nahm er

Abſchied von ihm auf möglichſt baldiges Wiederſehen und erreichte am dritten Tage darauf die Straße, die weſtlich nach dem Fort Rio Grand und öſtlich nach St. Antonio führte.

Der Abend fand ihn an einem Quell, der aus einem Dickicht von Palmen, Jucca's, Cactus und Aloe's hervorrieſelte, welches wie eine Oaſe in der Sandwüſte in dieſer unabſehbaren, waſſerleeren Grasfläche lag; er hatte ſich eben neben ſeinem kleinen Lagerfeuer niedergelegt, als Truſt ſich erhob, ſeine Naſe dem von Weſten kommenden Luftzuge entgegenwandte und ſein warnendes dumpfes Knurren hören ließ. Bald zeigte ſich in der düſtern Ferne eine dichte Staubwolke, die ſich raſch heranwälzte, und das ſchwere Dröhnen von einer großen Zahl Pferdehufe ließ ſich deutlich erkennen.

In wenigen Minuten hatte Armand ſeinen müden Hengſt wieder geſattelt und war im Begriff, das Weite zu ſuchen, als aus der Staubwolke eine ungeheure Heerde von Maulthieren hervorkam, hinter der er durch ſein Fernglas nur fünf einzelne Reiter erkannte, die dieſelbe im Gallopp vorwärts trieben.

Leichter athmete Armand auf, denn wären es, wie er befürchtete, Indianer geweſen, ſo würde ſein müdes Pferd in dieſem offenen Flachlande eine ſehr harte Probe zu beſtehen gehabt haben.

In einer dicht zuſammengedrängten Maſſe kamen

jetzt die Maulthiere heran, über vierhundert an Zahl, und hinter ihnen her, sie im Halbzirkel umschließend, die Mexicanischen Reiter mit langen Peitschen. Die braunen, mit langem, glänzend schwarzem Haar umwogten Gesichter dieser Leute wurden von schwarzen Filzen mit breiten Rändern überschattet; kurze blaue Tuchjacken mit dicht aneinandergereihten, runden, silbernen Knöpfen umgaben den gedrungenen Oberkörper, ihre langen weiten ledernen Beinkleider waren zur Seite mit ebensolchen Knöpfen geziert; zwei derselben trugen über ihren Schultern eine kurze Glattbüchse, und jeder von ihnen hatte einen krummen Säbel in eiserner Scheide an seinem Sattel befestigt; breite Ziegenhäute hatten sie von den Steigbügelriemen zurück über ihre Knie und Füße geschlagen, um sie gegen Dornen und Gestrüpp zu schützen. Unter den Maulthieren, welche alle möglichen Färbungen zeigten, und unter denen sich besonders viel Grauschimmel befanden, waren viele von außerordentlicher Schönheit. Im Allgemeinen waren sie viel kleiner, als diejenigen, die man in Kentucky und Tenneſſee zieht. Sie drängten sich gierig nach dem seichten Bach, um ihren Durst zu löschen, als einer der Mexicaner verwundert Armand, der sein Pferd bereits wieder abgesattelt hatte, erblickte und ihm „Guten Abend!" zurief. Armand erwiederte den Gruß und fragte ihn „Woher des Weges?"

„Von Monterey, Eure Edlen, und auf dem Wege nach St. Antonio; Ihre Gesellschaft bis dahin würde uns sehr angenehm sein; denn auf diesem Wege sitzt Einem der Scalp keinen Augenblick fest auf dem Kopfe, und namentlich in der letztern Zeit sollen die Comantschen hier unten im Lande böses Spiel getrieben haben. Auf Ihrem Hengst da haben Sie freilich nicht viel zu fürchten, aber wir armen Mexicaner auf unsern Ponys würden schlecht berathen sein, wenn wir mit ihnen zusammenträfen."

Armand, der dieses Volk als noch bei weitem größere Pferdediebe als die Wilden hatte schildern hören, war nicht viel darum zu thun, diese Fremden in seiner Nähe zu haben, obgleich der erste Anblick von Menschen, die sich zu den civilisirten rechneten, ihm ein wohlthuender und erfreulicher gewesen war. Da nun die Leute keine Anstalten machten, um hier ihr Nachtlager aufzuschlagen, so sagte er: „Mein Pferd ist müde, ich muß diese Nacht hier bleiben; doch hole ich Euch morgen wieder ein."

„Das wird Ihnen schwer werden; denn wir reiten heute Nacht bis zu einer Cisterne, die etwas vom Wege abliegt, und sind hoffentlich morgen Abend an dem Rio de la Nueces, welcher sechzig Meilen von hier entfernt ist, da werden Sie schwerlich morgen hinkommen."

„Ich werde früh und spät reiten, und wenn der

Weg so gut bleibt, als er hier ist, so bin ich morgen Abend dort."

„Sie finden auch für sich selbst auf dem ganzen Wege kein trinkbares Wasser; denn das in den Vertiefungen der Prairieen ist bei diesem trockenen Wetter kaum für Thiere genießbar. Nun gute Nacht denn, und glückliche Reise," sagte der Mexicaner, schwang, sowie seine Kameraden, die lange Peitsche, und im Gallopp donnerte die Heerde der Richtung des Weges folgend von dannen.

Mit dem Anbruch des Tages folgte Armand ihrer Bahn und fand von Zeit zu Zeit eines jener Wasserlöcher abseits von der Straße, die er sonst wohl nicht aufgefunden haben würde. Er hielt Zaar während des ganzen Tages in einem raschen Paßgang, ohne ihm mehr Ruhezeit zu geben, als nöthig war, ihn zu tränken, und als die Sonne auf der fernen Ebene versank, hatte er die sechzig Meilen hinter sich liegen und sattelte am Nuecesflusse ab. Die Mexicaner hatten hier auf der guten Weide ihre Thiere sich erholen lassen, sich selbst seit Mittag gepflegt und sattelten ihre Reitpferde wieder, um noch in der Kühle der Nacht ein Stück Weges zurückzulegen.

„Bleiben Sie nicht hier an der Furt liegen, die Comantschen könnten Sie hier zu leicht auffinden," sagte der Sprecher vom Abend vorher, wünschte

Armand gute Nacht, ritt voran in den Fluß hinein und erreichte ſchwimmend das jenſeitige Ufer, während ſeine Kameraden mit ihren Peitſchen die Maulthiere antrieben, die ſich nun ihm nach in die Fluthen ſtürzten und ebenfalls bald wohlbehalten die andere Seite erklommen. Fort ging der ganze Schwarm wieder im Gallopp längs der Straße hin und verſchwand bald in dem Dunkel des Abends auf dem Grasmeer vor Armand's Blicken.

Es würde kaum möglich ſein, in dieſen ganz offenen Ebenen in der Tageshitze zu reiſen, milderte nicht beinahe fortwährend der ſtarke Luftzug von dem Golf von Mexico die Gluth der Sonne. Friſch und erquickend zieht dieſe Seeluft weit nach Norden über das Flachland hin, bis die Gebirge ihren Lauf hemmen.

Noch lag der ſchwere Thau auf der weiten Ebene, die Geier hatten ſeine Perlen noch nicht von ihrem dunklen Gefieder geſchüttelt und ſaßen mit herabhängenden Flügeln und kahlem, naſſem Halſe zu Fünfzigen auf den einzeln ſtehenden Gerippen abgeſtorbener Bäume, als Zaar's Schweif ſchon wieder hoch im Winde wehte und der Hengſt Armand eilig die einſame Straße entlang trug. Die Sonne brannte glühend, und kein Tropfen Waſſer erfriſchte das brave Thier, bis Armand Nachmittags einen kleinen Arm des Rio Trio

erreichte, von wo er erſt wieder aufbrach, als die Sonne niedrig über der Prairie ihm im Rücken ſtand.

Er hatte das andere Ufer gewonnen und ritt durch ein Geſtrüpp von kurzen, immergrünen Büſchen hin, wie ſie ſich häufig an den Ufern der kleinen Gewäſſer finden, als das Pferd plötzlich zur Seite ſchnaubte, und er vor ſich den verſtümmelten Leichnam eines Menſchen liegen ſah, in dem er den geſprächigen Mexicaner erkannte, der ihn vor den Indianern gewarnt hatte, und der, wie ſein blutiger von der Kopfhaut entblößter Schädel zeigte, nun ſelbſt ein Opfer der Schrecken dieſer Prairieen geworden war. Man hatte ihm Alles geraubt und ſein Körper, mit Pfeilwunden und Lanzenſtichen bedeckt, bot ein grauenhaftes, entſetzliches Bild dar; die Geier, die ſich ſtumm zu Hunderten über ihm herumſchwangen, hatten ſchon den aufgeſchlitzten Leib benagt.

Armand unterſuchte nun die Maultbierfährten und fand, daß dieſe ſich von der Straße ab, flüchtig nach Norden hingewandt hatten, wohin ſie wahrſcheinlich von den Indianern getrieben waren. So ſehr er nun auch die unglücklichen Mexicaner bedauerte, ſo ſehr freute er ſich doch, durch ihr Schickſal eine Art Sicherheit für ſeine Perſon gewonnen zu haben; denn es war wohl anzunehmen, daß die Wilden mit ihrer reichen

Beute nun ſobald als möglich die Berge zu erreichen ſuchen und dieſe Straße vor der Hand nicht mehr beunruhigen würden.

---

## Dreißigſtes Kapitel.

**Die Mexicaniſche Farm, Iſabella, Don Mariano Zamora, San Antonio, Natchez, der Doctor, Rückkehr nach Memphis, die Quadrone verheirathet, Vorbereitungen zur Anſiedlung, Wiederſehen bei Shelling, Abreiſe, der Abſchied an dem Grabe, Ankunft an der Leone.**

---

Nachdem Armand weiterziehend den Rio San Miguel und den Rio Tordillo überſchritten hatte, erreichte er Abends an einem Arm des Rio San Antonio, nur noch wenige Meilen von der alten Mexicaniſchen Stadt gleichen Namens, eine einzeln gelegene Farm, welcher der etwas mager gewordene Zaar ſo freudig entgegenwieherte, daß ſein Herr einlenkte, um zu ſehen, ob er ihn einmal wieder mit Mais erfreuen könnte. Seine Frage, ob ſolcher hier zu haben ſei, wurde ihm von einer alten Mexicanerin aus der Thür des von Steinen aus ungebranntem Thon aufgeführten Hauſes bejahend beantwortet, während über ihre Schultern die Köpfe von drei jungen Mädchen mit großen, glänzend ſchwarzen Augen nach Armand herüberſchauten und durch ihr ſchlichtes Rabenhaar, ſowi.

durch die braune Hautfarbe verriethen, daß ſie gleichfalls dieſer Raçe angehörten. Gleich darauf trat auch ein junger Mann aus der Thür, begrüßte ſeinen Gaſt und erbot ſich, ſein Pferd zu verſorgen; doch Armand bedeutete ihm, daß er das Geſchäft ſelbſt übernehmen werde, und bat ihn nur, ihm Mittel und Wege anzugeben, wie er es bewerkſtelligen könne, wobei er ihn zugleich erſuchte, Niemand dem Hunde nahe kommen zu laſſen, da man es leicht mit dem Leben bezahlen könne. Armand führte ſein Pferd in die kleine Einzäunung nahe hinter dem Hauſe, befeſtigte es unter dem darin ſtehenden Sonnendach, kettete Truſt ganz in deſſen Nähe an und warf erſterem Maisblätter in die Raufe, während er dem treuen Hund die beinahe noch unberührte Hirſchkeule zum Abendbrod reichte, die an ſeinem Sattel hing.

Er hatte ſich zu den Mexicanerinnen in den Schatten vor das Haus geſetzt und zog mit Wohlbehagen den Rauch einer Strohcigarre ein, die er aus Tabak verfertigte, den ihm die Frauenzimmer gegeben hatten; denn ſeit mehreren Wochen mußte er dieſem Genuß wegen Mangel an dem nöthigen Material dazu entſagen.

Da kam ein zerlumpt gekleideter Mexicaner angeſprengt, nahm den mit einem Strick auf ſeinen Pony gebundenen hölzernen Bock von dieſem herunter, gab

dem Thier die Freiheit, warf den Sattel neben dem Hause auf die Erde und zog sich in den Schatten auf seine Hacken setzend Tabak aus der Tasche, um gleichfalls eine Strohcigarre zu verfertigen.

„Nun, Jose, hast Du den Doctor mitgebracht?" fragte ihn die alte Mexicanerin mit sichtbarem Interesse.

„Nein, er war über Land; auch war kein anderer in der ganzen Stadt zu finden," sagte der Diener, ohne nach seiner Herrin aufzublicken und rollte die Cigarre auf dem ledernen Beinkleid zusammen.

„So wird die arme Frau ja wohl ohne Hilfe sterben müssen und auch ohne geistlichen Beistand; Gott sei ihrer Seele gnädig!" sagte die Alte mit einem tiefen Seufzer.

„Ist Jemand krank in Ihrem Hause?" fragte Armand sich an die alte Frau wendend; „ich bin Arzt und habe für Nothfälle einige Arzneimittel bei mir, vielleicht könnte ich helfen."

„Dank der heiligen Maria," erwiederte die Frau; „hier ist Alles gesund; aber in jenem Hause dort liegt eine Frau, die sehr krank ist, und die wohl den Morgen nicht sehen wird, wenn nicht schnell Hilfe kommt. Sie ist vor einigen Tagen mit ihrem Manne und einer Anzahl Neger dort angekommen, um nach dem Westen zu ziehen, und sich dort anzusiedeln. Ich war gerade gegenwärtig, als sie ankamen; die Frau sah sehr blaß

aus und ſchien viel gelitten zu haben. Am andern Morgen, als ſie den Wagen beſteigen wollten, bekam ſie einen heftigen Blutſturz und wurde ſo matt, daß ſie unmöglich weiter reiſen konnte; ſie iſt nun immer kränker geworden, und ich fürchte, ſie wird wohl nicht weiter kommen. Sie thut mir leid, denn ſie iſt eine vornehme Dame und, wie es ſcheint, von Alt-Spanien."

„So will ich ſchnell hinübergehen, laſſen Sie aber Joſe Acht geben, daß Niemand in die Einzäunung zu meinem Pferde geht, denn die Kette meines Hundes iſt nicht ſehr ſtark, und wenn ſie brechen ſollte, ſo zerreißt er Jeden, der ſich dem Pferd nähert," ſagte Armand, nahm das Etui mit den Arzneien aus ſeinen Halftern und machte ſich eiligſt auf den Weg zu dem Blockhaus, welches kaum eine halbe Meile von da entfernt lag.

Die Sonne warf ihre letzten Strahlen über das flache Land auf den Eingang der Hütte, welche unter einer Gruppe von immergrünen Eichen auf einem Hügel ſtand, als Armand an demſelben hinaufſchritt und eine anſtändig gekleidete Negerin erblickte, die laut ſchluchzend ihre Stirn gegen den Thürpfoſten lehnte, während ſie ihr Tuch vor das Geſicht hielt und dann wieder, die Hände ringend, zum Himmel aufblickte und laute Wehklagen ertönen ließ.

Armand war bis zu ihr hingetreten, als ſie ſich umwandte, einen Ausruf des Schreckens ausſtieß und

in das Haus floh. Neben der Thür saß auf einer Bank die Eigenthümerin des Gebäudes, eine Amerikanerin, und schwang in ihren Händen zwei Kratzen, die mit Baumwolle bedeckt waren.

„Ich höre, es ist eine Kranke hier, ich bin Arzt und komme, um zu sehen, ob ich vielleicht noch nützen kann," sagte Armand, sich an die geschäftige Frau wendend.

„Wird wohl zu spät sein, Doctor," sagte sie, indem sie behend die Hecheln schwang, „sie wird wohl jetzt sterben; denn die Negerin hat seit einer Viertelstunde sehr getobt; gehen Sie aber hinein und sehen Sie selbst; es sind reiche Leute, und hier im Lande kann der Doctor schon eine hohe Rechnung machen, vielleicht können Sie ihr noch Arznei geben."

Armand warf einen Blick der Entrüstung auf das gefühllose Weib, den es aber nicht verstand, und drückte die halb angelehnte Thür des Hauses zurück.

In dem, von dem scheidenden Tageslicht, welches durch den Eingang drang, matt beleuchteten Hause lag auf einem elenden, in der Mitte des Zimmers stehenden Bett die Kranke bewegungslos hingestreckt; ihr Gesicht war mit einem dichten weißen Schleier zugedeckt, und über ihre Füße lag die jammernde Negerin hingestürzt und verbarg ihr Gesicht in der leichten Decke, die auf ihrer Herrin ruhte. Außerdem war Niemand in dem roh aufgestellten Blockhaus, dem selbst der Fußboden

mangelte. Auf dem Stuhle vor dem Bett ſtand ein Glas, ein Krug mit Waſſer, und daneben lag eine kleine Bibel und ein Crucifix.

Armand trat ſchweigend zu dem Bett und ergriff leiſe den Schleier, unter deſſen Falten das Kopfkiſſen der Kranken noch friſche Blutſpuren ſehen ließ; er hob den Schleier auf und ſtürzte mit einem Schrei des Entſetzens zurück, denn vor ſeinen Blicken lag entſeelt und mit der Farbe des Todes bedeckt — Iſabella, die Spanierin, die er einſt mit ſo glühender Leidenſchaft geliebt.

Als ob die Hand des Todes ihn ſelbſt berührt, liefen kalte Schauer über ſeinen Körper, und das Haar auf ſeinem Kopfe richtete ſich nach oben. Wie an die Erde angewurzelt ſtand er da und blickte auf die theuren Züge, die, jetzt nicht mehr von dem ſeelenvollen Auge belebt, bleich und todt waren.

„Iſabella," ſchrie er endlich und ſtürzte, ihre kalte Hand ergreifend, neben ihr nieder, „Iſabella, iſt es möglich, muß ich ſo Dich wiederfinden? — iſt das der Abſchied, den mir die Welt hier noch vorbehalten hatte?!"

Er ſank mit ſeinen Lippen auf ihre kalte ſchwere Hand, bedeckte ſie mit heißen Küſſen und Thränen, bis des Tages letztes Licht verſchwunden war und eine Manns-ſtimme vor dem Hauſe ihn aus ſeiner Abſpannung

aufſchreckte. Er ſprang auf und wandte ſich nach der Thür, durch welche noch ein Schimmer in das Zimmer fiel.

Dort ſtand dieſelbe Geſtalt, die ihn einſt aus ſeinen ſeligen Träumen der leidenſchaftlichſten Liebe geriſſen hatte, dieſelbe Geſtalt, der er die Narbe über dem Auge verdankte, und unwillkürlich faßte er den Griff ſeines Meſſers, als ſei der Augenblick gekommen, die Rechnung mit dem Manne in Gegenwart der Verblichenen abzuſchließen, die er vor ihren himmliſchen, bezaubernden Augen ihm ſchuldig geblieben. Doch das „Wer iſt hier?“ ertönte nicht wieder.

„Der Doctor?“ fragte der Mann mit ſchwacher Stimme die Frau vor dem Hauſe und trat in das Zimmer zu Armand und ſich in der Dunkelheit umſehend, wie wenn er ſein Auge erſt daran gewöhnen müſſe, ſetzte er hinzu: „Sie ſind der Doctor? ach ich glaube, Sie kommen zu ſpät, mein Herr, es wird wohl mit ihr zu Ende gehen! Aber können Sie noch Etwas helfen, ſo thun Sie es, ich werde Sie gut bezahlen. Nancy, wo biſt Du, Hündin, warum machſt Du kein Licht, ſoll ich Dir etwa helfen?“

„Ja zu ſpät, mein Herr,“ ſagte Armand und ſchritt nach der Thür, während die Sclavin ſich ſchluchzend von dem Bett erhob, um den Befehl ihres Herrn zu vollziehen.

Schaudernd und tief erschüttert, kehrte Armand zu den Mexicanern zurück und wurde dort mit Theilnahme nach dem Schicksal der Fremden befragt, worauf er nur mit „sie ist todt" antwortete, zu seinem Pferde ging, ihm Mais in den Trog warf und, nachdem es denselben verzehrt, es sattelte, seine Rechnung bezahlte und in der Dunkelheit fortritt.

Langsam zog er auf dem Weg den Hügel hinauf bis vor das Blockhaus, in dem die irdischen Reste Isabella's lagen. Die Thür war geschlossen, doch durch die Oeffnungen zwischen den Baumstämmen der Wände brach der matte Schein eines Lichtes hervor, und mit ihm drangen einzeln die Jammertöne der treuen Nancy heraus. Armand hielt sein Pferd an, blickte schweigend nach der Hütte hin und nahm noch einen langen, innigen Abschied von der Verblichenen. Alle die seligen Augenblicke, die er in ihrer Nähe verbracht, zogen lebendig an seiner Seele vorüber, und ihre unsichtbare Hand schien ihn hier zurückzuhalten. Endlich winkte er noch einen Abschiedsgruß nach der Hütte und ließ dann sein Pferd den Weg suchen, bis es gegen Morgen einen Strom erreichte, an dem Armand das Gepäck abnahm, um das müde Thier grasen zu lassen.

Dieser erste Empfang im civilisirten Leben war nicht geeignet, seine Zerfallenheit mit demselben zu mildern oder ihn durch seine Annehmlichkeiten und

Bequemlichkeiten nach ſo vielen ausgeſtandenen Gefahren und Entbehrungen auszuſöhnen. Mit größerer Sehnſucht als je dachte er an die Einſamkeit jener wundervollen Thäler, die er eben verlaſſen hatte, und feſter als je war er entſchloſſen, dort den Reſt ſeiner Tage zu verbringen. Mit Widerwillen und Abneigung ſah er dagegen auf die Nothwendigkeit hin, noch einmal unter die Menſchen zu treten, und beſchloß, die Zeit, die er unter ihnen zubringen mußte, ſo viel wie möglich abzukürzen und während derſelben nur wenig mit ihnen zu verkehren.

Erſt Nachmittags ritt er in die nahe gelegene Stadt San Antonio, die in jener Zeit wohl kaum tauſend Einwohner zählte. Ein Theil derſelben waren Mexicaner oder Spanier, und die ganze Erſcheinung des Ortes erinnerte an dieſe beiden Nationen. Die meiſten Häuſer waren von einem weißen Stein gebaut, der, ſo lange er unter Waſſer oder in der Erde ſich befindet, ſo weich iſt, daß man ihn ſchneiden kann, der aber an der Luft bald erhärtet. Die platten Dächer der Gebäude, ſowie die wenigen Fenſter derſelben nach den Straßen hin, die ſchweren Mexicaniſchen Ochſenwagen mit maſſiven Holzſcheiben zu Rädern, die Trachten der Männer und Frauen, Alles bezeugte den Urſprung dieſer Hauptſtadt der jungen Republick Texas, in welcher das früher größtentheils Mexicaniſche Blut ſchon dem Ameri-

kaniſchen gewichen war. Das alte Spaniſche Fort Alamo mit ſeiner Kuppel, ſeinem Thurm, Kreuzen und weißen Mauern von dem oben beſchriebenen Geſtein gewährte Armand einen höchſt intereſſanten Anblick, und nachdem er ſein Pferd und ſeinen Hund in ein dem Gaſthaus als Stall dienendes Blockhaus eingeſchloſſen, benutzte er die noch übrigen Stunden des Abends, um eine Zeichnung von jenem Denkmal altſpaniſcher Zeit zu entwerfen, während die ſchöne Welt der Stadt in der erquickenden Abendluft luſtwandelnd und neugierig nach ihm hinblickend vorüberzog. Dann beſtellte er bei einem deutſchen Inſtrumentenmacher, der ſchon eine Reihe von Jahren in dieſer Stadt gelebt hatte, einen Maulkorb von ſtarkem Eiſengeflecht für ſeinen Hund, um auf der Reiſe durch ihn nicht in Unannehmlichkeiten verſetzt zu werden, und verfügte ſich nach eingenommenem Abendbrod, wobei die Tortillas, kleine Kuchen von Mehl und Eiern, eine Hauptrolle ſpielten, auf ſein Zimmer, um zum erſten Male nach ſo langer Zeit wieder in einem Hauſe zu ſchlafen. Es war ihm jedoch nicht möglich, in dem eingeſchloſſenen Raume zu verweilen, ſo ſehr hatte er ſich deſſen entwöhnt; darum begab er ſich mit ſeinem Gepäck hinaus auf das Gras in die Nähe ſeiner beiden Thiere und brachte dort die Nacht zu.

Die Lage von San Antonio iſt reizend ſchön, und

das ſtets milde Klima, welches die Orange und den Granatbaum zur größten Vollkommenheit gedeihen läßt, ſowie der faſt nie umwölkte heitere Himmel macht dieſen Platz, umgeben von ſchwellenden, wogenförmigen Prairieen, aus denen ſich im Nordweſten die Guadeloupe-Gebirge in duftig blauer Färbung mit ihren Wäldern erheben, zu einem der reizendſten Aufenthaltsorte des Südens von Nord-Amerika. Die gänzlich ungehinderte Bewegung der Luft, der häufige Wind von der See herauf und das kryſtallklare Waſſer, welches in den Quellen und in dem San Antonioſluß fließt, halten alle Krankheiten fern, und nur unvorſichtiger Aufenthalt in der Sonnengluth oder unmäßiger Genuß von Früchten laſſen mitunter Fieber oder Ruhr vorkommen. Ein Sprüchwort herrſcht unter den Mexicanern dieſes Platzes, wonach der Menſch dort wohl vertrockene, aber nicht ſterben und verweſen könne; es iſt auch nichts Ungewöhnliches, dort Leute von mehr als hundert Jahren zu finden.

Armand folgte am nächſten Tage einer rohen Straße nach Nord-Oſten durch unermeßliche Prairieen, deren bunte Blumenfelder ſich im leichten Südwind auf- und niederwiegten, und deren Eintönigkeit hier und dort von dunkelſchattigen Gruppen uralter, immergrüner Lebenseichen unterbrochen wurde, unter denen ſich Heerden von Hirſchen vor der Sonne verbargen. Mitunter

wurden dieſe ungeheuren Grasfluren von den prachtvollſten Wäldern durchzogen, in denen ſich die nördliche und ſüdliche Vegetation vereinigte und ſich wie zum ewigen Bunde durch rieſenhafte Weinreben und Schlinggewächſe umwinden ließ, während in ihrem dunklen Schatten brauſend die wildeſten Gewäſſer hinſtürzten, die in ihren klaren Fluthen jeden Fiſch, jede Schildkröte und jede Pflanze auf ihrem tiefſten Grunde zeigten.

So überſchritt Armand außer einer Menge kleinerer Flüſſe auch die Guadeloupe und erreichte den mächtigen Coloradofluß und an ſeiner andern Seite Auſtin, damals der Sitz der Regierung der Republik. Er verfolgte die einſame, von den Indianern ſehr gefährdete Straße nach den Hidalgofällen des Brazos-Fluſſes, von da über Nacogdoches nach Louiſiana und erreichte auf den moraſtigen, mitunter bodenloſen Wegen dieſes Landes den mächtigſten aller Ströme, den Miſſiſſippi, den er bei Natchez überſchritt, um in dieſer Stadt auf ein gutes Dampfſchiff zu warten, mit welchem er nach Memphis zurückreiſen wollte.

In dem großen, ſehr eleganten Hôtel, wo er einkehrte, erholte er ſich von ſeinen Strapatzen und Entbehrungen und beſtieg am dritten Tage eines der vorzüglichſten Dampfboote, welche auf dem Miſſiſſippi fuhren, und auf welchem ſeine beiden treuen Thiere mit einem bequemen und ſichern Stand verſorgt wurden.

Auch miethete Armand von dem Wirth des Hôtels einen Sclaven für die Reiſe bis nach Memphis, um fortwährend bei dieſen ſeinen Lieblingen zu bleiben und ſie zu bedienen.

Es war Abend, als das Schiff ſeine Spitze gegen die gewaltige Strömung des Fluſſes wandte und, ſie mit ſeinen rieſigen Kräften theilend, die Fahrt antrat.

Unter den vielen Paſſagieren, die ſich auf dem vordern Verdeck befanden, ſaß auch ein alter Herr mit ſchneeweißem Haar, doch noch ſehr kräftiger, energiſcher Haltung. Er war ein großer, breitſchultriger Mann von athletiſchem Körperbau und ſchien ſeiner Tracht und ſeiner Sprache nach ein wohlhabender Pflanzer aus einem der nördlichen Staaten zu ſein. Er ſchien ſtark erhitzt, denn ſein Geſicht war mit einer ungewöhnlichen Röthe überzogen, und ſeine Augen trugen einen unnatürlichen Glanz. Er hatte den Buſen ſeines Hemdes aufgeknöpft, um die kühle Zugluft, welche durch das raſche Vorwärtsgehen des Schiffes noch verſtärkt wurde, ungehinderter ſeine Bruſt umſtrömen zu laſſen, und holte dabei wiederholt tief Athem, wie Jemand, der eben einen heftigen Lauf beendet hat. Unruhig und ſich immer wieder in eine andere Lage bringend, ſtand er zuletzt auf und ſagte zu dem Capitain, der nicht weit von ihm ſtand: „Ich weiß nicht, ich fühle ſchon ſeit geſtern ein Unwohlſein, aber dies nimmt ſeit einer

Stunde ſo zu, daß ich wirklich nach meiner Kajüte gehen muß; ich habe ſchreckliche Magenſchmerzen, wenn nur ein Doctor an Bord wäre.“

Er ſchritt nach der großen Kajüte, um ſich in ſein Zimmer zu begeben, während ein anderer Mann ſich ihm durch die, auf dem Verdeck verſammelte Menge, nachdrängte und ihn vor der Thür ſeines Gemaches einholte.

„Ich bin ein Doctor,“ ſagte er zu dem alten Herrn, ſtrich mit ſeinen Rieſenfäuſten durch die ſtruppigen ſchwarzen Haare und knöpfte den alten abgetragenen Frack zu, indem er eine ſchwere Ladung Tabaksſaftes aus ſeinem großen Mund nach dem nächſten Spuckkaſten hin entlud. „Wünſchen Sie, daß ich Sie behandle?“

„Es iſt mir lieb, daß Sie hier ſind,“ antwortete der alte Herr ſich krümmend und beide Hände gegen den Leib preſſend, „ich fühle mich ſehr krank und bitte Sie, mir beizuſtehen.“

„Schön, gehen Sie nur gleich zu Bett, denn Sie ſind gefährlich krank; ich werde Ihnen ſogleich eine Pille zurecht machen,“ erwiederte der Doctor, ging nach dem Tiſch, zog eine Schachtel mit Blue Mass aus der Rocktaſche (ein allgemein beliebtes Arzneimittel, welches aus mit Roſenconſerve abgeriebenem lebendigem Queckſilber beſteht) und drehte, während er die

Finger häufig an den Lippen befeuchtete, eine ungeheure Pille in der Größe einer ſtarken Haſelnuß und trug ſie zu ſeinem Patienten, der mittlerweile in ſein Zimmer gegangen war und ſich zu Bett begeben hatte.

„Hier," ſagte er zu ihm, indem er ihm die Kugel zwiſchen ſeinen dicken Fingern entgegenhielt, „nehmen Sie, ich habe die Doſis etwas ſtark machen müſſen, da die Gefahr, in der Sie ſich befinden, es dringend erfordert; wenn dies nicht hilft, ſo ſind Sie verloren."

Der alte Herr ſchob bei dieſer troſtvollen Rede die Pille haſtig in ſeinen Mund und machte einige kräftige Verſuche, ſie zu verſchlingen; doch widerſtand ſie ſeinen Anſtrengungen, bis der Doctor ihm zu Hilfe kam und ihm ein Glas mit Waſſer reichte, womit endlich der widerſpenſtige Ball beſiegt wurde.

„So, nun ſchlafen Sie," ſagte der Doctor und ſchritt hinaus in die Kajüte hinunter nach dem Schenkzimmer, wo er ſich ein Glas Branntwein und Waſſer eingoß, es leerte und indem er das Glas heftig auf den Tiſch ſtellte, ſagte: „Ich bezahle es morgen früh, ich habe einen Kranken in Nummer Vier dort, der mir ſchuldet, und vor morgen werde ich mein Geld nicht bekommen."

Der Kellner zuckte die Achſeln und bemerkte: „Ich habe den Auftrag von meinem Herrn, Nichts zu verborgen."

„Herr? Hölle! ſei verdammt mit ſammt Deinem Herrn!" erwiederte der Doctor und ſchritt nach dem Verdeck, wo er ſich in einen Stuhl warf und die Füße über die Brüſtung des Verdecks ſtreckte.

Es dauerte aber nicht lange, bis die fürchterlichſten Schreie von Nummer Vier her durch die Kajüte drangen und der Capitain zu dem Doctor laufend ihm ſagte, daß ſein Patient ſich ſehr verſchlimmert hätte.

„Das iſt eine Kriſis," antwortete dieſer, indem er ſich erhob, „doch ich denke, wenn die Pille erſt anfängt zu wirken, ſo wird er es wohl überſtehen."

Er ging darauf wieder zu dem Kranken hin, der ſich in den ſchrecklichſten Schmerzen auf dem Bett wälzte und ihn um aller Heiligen Willen anflehte ihm zu helfen.

Auf das Schreien waren eine Menge Paſſagiere in die Kajüte nach der Thür des Krankenzimmers getreten, unter denen ſich auch Armand befand, der jetzt in dasſelbe hineinging und neben dem Doctor an das Bett ſchritt. Er faßte die Hand des Kranken, fühlte deſſen Puls, berührte deſſen Leib und beſah ſeine Zunge.

„Der Mann hat eine Unterleibsentzündung," ſagte er, ſich zu dem Doctor wendend, der ihn mit den Augen von oben bis unten maß.

„Das weiß ich ſelbſt," erwiederte dieſer trotzig; „übrigens wünſche ich mit meinem Patienten allein zu ſein; ich weiß ſchon, was ich zu thun habe." Armand

hatte keine Luſt, einen Streit herbeizuführen, und obgleich das rohe Aeußere des Mannes, der ſich Doctor nannte, nicht für ein Zeichen ſeiner Gelehrſamkeit gelten durfte, ſo konnte Armand doch über ſeine Kenntniſſe nicht urtheilen, da er nicht wußte, welche Medicamente er dem Kranken gereicht hatte. Er verließ deshalb ſchweigend das Zimmer und ſchritt in der Kajüte hinunter, als der Doctor neben ihm vorbei eilte und dem Kellner vor dem Schenkzimmer zurief: „Geben Sie mir die Büchſe mit rothem Pfeffer.“

Armand blieb ſtehen und ſah, wie er einen Löffel voll dieſes ſcharfen Gewürzes in ein Weinglas ſchüttete, Branntwein hinzu goß, und dann mehrere Löffel voll geriebenen Zucker hineinthat, die Maſſe umrührte und damit zu ſeinem Kranken zurückſchritt, indem er es hoch in ſeiner Hand trug und triumphirend ſagte: „Bei Gott, wenn ich ihn nur in Convulſionen bringen kann, ich bin Hölle gegen Convulſionen.“

Er verſchwand durch die Thür des Krankenzimmers, und nach einer kurzen Stille verkündete ein lautes Stöhnen und Schreien des Patienten, daß er den Feuertrank verſchlungen hatte.

„Capitain, der Menſch bringt den Kranken um,“ ſagte Armand zu dieſem hintretend; „ich bin Arzt und habe eben geſehen, welche Medizin er für ihn zurecht

gemacht hat; wenn er ſie wirklich zu ſich genommen, ſo iſt er ein Kind des Todes.“

„Das ſind ſeine eigenen Angelegenheiten,“ erwiederte der Capitain trocken; „er hat ihn ſelbſt engagirt, und ein Dritter hat kein Recht, ſich hinein zu miſchen.“

„Aber er tödtet den alten Mann zuverläſſig, ſprechen Sie doch mit ihm und ſagen Sie ihm, daß ich ohne alles eigene Intereſſe ihm einen Rath geben wollte.“

„Das will ich wohl thun, wenn der Doctor einwilligen will,“ ſagte der Capitain, öffnete die Thür und ſchritt in das Zimmer ein, doch alsbald erſcholl laut aus demſelben die fluchende Stimme des Doctors. „Verdammt, ich brauche keinen Rath, weiß ſelbſt, was ich zu thun habe, und ich allein behandele den Kranken, bis er geſund oder todt iſt. Verdammt, das iſt's, was ich zu ſagen habe.“

„Da haben Sie es ſelbſt gehört,“ ſagte der Capitain zu Armand, indem er aus dem Zimmer trat und an ihm vorüber nach dem Verdeck ſchritt, wo ſich auch die neugierige Menge wieder eingefunden hatte, während die Schmerzenslaute des Kranken dringender und unaufhörlich durch das Schiff ſchollen.

Es war Mitternacht vorüber, als das Jammern des alten Mannes nach und nach abnahm, Alles am Bord des Schiffes hatte ſich der Ruhe hingegeben, und

nur noch das Wühlen der Räder und das monotone Puffen der Maſchine unterbrach die Stille.

Der Tag brach an, die große Kajüte und das Verdeck füllten ſich mit Paſſagieren, und der früh Morgens erfolgte Tod des alten Herrn wurde beiläufig erwähnt. Der Doctor verließ jetzt wenig mehr den Schenktiſch und bezahlte baar.

Am dritten Abend nach der Abfahrt von Natchez legte ſich das Dampfſchiff unter dem ſteilen, fünfzig Fuß hohen Ufer vor Memphis an das Land, Armand führte ſein Pferd den Abhang hinauf und eilte, von Truſt begleitet, unter den neugierigen Augen der dort verſammelten Zuſchauer, der Wohnung Norwood's zu.

„Hallo Norwood," rief Armand nach den offenen Fenſtern hinauf, der Freund warf einen Blick auf die Straße und ſtürzte die Treppe herunter auf Armand zu, um ſeiner Ueberraſchung, ſeiner Freude freien Lauf zu laſſen.

„Iſt es möglich Frederick, Sie lebendig zurück?! wir haben Sie Alle längſt todt geglaubt; Sie ſind ja ſo ſchwarz geworden wie ein Indianer, und der arme Zaar, wie mager er iſt? und dann Truſt mit einem Maulkorb vor, biſt Du ſo ſchlimm geworden, alter Kerl? er kennt mich noch." Er klopfte des braven Thieres Rücken, das ſich die mächtige Ruthe ſchwingend

mit der Seite an ihn drückte, den Kopf erhob und ein lautes Freudengeheul ertönen ließ.

„Ja, Norwood, der Himmel hat uns alle Drei unter seinen Schutz genommen, sonst wären wir schwerlich zurückgekehrt; sind Briefe für mich angekommen?"

„Genug, um Sie eine Woche lang beschäftigt zu halten; bringen Sie die Thiere nur in den Stall, ich will die Briefe holen, und heute Abend gehen wir nach dem Tenessee Haus; aber Sie müssen so gehen, wie Sie hier stehen, bei Gott die Kerls müssen Sie so sehen! Es ist fast kein Abend vergangen, daß nicht von Ihnen gesprochen wäre."

Norwood sprang fort, und Armand führte die beiden Thiere in ihr altes Quartier. Am offenen Fenster saßen die Freunde bald nachher zusammen mit einer Flasche Champagner, und Armand öffnete schnell die Briefe, um zu sehen, von wem er alles hören sollte. Unter andern entfaltete er auch einen von seinem Freunde Rody, aus dem ein Papier herausfiel, in welchem er eine Anweisung von zehntausend Dollar auf eine Bank in New-York erkannte. Verwundert durchlas er den Brief und sah, daß es ein Abschiedsbrief von ihm sei.

„Mein Herz hat den Sieg über meine Vorurtheile und über meine Rücksichten gegen die öffentliche Meinung davon getragen; ich bin der Glücklichste unter den Sterb-

lichen, Melina iſt meine Frau. Ihr Retter, der brave Herr Chevalier, hat ſie mir in Canada zugeführt, wo wir uns trauen ließen, und von wo aus wir uns nach England und nach Italien einſchifften. Meine Heimath, meine Freunde habe ich dieſem Engel geopfert, und beide werde ich wohl nie wiederſehen; doch iſt mir der Abſchied nicht ſchwer geworden. Nur Dich alten treuen Freund vermiſſe ich ſchmerzlich, obgleich ja der Ocean ebenſo wenig wie die Wüſte des Weſtens unſere Herzen trennen kann. Ich lege Dir eine Anweiſung auf meine Bank ein, weil es möglich wäre, daß Du zu Deiner Unternehmung Geld nöthig hätteſt; gebrauche dieſes ganz nach Deinem Belieben, oder wenn Du es für Dich ſelbſt nicht bedarfſt, ſo mache damit eine Landſpeculation für unſere gemeinſchaftliche Rechnung."

So ſchrieb der Freund, und am Ende des Briefes fügte Melina noch einige Zeilen hinzu, in denen ſie von Armand Abſchied nahm, und ihm für die viele Freundſchaft dankte, die er ihr und ihrem Vater erwieſen hätte. Rody war, als er das Schickſal der Quadrone vernommen hatte, nach dem Landſitz des Herrn Chevalier gereiſt, hatte nach wenigen Tagen ſeines Aufenthaltes daſelbſt um ihre Hand angehalten und war als ihr glücklicher Verlobter nach New-York zurückgekehrt, um ſeine Angelegenheiten dort zu ordnen, ehe er ſich in Canada mit ihr trauen ließ. Dem alten Herrn

Chevalier überſandte er bei ſeiner Abreiſe von Amerika die Summe, die dieſer für das unglückliche Mädchen gezahlt hatte, und lud deſſen Tochter ein, einige Jahre mit ihm und Melina in Europa zuzubringen; doch hatte dieſe ſich nicht entſchließen können, ihre Eltern auf ſo lange Zeit zu verlaſſen.

Armand traten die Thränen in die Augen, als er den Brief durchlas, denn er hatte die Hoffnung gehegt, daß Rody noch vor ſeiner letzten Abreiſe ihn in Memphis beſuchen würde, und ſpäter, wenn auch weitere Landſtriche ſie trennten, war ihm die Hoffnung geblieben, ihn einmal wieder zu ſehen; doch jetzt, wo ſeinen Freund nicht nur der Ocean, ſondern auch die Begriffe des Landes von Ehre, von Amerika fern hielt, war dieſe Hoffnung vernichtet.

Auch von ſeinen Freunden in Deutſchland fand Armand eine Menge Briefe vor, ebenſo war einer von Morton darunter, der ihn noch vor ſeinem Zug in die Wildniß hatte treffen ſollen, aber um einen Tag zu ſpät angekommen war. Er ſchrieb ihm darin, daß die Herren Chaſe und Comp. in New-York, denen der Agent Bernard die Geſchäfte ſeines Hauſes übertragen, fallirt und das franzöſiſche Haus dabei einige hunderttauſend Dollars verloren habe, worauf der Agent ſeines Dienſtes entlaſſen worden ſei.

Armand's Zeit war jetzt ununterbrochen den Vor-

bereitungen für die Auswanderung gewidmet. Zunächst ließ er in verſchiedene Zeitungen einrücken, daß er einige Männer ſuche, die, wie er vom Mißgeſchick verfolgt, in der Einſamkeit der Wildniß Ruhe und Troſt ſuchten, und ſtellte einen kurzen Termin für Anmeldungen. Dann ſchrieb er an den Engliſchen Conſul nach New-Orleans, zeigte ihm ſeine glückliche Rückkehr an und gab ihm eine kurze Ueberſicht über das, was er geſehen hatte, mit ſeinem Bedauern, daß es ihm unmöglich ſei, ihm in eigener Perſon dieſe Mittheilungen zu machen. Zugleich dankte er ihm für die Hilfe und den Rath, den er ihm ſo freundlich hatte zu Theil werden laſſen, und der ihm vom größten Nutzen geweſen ſei. Er beſorgte ſeine übrige Correſpondenz, machte die nöthigen Einkäufe zur Ausrüſtung: Wagen, Geſchirr, Werkzeuge und Geräthe, Pferde und Maulthiere und machte die Einrichtung ſo, um wenigſtens ein Jahr und länger ohne alle Hilfe von Seiten der Civiliſation in der Wildniß leben zu können. Eine Menge Leute meldeten ſich bald, um ihr Schickſal an das Armand's anzuſchließen, und boten ihm eine große Auswahl. Ein Sattler von Profeſſion, Namens Königſtein, ein wohlerzogener junger Mann, klein und dick wie eine Kugel, mit friſchen, rothen Wangen und offenem, freundlichem Aeußern, war unter den Angemeldeten und klagte Armand, daß er ſich ſchon Monate lang hier

herumtreibe, ohne eine Beſchäftigung zu finden, daß man im Wirthshaus ſeine Sachen mit Beſchlag belegt und ihm angedeutet hätte, er möge ſich entfernen, und daß er jetzt nicht wiſſe, wo er ein Obdach finden ſolle, da er nicht Engliſch ſpräche und ſich deshalb nicht mit den Leuten verſtändigen könne. Er bat Armand dringend, ihn mitzunehmen und verſprach, treu und redlich alle Schickſale mit ihm zu theilen. Die kleine dicke Geſtalt Königſtein's entſprach ſo wenig dem Bilde, welches man ſich von einem Manne macht, der ſich den Gefahren und Beſchwerden des Lebens an der Frontier ausſetzen will, daß Armand ihm dieſerhalb einige Einwendungen entgegenhielt, die jener aber immer mit den Worten zurückwies: „Stellen Sie mich auf die Probe und überzeugen Sie ſich, ob ein Anderer Etwas thun kann, das ich ihm nicht nachmache. Bringen Sie mir ein Pferd, welches ich nicht reiten könnte, oder laſſen Sie mich eine Fußtour machen, von der Sie glauben, daß Sie ſelbſt dieſelbe kaum ausführen könnten."

Kurz er ließ nicht nach, Armand engagirte ihn, bezahlte für ihn, was er im Wirthshaus ſchuldete, und ließ ihn gleich bei ſeinen Vorbereitungen zur Reiſe in Thätigkeit treten. Außerdem nahm er noch einen Schreiner und einen Oeconomen an, beide von ähnlichen Schickſalen wie Königſtein verfolgt, und wies

dann alle anderen Candidaten ab, da er glaubte, mit dieſen Leuten ſein Ziel erreichen zu können.

Alle Vorbereitungen waren gemacht und die Abreiſe auf eine Woche ſpäter feſtgeſetzt, als Armand ſich mit Norwood verabredete, die Familie Shelling noch einmal zu beſuchen und Zaar dorthin mitzunehmen. Armand übergab die Sorge für ſeine Effecten, Pferde und Truſt an Königſtein und reiſte mit dem Freunde und Zaar auf der Eiſenbahn ab; als ſie in der Nähe der Plantage angelangt waren, nahmen ſie dem Hengſt den Zügel ab und ließen ihn laufen. Ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, ſprang er in den tollſten Sätzen laut wiehernd nach dem Wohngebäude hinauf, wo er nach wenigen Minuten von ſämmtlichen Mitgliedern der Familie Shelling umhalſt und geliebkoſt wurde. Armand trat nun mit ſeinem Freunde in den vergnügten Kreis, der ſich um den allgemeinen Liebling gebildet hatte, und wurde mit der größten Herzlichkeit und Freundſchaft empfangen.

„Aber was hat er denn da für eine Narbe?“ fragte Louiſe, auf die Croupe des Pferdes zeigend.

„Das iſt ein Ehrenzeichen, welches er in einem Gefecht erhalten hat, ein Pfeilſchuß, der ihm die lange Wunde riß und ihn leicht hätte ſchlimmer treffen können,“ erwiederte Armand und erzählte nun den Her-

gang in jener Nacht, worauf Zaar von Neuem mit Liebkoſungen überhäuft wurde. Aus den Händen der Shelling's ging er dann in die der Neger über, die ſich überboten, ihm durch Zutragen von friſchen Lieblingskräutern, durch Putzen, Kämmen und Waſchen ihre Freundſchaft zu zeigen, die das Thier mit allen möglichen Beweiſen von Wiedererkennung und Zutraulichkeit hinnahm.

Der Abend wurde wie gewöhnlich bei dem großen Kamin zugebracht, nur mit dem Unterſchied, daß nachdem Herr Shelling darauf aufmerkſam gemacht hatte, wie lange nun ſchon das Feuer in demſelben nicht erloſchen ſei, Armand die Unterhaltung übernahm und auch größtentheils während des ganzen Abends allein führte. Es mußte die ganze Reiſe erzählt werden; Herr Shelling intereſſirte ſich beſonders für die Indianer und ihre Grauſamkeiten, ſowie für die wilden Roſſe und hielt es für die Schuldigkeit des Gouvernements, ſo und ſo viel Hunderte edle Pferde in den verſchiedenen Gegenden jener geſegneten weſtlichen Fluren auszuſetzen, um die Race zu verbeſſern. Die Töchter wollten alle Blumen und alle Vögel genau beſchrieben haben, und Madame Shelling erkundigte ſich beſonders nach den Qualitäten der verſchiedenen Fleiſcharten, nach den Früchten und dem Erdboden, in Bezug auf

ſeine Erzeugungskraft von Gemüſen, und meinte, daß, wenn es nicht wegen der Indianer wäre, ſie große Luſt hätte, nach dort überzuſiedeln.

Mit feuchten Augen nahmen am andern Morgen die Shelling's Abſchied von Armand und von Zaar, und der alte Herr verſprach, den Tag der Abreiſe Armand's in Memphis zuzubringen.

Dieſer nahte und bei ſeinem erſten Lichte wurden vier Grauſchimmel vor den ſchwer beladenen und mit dichtem Segeltuch überdeckten Wagen geſpannt, zwei Maulthiere vor den großen zweirädrigen Karren befeſtigt, und der erſtere von dem Oekonomen und letzterer von dem Schreiner nach dem Dampfboot gefahren, welches an dem Strande lag. Königſtein leitete einen Eiſenſchimmel, den Armand als übercompletes Jagdpferd mitnahm, und einen ſchweren Rappen nach dem Schiffe, welcher letzterer für einen Nothfall noch als Zugthier aushelfen ſollte. Armand ſelbſt führte, von Truſt begleitet, Zaar an Bord und mußte auf dieſem Wege noch von Vielen der Einwohner von Memphis Abſchied nehmen, die ſich zu ihm drängten und ihm, die Hand ſchüttelnd, Glück auf die Reiſe wünſchten.

Herr Shelling hatte ſich auch eingefunden und half Armand die Anordnungen und das Unterbringen der Wagen und Pferde auf dem untern Verdeck des

Schiffes zu leiten. Kaum war dies bewerkſtelligt und Armand's Leuten an ihren verſchiedenen Poſten die Beaufſichtigung abgetreten, ſo ging dieſer mit Herrn Shelling, Norwood und noch mehreren Bekannten in die Kajüte, ließ Madeira kommen und trank mit ihnen auf das Gelingen ſeines Unternehmens und auf ein freundliches Andenken. Die Zahl der Abſchiednehmenden war ſehr bedeutend geworden, und in gleichem Verhältniß vermehrten ſich die leeren Bouteillen auf dem Tiſche, als die Glocke zum letzten Mal zur Abfahrt rief und alle Gäſte am Bord, welche die Reiſe nicht mitmachen wollten, ſich an's Ufer begeben mußten.

Die letzte Eichenbohle war vom Lande zurückgezogen, das Schiff bewegte ſich rückwärts in den Strom und ein donnerndes Hurrah ſchallte vom Strande zu Armand hinüber und wurde von Winken und Schwenken mit Hüten begleitet. Fort brauſte der Dampfer auf dem Fluſſe hinunter, und Memphis verſchwand bald vor den Blicken ſeiner Paſſagiere.

An der Mündung des rothen Fluſſes begab ſich Armand mit ſeinem ganzen Gefolge auf ein anderes Dampfboot, welches von New-Orleans kommend auf dieſem Fluſſe hinaufging und ihn in Shreve-Port am Caddo-See an das Land ſetzte. Hier wurde nun unweit der Stadt ein Lager bezogen, einige Tage Raſt gemacht und Alles nochmals einer genauen Prüfung unterworfen,

dann ging es fort nach Nacogdoches und von da in nicht sehr großen Tagereisen weiter auf der Straße nach San Antonio.

Die gute Jahreszeit und die reiche Weide, die er allenthalben fand, machten es Armand leicht, seine Märsche ziemlich regelmäßig einzutheilen, doch wurden sie mitunter durch die Unwegsamkeit der Ufer kleiner Gewässer unterbrochen, da es nicht selten vorkam, daß ein großer Theil der Ladung von den Wagen abgenommen werden mußte, um es den Thieren möglich zu machen, die steilen Ufer zu erklimmen. Armand ritt stets etwas voraus, um an dem Wege das nöthige Wildpret zu schießen, und oft erlegte er Hirsche so nahe an der Straße, daß er sie auf dieselbe schleifen konnte und, sie dort für seinen Wagenzug liegen lassend, ohne ihn abzuwarten weiter ritt, um seine Jagd fortzusetzen.

Von San Antonio aus wurde die Vorsicht, mit der die Reisenden sich durch die vielen einsamen Länderstrecken bewegt hatten, noch mehr geschärft. Armand ließ die Wagen den Tag über nicht mehr aus dem Gesicht, und während der Nacht wurden regelmäßig Wachen ausgestellt. Die Wagen wurden an den zum Nachtlager bestimmten Platze in einiger Entfernung neben einander gefahren und so durch Bäume oder Pfähle und starke eiserne Ketten verbunden, daß zwischen ihnen Raum genug blieb, um sämmtliche Reit- und

Zugthiere zu bergen. Von den Hunden, deren Zahl sich bis auf ein Dutzend vermehrt hatte, wurden stets mehrere in einiger Entfernung um das Lager angekettet, und alle Waffen wurden zum augenblicklichen Gebrauch fertig zur Hand gestellt.

In San Antonio schaffte Armand noch vielerlei Bedürfnisse und Werkzeuge an, die er des Gewichtes wegen nicht bis hierher hatte fahren wollen, da er sich bei seinem ersten Aufenthalt in dieser Stadt versichert hatte, daß er sie hier bekommen könne. Dahin gehörten Pflüge, Aexte, große Holzsägen, Schleifsteine, stählerne Maismühlen, mehrere Säcke mit Salz und dergleichen mehr. Außerdem kaufte er noch ein Paar mächtige, ganz vorzüglich eingefahrene, fromme Stiere, um im Falle der Noth, wenn es auf einen sehr schweren Zug ankäme, mit ihnen seinen Pferden und Maulthieren zu Hilfe zu kommen, und erstand vier Milchkühe, sowie einen jungen Stier, um damit den Grund zur Viehzucht zu legen. Er hatte sein Lager jedoch eine Meile von der Stadt an einem Arm des wundervollen San-Antonio-Flusses aufgeschlagen, um den neugierigen Blicken ihrer Einwohner zu entgehen, und um unter ihnen so wenig Aufmerksamkeit als möglich zu erregen, da er glaubte, daß er von der niedrigen Klasse der Mexicaner viel mehr zu fürchten habe, als von den Indianern.

Wehmüthig zog er an dem Blockhaus vorüber, wo er den letzten Abschied von Isabella genommen hatte, und sah mit feuchten Augen nach einem schwarzen, hölzernen Kreuz hin, welches sich unweit der Hütte zwischen einer Gruppe von Lebenseichen erhob.

„Wollen wir den Thieren hier nicht etwas Ruhe gönnen?“ fragte ihn Königstein; „sie sind sehr warm, und hier ist gutes Wasser.“

„Nein, an der andern Seite von jenem Hause dort drüben fließt ein klarer Bach, und dort ist bessere Weide,“ erwiederte Armand und ließ den Zug bis zum besagten Wasser fortsetzen, wo man dann ausspannte und den Thieren Rast gönnte.

Die Sonne hatte sich schon geneigt, als Armand die Ordre gab, sich zur Weiterreise zu rüsten, sein Pferd bestieg und unter dem Vorwand, bei den Bewohnern des zurückgelassenen Blockhauses noch Etwas über den Weg zu erfragen, dorthin zurückritt. Noch einmal wollte er der unglücklichen Spanierin, der ganzen Welt auf immer Lebewohl sagen.

Langsam ritt er zu dem Kreuze hin, stieg von dem Pferde und kniete neben dem noch nicht übergrasten Hügel nieder. Er war tief bewegt und fühlte, daß die Stimmung, in der er sich befand, nicht für ein Herz paßte, welches den Gefahren der Wildniß zugewandt war, und daß Thränen, wie sie jetzt seine Augen

befeuchteten, nicht über dieſe Grenze hinausgetragen werden durften.

Noch einmal neigte er ſich über das Grab und eilte dann zu ſeinen Leuten, die eben fertig waren, um weiter zu ziehen.

Die letzten Spuren menſchlicher Cultur lagen jetzt wieder hinter Armand, freier athmete ſeine Bruſt, und feſt preßte er den Schaft der Doppelbüchſe, die ſich quer vor ihm auf dem Sattel ſchaukelte, in ſeine nervige Hand. Er war niemals ſo unbedingt entſchloſſen geweſen, der Zukunft ohne Wanken die Stirn zu bieten, hatte niemals ſein Schickſal mehr in der eigenen Hand gefühlt, als in dieſem Augenblick, und es ſchien ihm, daß ſeine Augen nun niemals wieder feucht werden könnten. Er folgte der öden Straße, die wie ein langer Arm der öſtlichen Civiliſation nach den ungeheuern Räumen der Wildniß hinzeigte, als ſcheine ſie anzudeuten, wo auch außer ihr noch Glück zu ſuchen ſei.

Glückliches Land, das dem vom Schickſal Verfolgten und dann von den Menſchen Hartbedrängten einen Zufluchtsort bietet, in dem ſeine müde Seele zu ruhen, und wo er ſeine Leiden zu vergeſſen im Stande iſt! Was bleibt in Europa dem im Sturm des Lebens Geſcheiterten dagegen übrig? —

Bis an den Rio Frio war der Zug ohne Aufenthalt gelangt, von wo aus Armand die Straße verließ

und eine ganz westliche Richtung einschlug, um den großen Umweg nach Süden bis nach dem Fort Rio Grande und dann wieder an dem Strome gleichen Namens hinauf abzuschneiden.

Die Tagesmärsche wurden jetzt kleiner, da häufig das hohe Gras den Thieren das Ziehen sehr erschwerte und oft weite, vom Gewitterwasser gerissene Schluchten lange Umwege nöthig machten, um sie zu überschreiten. Aber alle Hindernisse wurden überwunden, und mit lautem Jauchzen hielten die Wanderer an den hohen Ufern eines Flusses, der nur wenige Meilen südlich von der Leone in gleicher Richtung mit derselben nach dem Rio Grande hinfloß und von ihr nur durch eine üppig wogende Prairie getrennt wurde. Die Schwierigkeit, diesen Fluß zu überschreiten, war sehr groß, und die einzige Möglichkeit es zu vollbringen war, die Wagen abzupacken, sie in einzelne Stücke auseinanderzunehmen, und sie so durch den Fluß und am jenseitigen Ufer hinaufzubringen, während die vor der Nässe zu behütenden Sachen auf einem Floß hinüber geführt werden mußten.

Volle zwei Tage brachten die Reisenden hier unter den größten Anstrengungen zu und zogen am dritten Morgen mit hochschlagenden Herzen durch die bunt geschmückte Grasflur ihrer neuen Heimath an der Leone entgegen, die sie noch Vormittags erreichten.

## Einunddreißigstes Kapitel.

Das Ansiedeln, Vertheilen der Arbeit, die große Medizin, der verwundete Otayo, die Reise zu dem Lager der Mescaleros, die fliehenden Büffel, das Lager, Otayo von seinen Leuten erkannt, die weiße Blume, das Wiedererkennen, der letzte Abschied.

---

Armand hatte sich schon bei seinem ersten Besuch an diesem Flusse nach einem Platze umgesehen, der seinen Zwecken entspräche, und der mit möglichst weniger Arbeit zu befestigen sei. Dorthin folgte ihm nun der Wagenzug am Fluß hinunter, dessen diesseitiges Ufer größtentheils von der Prairie begrenzt wurde und nur einzeln kleine Striche Hochwald trug, während seine nördliche Seite in der Breite von mehreren Stunden bewaldet war.

Der Platz zu der Ansiedlung wurde oberhalb eines solchen Dickichts gewählt, wo das Ufer vierzig Fuß hoch senkrecht heraufstieg und der Fluß eine kurze Biegung beschrieb, indem er sich brausend zwischen ungeheuern Felsstücken hinstürzte. Diese Stelle bot namentlich den Vortheil, daß aus der hohen Uferbank nur wenige Fuße unter deren Oberfläche eine starke Quelle hervorsprudelte und sich in den Fluß stürzte, wodurch diesem Platz, wenn er befestigt war, das Trinkwasser nicht abgeschnitten werden konnte. Außerdem befand sich in dem unterhalb niedriger gelegenen Dickicht noch

eine Quelle, ſo belegen, daß ein dort angebrachter Garten bei trockenem Wetter mit leichter Mühe durch ſie bewäſſert werden konnte. Der ausgewählte Platz lag über der ganzen Umgebung erhaben auf einem Hügel und war meilenweit der höchſte Punkt. Das Land war vortrefflich, und die ſchwarze, vegetabiliſche Erde war fünfzehn Fuß tief. Die offene, nur einzeln mit Mosquitobäumen und Ulmen beſchattete Prairie, die ſich hier von der Uferbank bis zu dem drei Meilen ſüdlich gelegenen Muſtangfluſſe ausbreitete, trug das koſtbare Mosquitogras, welches Pferde und Maulthiere allem anderen Futter vorziehen.

Auf dieſem Hügel wurden nun Zelte aufgeſchlagen, es wurden Waſſergräben um dieſelben gegraben und die zunächſtſtehenden Bäume gefällt, um ſie zu dem Lager hinzuſchleifen und damit eine Art Verhau zu errichten, welches zur erſten Befeſtigung deſſelben dienen ſollte.

Armand wollte es ſich nicht nehmen laſſen, den erſten Axthieb zu thun, der in dieſer Wildniß ertönte, ſchwang das ſchwere Eiſen über ſeinem Kopfe und ließ es mit aller Kraft in eine rothe Ulme niederfahren. Doch Alles muß erſt gelernt werden, die Axt flog von dem harten Stamme ab und fuhr in ſeinen linken Fuß, wodurch er, wenn auch die Wunde nicht bedenklich war, doch eine Woche lang gelähmt wurde.

Nachdem der Verhau aufgeführt und der Platz für einen unerwarteten Angriff gesichert war, wurden stärkere Bäume gefällt, die Stämme in fünfzehn Fuß lange Stücke geschnitten und in zwei Hälften gespalten nach dem Lager geschleift, wo sie in einem drei Fuß tiefen Graben aufrechtstehend neben einander versenkt wurden, um die Mauer zu bilden, welche das Lager umgeben sollte. Hinter die Fugen zwischen den Baumstämmen wurde noch ein dünner Stamm in die Erde gebracht, um die Holzwand vollkommen dicht zu machen.

In wenigen Wochen war dieses Werk beendigt, der Raum, den die Wand an drei Seiten umgab, war über fünfzig Schritt im Viereck, und legte sich mit der offenen Seite an den Abhang nach dem Flusse hin. An der östlichen Seite wurde in den Pallisaden ein Einfahrtsthor angebracht, welches Abends mit schweren eisernen Ketten geschlossen wurde. An den beiden vorderen Ecken der Holzmauer waren Vorbauten mit Schießöffnungen errichtet, um die Wände bestreichen zu können, und in denselben standen Leitern, um von ihrer Höhe weiter über die wellenförmigen Grasflächen zu blicken.

Die Zug- und Reitthiere wurden um diese Holzfestung des Morgens mit langen Stricken an eingeschlagenen Holzpfählen in das Gras gebunden und Abends, nachdem sie oberhalb an dem Flusse getränkt waren, in

das Fort gebracht, um ſie gegen die Indianer zu ſchützen. In der Entfernung von fünfhundert Schritt wurde dann eine Einzäunung von aufeinandergelegten Baumſtämmen um das Fort herum aufgeführt, und dann erſt gingen die Anſiedler daran, innerhalb der Palliſaden ihre Häuſer zu bauen. In dem Dickicht unterhalb des Forts entſtand auch bald ein Garten, der Gemüſe im Ueberfluß lieferte und die Coloniſten namentlich mit einem Mexicaniſchen Kürbis verſorgte, deſſen Fleiſch gebacken bei ihnen die Stelle des Brodes verſehen mußte, bis ſie erſt durch eine Maisernte ſich ſolches zu verſchaffen im Stande waren. Das Maisfeld wurde an der andern Seite des Fluſſes in dem Walde angelegt, welche Arbeit die ſauerſte war, die Armand auszuführen hatte. Doch kam es hierbei darauf an, möglichſt bald zu ernten, und das iſt in dem offenen Graslande nicht zu erzielen, da der harte und feſte Boden erſt durch mehrjähriges Bearbeiten dahin gebracht werden kann, ein ſolches zu geben.

Die Colonie wuchs raſch und ſegensreich unter den fleißigen Händen der Anſiedler empor, die ſich in die täglichen Arbeiten getheilt hatten. Königſtein beſorgte alle Zug- und Reitthiere, melkte die Kühe und hielt alles Sattelzeug und Geſchirr im Stande; der Schreiner hatte das Hausweſen und die Küche unter ſeiner Obhut und verfertigte die nothwendigen Möbel; der

Oeconom beſtellte Garten und Feld und nur bei größeren eiligen Arbeiten legten Alle zuſammen Hand an's Werk.

Armand hatte ausſchließlich die Jagd übernommen und verſorgte die Anſiedlung mit Wildpret aller. Art, ſowie auch mit Fiſchen und Schildkröten, wovon der Fluß wimmelte. Jeden Morgen zog er hinaus, von dem Hengſt und dem treuen Hund begleitet, und verbreitete in wilder, luſtiger Jagd, Furcht und Schrecken unter den zahlloſen Büffelheerden, womit die Grasfluren fortwährend bedeckt waren, focht mit den Bären um Fett und Haut, trug triumphirend das ſchön gefleckte Fell des grimmigen Jaguar nach Hauſe und das des nicht minder gefährlichen Panthers, hetzte den großen weißen und den kleinern Prairiewolf, ſtreckte den feiſten Hirſch und die flüchtige, ſchlanke Antilope nieder und umhing ſeinen Sattel mit dem goldig glänzenden Gefieder des wilden Welſchen.

Die Indianer hatten verborgen lange ſeinem Treiben zugeſehen und auf einen Augenblick gelauert, wo er ſich der Sorgloſigkeit überlaſſen und ihnen in die Hände geben würde, doch fanden ſie ihn fortwährend auf ſeiner Hut und von ſeinem gefürchteten Hunde bewacht. Als ſie nun ſahen, daß ſie ihn nicht durch Liſt fangen konnten, griffen ſie ihn offen an, wurden aber entweder durch ſeine ihren Pfeilen weit überlegenen

Feuerwaffen zurückgewieſen, oder blieben hinter ſeinem flüchtigen Hengſt zurück, deſſen Schnelligkeit jeder Bemühung ſpottete. Nachdem ſie wiederholte erfolgloſe Verſuche zu ſeinem Untergang mit dem Leben vieler ihrer Krieger bezahlt hatten, erkannten ſie, daß er ein beſſerer Indianer ſei, als ſie ſelbſt, und überließen ihm die Alleinherrſchaft in den Jagdrevieren, die er zu ſeinen Streifzügen erwählt hatte.

Armand traf ſelten mehr mit ihnen zuſammen, und nur noch einzeln zeigte Truſt mit tiefem Knurren und geſträubten Borſten mit der Naſe auf den friſchen Abdruck eines Mokaſſins, oder Armand fand an den weichen Ufern eines Baches, einer Quelle dieſes Zeichen eines unlängſt dahin geſchlichenen Indianers.

Die Freuden der begeiſterndſten, großartigſten Jagden, das Gefühl der Stärke, das ihn zum alleinigen Herrn der weiten Umgegend gemacht, das Gedeihen ſeiner Unternehmung hielt ihn in einer fortwährenden freudigen Aufregung und gab ununterbrochen ſeiner Thätigkeit Stoff zur Verwendung ſeiner Kräfte. Er vergaß die Sorgen und Leiden, die ihn in der Geſellſchaft der Menſchen ſo ſchwer verfolgt hatten, und war zufrieden mit der Einſamkeit, die ihn täglich in dieſer reizenden, wundervollen Natur umgab. Ein ſchmerzliches Andenken nur konnten all' die wilden blutigen Streifzüge, all' die wunderbar ſchönen Naturbilder, all'

ſeine Siege über ſeine Feinde nicht aus ſeiner Bruſt verdrängen; es folgte ihm unverändert und bemeiſterte ſich jedes ſeiner ruhigen Augenblicke. Es war die Erinnerung an Eugenie, die ihn häufig übermannte und all' ſein Sträuben dagegen überwältigte.

Oft verſank er in ſchmerzliche Träumereien, wenn er ſich unter den Rieſenpflanzen an einem Quell hinſtreckte, um ſich und ſeinen beiden Getreuen Schutz vor der Mittagsſonne zu gewähren; oft entriß ihm dieſes Andenken das Glück und die Ruhe, die er zu erzwingen dachte, wenn er weit von ſeiner Niederlaſſung in ſtiller Nacht bei ſeinem kleinen Lagerfeuer hingeſtreckt war; ja ſelbſt in wilder ſtürmiſcher Jagd, wenn er mit Hunderten von fliehenden Büffeln in eine dichte Staubwolke eingehüllt donnernd über Berg und Thal hinflog, zeigte ſich das geliebte Bild vor ſeiner Seele, und er hätte gern ſein Leben darum gegeben, wenn er es hätte erreichen können.

Monate, Jahre flohen, und alle materiellen Verhältniſſe geſtalteten ſich günſtiger und angenehmer. Viele Stämme der Indianer, die ihn erſt feindlich bekämpft hatten, waren gekommen, um Freundſchaft mit ihm abzuſchließen und ihn um Hilfe für ihre Kranken anzuſprechen. Der Ruf von ſeiner Kunſt als Arzt verbreitete ſich ſchnell unter ihnen bis weit in die nördlichen Felſengebirge, und viele hunderte von Meilen

weit brachten ſie Patienten zu Armand. Seine Wiſſenſchaft war die mächtigſte Waffe, die er gegen ſie gebrauchen konnte; denn ſie ſahen gleichſam eine übernatürliche Kraft in ihm und erklärten es ſich auch nur dadurch, daß es ihren Waffen nicht gelänge, den Sieg über ihn davon zu tragen. Von den vielen Stämmen der Mescaleros hatte ſich ihm jedoch bis jetzt noch keiner genähert, und wenn er einmal zufällig auf einer weiten Tour in die Berge mit dieſen Leuten zuſammentraf, ſo wurde ſogleich die Behauptung des Platzes durch die Waffen entſchieden.

Es war an einem heiteren Morgen im ſpäten Herbſt, als Armand, in Träumereien verſunken, durch die Vorhölzer des Muſtangfluſſes ritt und Truſt, den er einige hundert Schritte vorausgeſandt hatte, die Sorge für ſeine Sicherheit überließ. Der wundervoll ſchöne Blumenflor der kleinen Grasflächen, die ſich, von dunklen Ulmen überſchattet, zwiſchen dieſen dichten Gebüſchgruppen und einzeln ſich aus dem üppigen Boden erhebenden Felsblöcken verbargen, das Gold und der Purpur der reifen, in luftiger Höhe um ihn hängenden Früchte, das Glänzen und Blitzen der mit aller Farbenpracht bedeckten, um ihn flatternden Vögel, ſowie ihr lieblicher fröhlicher Morgengeſang waren nicht im Stande, ihn aus dem Traume zu erwecken, in den er verſunken war, als plötzlich die tiefe Baßſtimme Truſt's

wie ein electriſcher Schlag ſein Ohr traf, und er krampfhaft den Schaft ſeiner Büchſe faßte. Fort pflog der Hengſt mit ihm über Gras und Strauch in der Richtung hin, von woher des treuen Hundes wüthende Stimme ertönte, und in wenigen Minuten erreichte er den Platz, wo dieſer wie raſend an der ſenkrechten Fläche eines Felsſtücks in die Höhe zu ſpringen ſuchte, von welchem der Kopf eines dort liegenden Indianers nach dem Hunde herabblickte, während er in ſeiner Rechten einen Tomahak zum Schlag emporhielt.

„Halt ein!“ ſchrie ihm der Sohn der Wildniß in ganz gutem Engliſch entgegen, als er ſah, wie Armand vom Pferde geſprungen war und die Mündung ſeiner Büchſe nach ihm hinrichtete. „Halt ein, Du würdeſt Dein eigenes Blut tödten, Du würdeſt die lieblichſte weiße Blume knicken, die jemals Deiner Race entſprungen; um ihretwillen laß mich leben; denn ſie iſt lieblicher als das Himmelslicht, welches die Nacht in Tag verwandelt, ſie iſt ſchöner als das weiße Pferd, das Du reiteſt, und ſüßer als der Duft der Blumen, die ſich öffnen, wenn die Sonne hinter jenen blauen Bergen verſunken iſt. Laß mich um ihretwillen leben, denn ihr Herz wird von demſelben Blut bewegt, wie das Deinige, und ihre Seele iſt von Deinem Gotte erzogen worden.“

Armand trat zurück und ſah verwundert nach dem

Wilden hin, der ihn durch seine Sprache so wie durch das Edle seiner Gestalt in Erstaunen setzte.

„Und warum soll ich Dir das Leben schenken, da Du mir morgen, wenn Du das Meinige in Deiner Hand hättest, mit dem Tomahok den Schädel einschlagen und mir den Scalp abziehen würdest?“ rief ihm Armand zu, immer noch die Büchse gespannt.

„Ich bitte nicht um mein Leben, weil mein Herz das einer Frau ist, Otayo's Herz ist stark und hat nie gebebt. Sieh' dort an dem Busche den wüthenden (grauen) Bären liegen, Otayo hat ihn mit seiner Lanze getödtet, um sein treues Pferd zu retten, dem er die Freiheit gab, als er sich dem Bär entgegenstellte. Ich würde Dir meinen Scalp hinhalten und nicht zittern, wenn Du ihn von mir nähmest, denn meine Väter werden mich in den ewigen Jagdgründen empfangen und mir ihr schönstes Pferd geben, aber die weiße Blume können sie mir nicht ersetzen, denn ihre Seele geht zu Deinem Gotte, wohin Otayo's Seele ihr nicht folgen kann. Laß mich darum für sie leben, und alle rothen Kinder sollen Deine Jagdgründe meiden, und Du sollst allenthalben beim Feuer schlafen können, ohne daß sie nach Deinem Athem horchen oder nach Deinem Herzen suchen. Otayo's Stimme wird bis in die Felsengebirge und weit über jene glänzenden Kuppen hinaus gehört, und seine Macht ist groß. Er wird ein

Freund von Dir ſein, und er hat nur eine Zunge; ich habe geſprochen.“

Armand hatte mit Verwunderung nach dem Buſche am Fuße des Felsſtücks hingeblickt, vor dem der Rieſenleib eines grauen Bären, aus deſſen Bruſt der abgebrochene Schaft einer Lanze hervorſah, ausgeſtreckt lag.

„Ich will Dir trauen,“ ſagte er zu dem Wilden, indem er ſein Gewehr niederſtellte und Truſt beim Halsband faßte. „Komm herunter von den Steinen und laß uns zuſammen reden, aber glaube nicht, daß Du mich überliſten könnteſt; denn mein Hund zerreißt Dich in Stücke, wenn Du falſch biſt.“

„Ich kann nicht zu Dir hinunter kommen, denn mein Bein iſt gebrochen, und ich bin krank, ich habe in drei Tagen Nichts gegeſſen und meine Lippen nur mit dem Thau des Graſes befeuchtet,“ ſagte der Wilde und ſank mit dem Kopfe auf ſeinen ausgeſtreckten Arm.

„So bleibe ruhig liegen, ich werde Dich holen und nach meinem Hauſe bringen, hier nimm dies Fleiſch und dies Stück Brod und ſtärke Dich, ich will Dir Waſſer aus dem Fluſſe holen, damit Du Deinen Durſt ſtillſt.“

Hiermit beſtieg Armand ſein Pferd, ritt nach dem Hochwald, der den Strom begrenzte, und eilte dann zu Fuße zu demſelben hin, um ſeine Flaſche mit Branntwein auszugießen und ſie mit Waſſer zu füllen. Bald

war er zurück bei dem Indianer und kletterte an der andern Seite des Felsstücks zu ihm hin, auf welchem Wege auch dieser sich mit seinen Armen hinaufgeschleppt hatte. Er reichte ihm den frischen Trunk und untersuchte seinen Fuß, den er unter dem Knie gebrochen fand. Dann versicherte er ihm nochmals, daß er ihm helfen würde, und eilte auf Zaar's flüchtigsten Füßen nach dem Fort, um Anstalt zum Abholen des Indianers zu treffen.

Noch ehe der Abend kam, fuhr der zweirädrige Karren mit zwei Maulthieren bespannt durch die offenen Prairieen langsam dem Fort zu. In seinem offenen Raume lag Otayo, der Häuptling der Mescallero's, auf einem weichen Bette, und neben ihm ritt Armand und leitete Königstein's Führung der Zugthiere, damit der Kranke so wenig als möglich geschüttelt würde.

Die Sonne war im Scheiden, als das Fuhrwerk durch das Thor in das Fort hineinfuhr, und Armand dann mit Hilfe der Colonisten seinen Gast heraushob und in eines der Blockhäuser trug. Ein weiches Bett wurde mit Delleinwand überdeckt, der Kranke darauf gelegt, und Armand nahm die kalten Umschläge von dem gebrochenen Gliede, um den Knochen wieder in die richtige Lage bringen zu können, während König-

ſtein nach ſeiner Anweiſung leichte Streifen von Cedernholz ſchnitt, um den Fuß damit zu ſchienen. Hierauf wurden wieder naſſe Umſchläge darum gelegt und über der kranken Stelle ein Gefäß mit Waſſer angebracht, aus welchem durch ein Schilfrohr daſſelbe auf die Bandage tröpfelte und dieſe fortwährend kalt erhielt. Bald nach dieſer Operation verſank der Häuptling in einen tiefen Schlaf und wurde während der Nacht noch mehrere Male von Armand beſucht, der ſich überzeugen wollte, ob das Wundfieber, welches den Kranken ſehr angegriffen hatte, im Abnehmen ſei.

Die ungeſchwächte Geſundheit eines Indianers läßt Verletzungen dieſer Art in unglaublich kurzer Zeit zur Heilung kommen; darum erholte ſich Otayo auch ſehr raſch unter der ſorgſamen Pflege der Anſiedler, und ehe ein Monat verging, konnte er ſich wieder mit Hilfe von Krücken von einem Fleck zum andern bewegen.

Armand ſaß oft Abends bei ihm an der Quelle im Garten, wenn er ſeinen Fuß mit dem friſchen Waſſer begoß, und horchte ſeinen blumenreichen Erzählungen, wobei ſein ganzer Körper in den lebhafteſten Bewegungen mitzureden ſchien. Er ſprach von ſeiner Jugend, von ſeiner Gefangenſchaft unter den Sioux's, von ſeiner Reiſe nach Waſhington und den Wundern, die er dort geſehen, von ſeiner Flucht durch die Felſen-

gebirge, um zu ſeinem Stamme zurückzukehren, und von ſeinen Kriegszügen gegen feindliche Indianer, doch nie ſprach er von ſeinen Kämpfen, die er mit den Weißen beſtanden hatte. Er gab vor, daß das viele Wild ihn in dieſe Hochebene verlockt habe, und beſchrieb, wie er in den Vorhölzern des Muſtangfluſſes von einem wüthenden Bären verfolgt worden war, und derſelbe beinahe zum Greifen hinter ihm geweſen ſei. Um ſein Pferd zu retten, wäre er von ihm abgeſprungen, habe das Ungeheuer mit der Lanze in der Hand erwartet und ihm die Spitze derſelbe durch das Herz geſtoßen, worauf es ihn im Falle unter ſich begraben habe, und er ſich erſt nach vielen Stunden unter demſelben hervorzuarbeiten im Stande geweſen ſei. Sein Fuß ſei aber gebrochen geweſen, und um ſich gegen Raubthiere ſo lange vertheidigen zu können, bis ſeine Leute ihn aufgefunden haben würden, habe er ſich unter großen Schmerzen auf jenes Felsſtück hinaufgeſchleppt, auf dem Armand ihn zuerſt erblickte. Mit großer Aufregung ſprach er davon, daß er eine weiße Frau habe, die ſich zu Tode ängſtigen würde, wenn ſeine Leute ohne ihn nach ſeinem Lager zurückkehrten. Er nannte ſie ſtets die weiße Blume und beſchrieb ihre Schönheit, ihre Lieblichkeit mit ſo glühenden Worten, ſo leidenſchaftlichem Gefühl, daß Armand ihn ſowohl als auch

ſie innig bedauerte und im Stillen den Wilden um ſein Glück beneidete, von einem ſo reizenden Weibe ſo heiß geliebt zu ſein. Mit dem Ausdruck ſeliger Wonne ſchilderte der Indianer die häuslichen Scenen in ſeinem Zelte, wenn er ermüdet von der Jagd zurückgekehrt ſei und ſeine Frau ihn an ihrem Herzen ruhen ließe, während ſie ihr jüngſtes Kind in ihrem Schooße wiegte und der ältere Knabe ſich ihm um den Hals hing. Er jammerte dann laut und verlangte dringend, daß Armand ihm ein Pferd borge und ihn abreiſen laſſe, doch hielt ihn dieſer immer noch zurück, indem er ihm vorſtellte, wie ein ſo langer Ritt mit den damit verbundenen Anſtrengungen ihn unterwegs wieder krank niederwerfen würden.

Endlich war der Häuptling jedoch nicht mehr zu halten, und Armand ſah auch in ſeiner Abreiſe keine große Gefahr, weshalb er ihm ankündigte, daß er zu den Seinigen zurückkehren könne, und daß er ſelber Luſt habe, ihn bis dorthin zu begleiten. Die Ernte von Mais, ſüßen Kartoffeln und Tabak war eingebracht, und das Rauchhaus war angefüllt mit geſalzenem und geräuchertem Fleiſch von Büffeln, Bären, Hirſchen und Antilopen, ſo daß es den Coloniſten an Nichts fehlte, da außerdem unzähliges zahmes Federvieh aller Art ſich um den Platz ernährte, ſo wie denn auch der Fluß

jeden Augenblick ſeine mitunter fünfzig Pfund ſchweren Bewohner zu ihrer Verfügung ſtellte, um die Tafel damit zu bereichern.

Otayo war außer ſich vor Freude, als Armand ihm ſeinen Entſchluß mittheilte.

„Die weiße Blume wird Dir danken; ihre Worte ſind lieblicher, als die meinigen, und ihre Hände zarter; Du wirſt ihren Dank in ihren Augen leſen, und ihre Stimme wird Dir ihre Seele zeigen. Otayo's Herz iſt auch dankbar, aber ſeine Lippen ſind ſchwächer als ſein Arm, der Dir zu Hilfe kommen wird, wenn die rothen Männer von drüben über dem Eisberge kommen, um mit ihren Brüdern den Comantſchen die Zelte der Weißen zu verbrennen; Deine Jagdgründe ſollen heilig gehalten werden und Deine Pferde in ewig grünem Graſe gehen; Deine Kinder ſollen fett werden, würde ich ſagen, aber Du haſt keine, Du biſt den Frauen nicht gut.“

Armand antwortete nicht, ſondern ſah in den Quell hinein, in deſſen ſchnell aufſteigendem durchſichtigen Sprudel die letzten Strahlen der ſinkenden Sonne glänzten.

„Otayo hat eine Schweſter,“ fuhr dieſer fort, „deren Herz ſo rein iſt, als das der weißen Blume, wenn auch ihre Haut glüht, wie die dort ſinkende Sonne; ihre Haare ſind lang genug, um den Pfeil fliegen zu laſſen,

und die Häute, die ihre Hände bereiten, ſind weicher, als der Rauch, über dem ſie ſie färbt; ſie wird Dein Wigwam verſchönern und Dir treu ſein."

„Ich bin den Frauen nicht gut, Otayo, und bedarf ihrer Hilfe nicht," antwortete Armand, trübe vor ſich hinblickend und Truſt's Kopf ſtreichend, der neben ihm ſaß.

„Du biſt traurig," fuhr der Häuptling fort, indem er das unangenehme Gefühl unterdrückte, welches das Zurückweiſen ſeines Anerbietens bei ihm erzeugt hatte, „können ſchöne Pferde Dein Herz erfreuen, ſo wird Otayo die koſtbarſten für Dich mitten aus Mexico herausholen und ſie an Dein Wigwam binden, oder liebſt Du wie Deine weißen Brüder das Gold, ſo ſollen Dir die Vettern der Mescalero's, die Shoschones, viele Hirſchhäute damit füllen und ſie Dir bringen."

„Ich danke Dir, Otayo, mein Herz erſehnt Nichts weiter; Alles, was ich wünſche, habe ich, und ich bin mit der Freundſchaft Deines Stammes zufrieden," erwiederte Armand, und Otayo ſchwieg, während der Ausdruck ſeines Geſichts Traurigkeit verrieth, die Armand's abſchlägige Antworten hervorgerufen zu haben ſchien.

Die kleinen Vorbereitungen zur Reiſe nahmen den Abend in Anſpruch, ſämmtliche Waffen im Fort wurden nachgeſehen, und indem Armand ſeinen Leuten die

größte Vorsicht anempfahl, ordnete er an, daß die Reit- und Zugthiere während seiner Abwesenheit nicht aus der Einzäumung herausgelassen werden sollten, und daß den Tag über Einer von ihnen fortwährend auf dem Vorbau Wache halten müsse, indeß die Bewachung bei Nacht durch die von den Ketten losgelassenen Hunde besorgt werden sollte.

Am andern Morgen nahm er von seinen Colonisten Abschied und zog mit Otayo, der den Eisenschimmel ritt, und begleitet von Trust, dem treuen Hund, von dem Hügel, auf dem das Fort lag, hinunter in die Prairie, dem Laufe des Flusses folgend.

Es war einer der ersten Wintertage, dieser Erholungszeit der Bewohner jener Länder, in der während der Nächte die Luft sich kühlt, und die Sonne den Tag über die Gewalt nicht mehr besitzt, die zarteren Pflanzen zu versengen. Eine ganz neue Vegetation war aufgesprungen, und die Grasfluren hatten sich mit ihrem mannichfaltig gefärbten Winterkleid bedeckt, welches aus höher wachsenden blühenden Pflanzen besteht, während der Sommer mehr die saftigen Zwiebelgewächse hervorbringt. Die Luft, die vom Golf her über diesen Blumenflor hinstrich und ihn mit dem langen, haarähnlichen Mosquitogras, aus dem er sich hervorstreckte, hin- und herwogen ließ, war kühl und

erfrischend, und munter tanzte Zaar neben seinem Kameraden, dem dunklen Schimmel, her, als freue er sich, einmal wieder in Gesellschaft diese ihm so wohl bekannten Thäler zu durcheilen. Nach allen Richtungen hin flohen im schwerfälligen Gallopp die schwarzen Massen der Büffel; leicht und graziös sprangen die Antilopen und Hirsche vor den Reitern fort über die Grasflur, und eine Heerde wilder Pferde von einem weißgeborenen, seltsam schönen Hengst geführt, ließ eine dichte Staubwolke hinter ihren fliehenden Hufen aufsteigen.

Bald erreichten die Reiter wieder den Fluß, um ihn zu überschreiten, und lenkten ihre Rosse in seine hier über ungeheure, umherliegende Steinmassen hinschäumende Fluth in den dunklen Schatten des ihn begrenzenden und durch Schlingpflanzen überdachten Urwaldes. Unzählige wundervoll gefärbte Wasservögel hoben sich von dem ewig feuchten Gestein und erfüllten die Luft mit ihrem Krächzen; die glänzend und glühend gefiederten Papageien schossen mit ihrem heisern Rufe durch die dunklen Laubmassen, und der weißköpfige Adler sah mit halbgeöffneten Flügeln erstaunt von seinem schattigen Sitz in luftiger Höhe herab auf die Fremdlinge und schrie mit seiner gellenden Stimme durch den Wald. Die Pferde streckten ihre bestaubten,

trockenen Nüſtern tief in das ſchäumende Waſſer, und Truſt legte ſich lechzend auf ein Felsſtück und ließ den Schaum über ſich hinſpritzen.

Erquickt verließen die Reiter und ihre Thiere dieſen kühlen von Waſſerſtaub durchzogenen Ort und lenkten ihre Schritte durch die Reihe von Cypreſſen, deren koloſſale Stämme ſich mitunter ſo dicht an einander aus der klaren Fluth am Ufer erhoben, daß kaum ein Menſch zwiſchen ihnen durchſchreiten konnte, und deren über zweihundert Fuß hohe Häupter durch Tauſende von Schlinggewächſen mit einander verwachſen waren, in den dunklen Wald hinein, der hier größtentheils aus immergrünen, ſaftblättrigen Baum- und Strauchharten beſtand und die warmen Strahlen der Sonne von dem Boden abhielt.

Mit hoch aufathmender Bruſt begrüßten die Wanderer die erfriſchende Luft, die dieſe Schatten durchzog, und wanden ſich zwiſchen den ungeheuren Stämmen hin und her, einem Büffelpfad folgend, deſſen Schlangenwindungen häufig durch umgeſtürzte Rieſenbäume überdeckt wurden, um die ſich die Reiter dann einen neuen Weg bahnen mußten. Wieder erreichten ſie offene Grasfluren, und in ihnen weite Wälder von verſchiedenen, einige zwanzig Fuß hohen Cactusarten, gelangten dann zu den Bergen, deren kahle, ſteinige Höhen in den Schluchten durch Mimoſen und Juccagruppen

unterbrochen wurden, und zogen ſo über Berg, durch Prairie und Wald hin, bis ſie nach vielen Tagen von den Gebirgen hinab in das reizende, üppige Thal blickten, in dem der Puercofluß ſeine klaren Waſſer herunterrollt.

Oftmals war während der Reiſe Otayo abgeſtiegen und hatte die Spuren von Pferden unterſucht, die auf dem Wege zu erkennen waren, doch immer hatte er ſie mißmuthig verlaſſen. Hier auf der Gebirge Gipfel quoll unter einer ſteilen Granitwand ein Quell, umgürtet von üppigem Gras und überſchattet von immergrünen Stauden hervor, und die Reiter führten ihre müden Pferde zu ſeinem erquickenden Ufer und labten ſich an dem kühlen Trunk, den er ihnen bot; da beugte ſich Otayo an die Erde nahe bei dem Waſſer und ſchrie plötzlich mit Freude ſtrahlendem Geſicht:

„Onhapee," indem er auf den Huftritt eines Pferdes zeigte, der deutlich in dem weichen Boden zu erkennen war.

„Mein Onhapee unter meinen Leuten," rief er begeiſtert; „der große Geiſt hat ihn mir wieder zugeführt; die weiße Blume hat wieder ſeinen Kopf berührt und ſeine ſchwarzen Mähnen geflochten, — doch ohne Otayo!" fuhr er nach einer Weile mit gedämpfter Stimme fort, „wird ihr Herz den ſchwarzen Onhapee ohne ſeinen Reiter ſehen können und nicht brechen, —

wird der Sturm die weiße Blume nicht geknickt haben, ehe Otayo sie wieder aufrichtet?" —

Er wollte sein Pferd wieder besteigen, um noch weiter zu reiten, und nur mit großer Mühe konnte Armand ihn davon zurückhalten, indem er ihm vorstellte, wie weit die Thiere heute schon gegangen seien, und wie sie in der Nacht in den Abhängen dieser Gebirge keinen Weg finden würden, denn die Sonne war schon hinter den westlichen Zügen der Cordilleren versunken, und das Thal hüllte sich schon in seine nächtlichen Schatten ein.

Die Thiere wurden von ihrer Last befreit und stillten dann ihren Hunger an dem saftigen Gras, während die Reiter vor einem kleinen Feuer ihr Abendessen bereiteten, sich nach beendigtem Mahl mit der angezündeten Pfeife daneben legten und Armand den Erzählungen Otayo's zuhörte, die sich immer wieder auf die weiße Blume hinwandten, deren Liebe zu ihm groß sein mußte, um solche Gefühle, wie er sie in jedem Worte athmete, in des Indianers Brust gegossen zu haben.

Die Nacht war dunkel, das Feuer zu einem kleinen Kohlenhaufen zusammengesunken, und nur der Ruf des Uhu's und das einzelne Geheul des Jaguars dröhnte mit langen Echo's durch die Gebirge, als Otayo plötzlich auffuhr, sein Ohr an die Erde legte,

und dann aufſpringend mit dem Zügel nach ſeinem Pferde rannte, welches unweit des Feuers neben Zaar ſtand.

„Schnell, ſchnell die Pferde in Sicherheit, es ſind Büffelheerden im Anzug, ſie ſind in der Flucht und der Raum hier iſt ſehr eng, ſie werden hier vorüberkommen.“

Armand hatte ſeinem Pferd auch eilig die Zügel übergeworfen und führte es hinter dem Häuptling her in die dichten Büſche unter der Felswand, wohin er ſeine Waffen mitnahm. Otayo hatte ſein Thier dort angeſchlungen, war dann mit dürrem Reisholz zu den noch glühenden Kohlen geeilt, und blies ſie zu einer hellen Flamme an, worauf er bei ihrem Licht ſchnell noch mehr trockenes Holz darauf warf und zu ſeinem Roß zurückeilte.

Jetzt ſchien ein ferner Donner durch die Berge näher und näher zu rollen, er wurde immer anhaltender, immer ſtärker, bis zuletzt die Erde unter ihm zu beben ſchien.

„Da kommen ſie,“ rief Otayo, die beiden Pferde bäumten ſich hoch und ſuchten, von Furcht und Schrecken ergriffen, die Zügel zu zerreißen.

Dunkle Rieſengeſtalten drängten ſich jetzt in ſchwerem Gallopp in der Felsſchlucht herauf, prallten, wie von dem Feuer erſchreckt, bis an die ſich nur in kurzer

Entfernung erhebende Granitwand gegenüber und ſchoſſen, mit glühenden Augen nach dem Feuer ſtierend, vorüber, von gedrängten Maſſen gefolgt, die mit dem Donner ihrer Tritte ein grauſenhaftes Gebrüll ertönen ließen.

Der Büffel, einmal durch Schreck oder Furcht zur Flucht gebracht, wird durch Nichts mehr in ſeinem Alles niedertretenden Lauf aufgehalten; kein Wald iſt ihm zu dicht, kein Fluß zu breit und kein Abgrund zu tief, daß er ſich nicht, wenn er in ſeinem Wege liegt, in ihn hinunterſtürzen ſollte. Mit wogenden Mähnen und von dem Feuerſchein beleuchtet, ſtürzten Tauſende der wilden Koloſſe vorüber, und lange nachdem die letzten Nachzügler verſchwunden waren, hörte man noch den ſchütternden Donner ihrer Flucht durch die Gebirge dröhnen. Die Pferde beruhigten ſich bald wieder, und Nichts ſtörte weiter die Nachtruhe der beiden Reiſenden.

Der Morgen glühte noch im Oſten über den fernen Gebirgszügen, als ſie ihre Roſſe den niedrigeren Bergwänden zulenkten, und in der heißen Mittagsſonne ſchon tränkten ſie ihre ſchweißtriefenden Thiere in den klaren Fluthen des ſchönen Puercofluſſes. In den dunklen Schatten des Rieſenwaldes, der hier ſeine mächtigen Arme weit über deſſen tobende Wogen hinausſtreckte und Wälder von Ranken und Weinreben ihnen zum Spiel hinunterhängen ließ, gaben ſie ihren

Digitized by Google

Roſſen einige Stunden Ruhe und eilten dann durch ſeine Irrwege der offenen Prairie zu, die ſich weiter nördlich zu beiden Seiten an den Strom ſchmiegt.

Die Sonne ſtand nicht mehr hoch am Himmel, als ſie zwiſchen den letzten Stämmen des Waldes hervorbrachen, und Otayo mit ſtürmiſcher Freude in weiter Ferne eine Rauchſäule bezeichnete, die hinter einem Hügel in der unabſehbaren Grasfläche aufſtieg, und die durch mehrere hinter dieſem hervorragende dichte Baumgruppen leicht bezeichnet war.

„Dort ſteht Otayo's Wigwam," rief er, ſeine beiden Arme ſehnſüchtig ausſtreckend, „dort ruht die weiße Blume und Otayo's Kinder: — wird er die Augen von ihnen allen ſehen? Laß uns eilen," wandte er ſich dann zu Armand; „ehe die Sonne hinter jenen Eiskuppen verſinkt, muß ich wiſſen, ob ich ſie hier werde wieder aufgehen ſehen, oder ob ich ſie in meiner Väter glücklichen Jagdgründen erwarten muß; ohne die weiße Blume kann Otayo's Herz nicht mehr ſchlagen."

Er trieb ſein müdes Pferd vorwärts, doch es konnte mit ſeiner Sehnſucht, ſeinem Verlangen nach den Seinigen nicht gleichen Schritt halten. Hügel auf und nieder ging es mit beflügelten Schritten auf dem breiten Pfad am Fluß hinauf, bis die Sonne nur noch einen Strahl zwiſchen zwei zum Himmel aufſtrebenden Eiskuppen der Anden durchſchoß und deren Köpfe mit

durchsichtiger Gluth färbte. An dem letzten Hügel, der noch den Fleck verbarg, von wo die jetzt nahe Rauchwolke aufstieg, schnaubte der Eisenschimmel unter der Peitsche Otayo's hinauf, und Armand folgte ihm auf dem Fuße mit dem gehorsamen Trust hinter Zaar. Sie hatten die Höhe erreicht, sie sahen hinab auf die Reihen der großen, weißen Zelte der Mescalero's und hörten, wie Hunderte von Stimmen den Namen Otayo jauchzten.

Greise und Kinder, Männer und Weiber sah man von ihren Zelten wegrennen und ihre eilenden Schritte nach dem Hügel wenden, und ihnen Allen voran flog eine schlanke Gestalt mit wehenden, langen schwarzen Locken, weißer Gesichtsfarbe und buntem, ledernem Indianeranzug.

„Die weiße Blume," schrie Otayo und versenkte die scharfen Sporen in die Seiten seines Rosses, das jetzt im Carriere den Hügel hinunter und den Heraneilenden entgegenschoß.

Armand hielt Zaar an der steilen Anhöhe etwas zurück, um ihn nicht unnöthig bergab rennen zu lassen, und sah, wie Otayo vom Pferd sprang und mit lautschallendem Freudengeschrei der ihm entgegeneilenden Frau in die Arme fiel. Wonnetrunken hielten die zarten, weißen Arme den braunen Häuptling umfangen, und die schwarzglänzenden Locken fielen über seine

Schultern, während das Geſicht der Frau an der Bruſt des Mannes verborgen war. Armand, nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt, ließ ſeine Blicke auf den beiden Glücklichen ruhen.

In dieſem Augenblicke hob ſich der Kopf des Weibes, ihre großen, dunklen Augen wurden von dem Schein des glühenden Abendhimmels beſchienen, immer weiter und immer glänzender ſtierten ſie nach Armand hin, die Frau trat einen Schritt zurück, ſtreckte ihre gefalteten Hände gegen ihn aus, umſchlang dann den Indianerhäuptling, und mit dem Schrei:

„Jeſus Chriſtus, Gnade!" ſank ſie leblos zur Erde.

Armand ſtand wie eine Bildſäule unbeweglich, er hatte die Büchſe halb gehoben und hielt ſie mit ſeinen Händen krampfhaft umklammert; kein Blutstropfen war in ſeinem Geſicht, bleich und regungslos ſtand er da und heftete das ſtiere Auge auf die Züge des ohnmächtigen Weibes. Es waren dieſelben, denen er ſo manchmal ſein ganzes Leben, ſeine irdiſche und ewige Seligkeit zugeſchworen hatte, dieſelben Lippen, die ihm ſo viel tauſendmal Schwüre ewiger Treue gegeben, es war daſſelbe Bild, welches ihn von den Menſchen fort in die Wildniß getrieben und auch dort nicht verlaſſen hatte; es war Eugenie Brillot, die vor ihm in den Armen eines Indianers lag.

Nur noch mit langſamen Schlägen zitterte Armand's

Herz, ſein Körper war mit eiſiger Kälte überlaufen, und ſeine Glieder erſtarrt, da wandte ſich der Häuptling mit ausgebreiteten Armen flehend nach ihm hin und jammerte: „O hilf, großer Häuptling, hilf der weißen Blume, wie Du Otayo geholfen haſt; wende auch ihr Dein Herz zu, wie Du es mich haſt ſehen laſſen; o, komm und hilf, das Glück des Wiederſehens war zu ſchwer für ihr Herz, es wird ſie tödten, wenn Du ihr nicht hilfſt.“

Armand's Büchſe fiel aus ſeinen Händen in das Gras, ſein Athem ſtockte, und er ſchlug den Arm über ſeines Pferdes Sattel, um ſich aufrecht zu erhalten, denn die Welt ſchien ſich mit ihm zu drehen, und ſeine Kniee wollten ihren Dienſt verſagen. Er ſenkte die Stirn auf die Satteldecke und ſchloß die Augen, wie man es am Abgrund thut, wenn man fühlt, daß man ſich nicht länger über ihm halten kann.

Da drang abermals die Stimme zu ſeinen Ohren, die ihn ſo oft zu ſeinem Himmel gerufen hatte.

„Sei barmherzig, habe Gnade mit mir, mit meinen Kindern,“ ſtöhnte Eugenie und ſank ſprachlos wieder in Otayo's Arme zurück.

„Sie ruft den großen Geiſt, ihren Gott an, Gnade mit ihr zu haben; o ſei Du ſein Werkzeug und hilf ihr, mächtiger Häuptling,“ rief Otayo in Verzweiflung Armand zu.

Liebe und Rache kämpften in dieſem Augenblick den letzten Kampf in Armand's Bruſt; ſeine Rechte hielt den Griff des Revolvers umklammert, und ſeine Linke preßte ſich krampfhaft gegen ſein Herz, das ſtürmiſch ſeinen zu engen Raum zu zerſprengen drohte. Sie, die aus religiöſem Bedenken nicht hatte die Seinige werden wollen, die dadurch ſeine Glückſeligkeit vernichtet hatte, hier als Weib eines Anbeters der Sonne!

In dieſem Augenblick trat der alte Tatalewo mit dem Säugling Eugenien's auf dem Arme und ihrem zweijährigen Knaben an der Hand zu Otayo, der mit Schmerz und Seligkeit zugleich die Kinder in ſeine Arme ſchloß und ſich mit ihnen zu Eugenie niederbeugte.

Da hatte die Liebe in Armand's Bruſt geſiegt; er riß das Etui mit Medicamenten aus dem Piſtolenhalfter, ſprang zu der ohnmächtigen Heißgeliebten hin, träufelte wenige Tropfen zwiſchen ihre bleichen Lippen und wuſch mit zitternder Hand ihre Stirn.

„Tragt ſie in das Zelt," ſagte er zu Otayo, ſchritt zu ſeinem Pferd zurück, hob mit ſchwacher Hand ſeine Büchſe aus dem Graſe und folgte dem Zuge nach dem Lager zu dem Wigwam des Häuptlings, in welchem Eugenie auf den weichen Betten von Thierhäuten niedergelegt wurde.

Die herbeigeeilte Schweſter Otayo's, eine ſchlanke, ſchöne Tochter der Wildniß, übernahm ihre Pflege, während Armand regungslos an eine Zeltſtange gelehnt ſtand, und ſeine Blicke auf den noch immer theueren Zügen ruhten.

Endlich öffnete Eugenie ihre Augen, und ihr erſter Blick ſuchte Armand; ihre Lippen ſchwiegen, aber ihre Thränen und die Innigkeit, mit der ſie ihre Kinder umſchlang, ſagten Alles, was nöthig war, um Armand in ihr bedrängtes Herz blicken zu laſſen.

„Die weiße Blume dankt Dir, wie es Otayo thut,“ rief dieſer außer ſich vor Freude und umſchlang Armand's Kniee; „der große Geiſt wird die rothen Kinder zu Deinen Freunden machen, und Deine Jagdgründe werden ihnen heilig ſein!“

Die Nacht hatte ſich über die Erde geſenkt, Armand lag mit ſeinem Pferd und ſeinem Hund an einem Feuer unweit des Zeltes des Häuptlings, als dieſer ſich bei ihm niederſetzte und Onhapee, der ſchwarze Hengſt, ſchnaubend die Fremden betrachtete.

„Ich muß Dich morgen früh wieder verlaſſen, Otayo,“ ſagte Armand zu ihm; „mein Herz iſt unruhig wegen meiner Leute zu Hauſe, Du weißt, die Comantſchen ſind mir feindlich, und ſie könnten meine Abweſenheit benutzen, um meine Niederlaſſung anzugreifen.“

„Otayo wird ſeine Krieger zu ſeines Freundes Wigwam ſenden, und ſeine Brüder werden ruhig ſchlafen," antwortete dieſer. „Otayo hat Dir noch keinen fetten Büffelhump (Büffelhöker) vorgeſetzt, und die weiße Blume hat Dir noch kein Jagdkleid verfertigt."

„Dennoch muß ich Dich morgen verlaſſen, Otayo, ſo leid es mir auch iſt," erwiederte Armand und blieb dabei trotz aller Einwendungen, aller Bitten des Häuptlings.

Das Lager, welches man Armand in deſſen Zelt zurecht machen wollte, wies er unter dem Vorwand zurück, daß es ihm zu warm darin werde, und allein lag er noch ſpät in der Nacht wach bei ſeinem Feuer mit ſturmbewegter Bruſt und trockenem Auge. Doch gegen Morgen machte die Natur ihre Rechte geltend, er war auf ſeinen Sattel zurückgeſunken und eingeſchlummert, als das Knurren Truſt's ihn weckte und anzeigte, daß das Lager ſich belebe.

Armand ſprang auf und ſah ſich nach Zaar um, der, ſchon einige hundert Schritte weit von ihm entfernt, in dem hohen Graſe ging, doch außer den weidenden Thieren lag noch Alles im Lager in tiefſter Ruhe.

Da fielen ſeine Blicke auf den Hügel, an deſſen Fuß die Zelte ſtanden, und trafen auf Eugenie, die dort mit ihrem Säugling im Arm und ihrem Knaben vor ſich, knieend die Hände nach Oſten hinſtreckte, von woher die

Sonne ihr erſtes, goldenes Licht über die Erde goß. Ihr Geſicht war bald dorthin, bald nach dem Himmel über ihr gewandt, bald ſenkte es ſich hinab in ihre gefalteten Hände, und unverkennbar konnte man ſehen, daß ihr Gebet ein heißes, ein inbrünſtiges war.

Nur mit ſeinen Blicken, mit ſeinen Gefühlen näherte ſich Armand dem geliebten Weibe; wie angewurzelt blieb er ſtehen und ſah ihr nach, bis ſie den Platz ihrer Andacht verließ und in Otayo's Zelt wieder verſchwand.

Der letzte Abſchied war raſch genommen, er ſattelte ſein Pferd, ſagte Otayo Lebewohl und lenkte Zaar nach dem Hügel hinauf, auf den Platz, wo Eugenie gekniet und ihn, wie er fühlte, in ihr Gebet eingeſchloſſen hatte.

Noch einen Blick nach ihrem Zelte, — Eugenie breitete die Arme nach Armand aus! — und fortſtürmend, verlor er das Lager bald aus den Augen.

Nur noch einmal hörte Armand von Otayo; es war als dieſer ihm das Pferd zurückſandte, das ihn zu den Seinigen zurückgetragen hatte; er erfuhr, daß der Häuptling mit ſeinem Stamme die Jagdgründe ſeiner Väter verlaſſen habe und über die eisbedeckten Gebirge nach den fernen weſtlichen Thälern gezogen ſei. —

**Ende des vierten und letzten Bandes.**

Bayerische Staats-Bibliothek München

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.